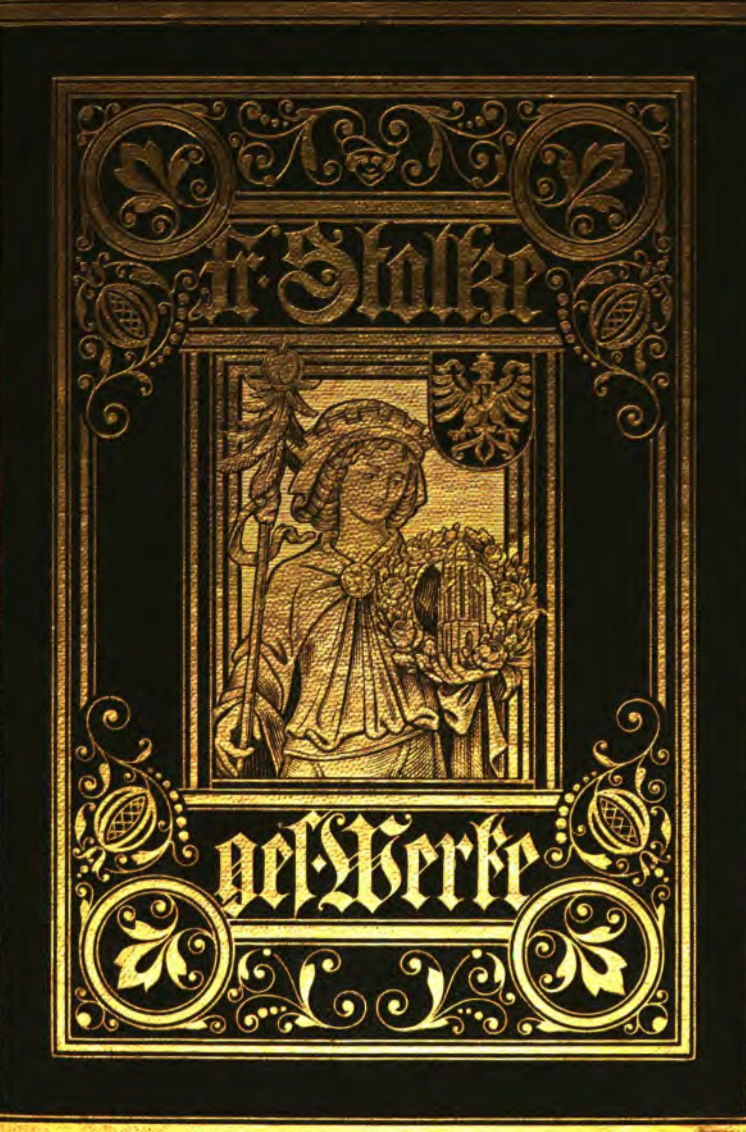



Fr·Stolze
ges·Werke


STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES





Friedrich Haase



Das Stolze-Plätzchen bei Königstein.



bei Königstein.

Gesammelte Werke

von

Friedrich Stoltze.

Vierter Band.

Hochdeutsche Gedichte.



Frankfurt a. M.
Verlag von Heinrich Keller.
1898.

Hochdeutsche Gedichte

von

Friedrich Stoltze.

Fünfte Auflage.



Frankfurt am Main.
Verlag von Heinrich Keller.
1898.

Dem Andenken

meines lieben jungen Freundes

Dr. Gustav Kanngießer.

Inhaltsverzeichniß.

Heimath, Vaterland und Freiheit.

Natur- und Menschenleben.

Meinen Lieben.

Vermischte Gedichte.

Prologe, Widmungen, Trinklieder, Sprüche und Epigramme.

Seite



Vorwort zur zweiten stark vermehrten Auflage.

Einem Wunsche meines heimgegangenen Freundes Friedrich Stoltze nachkommend, habe ich die Ordnung und Herausgabe seines Nachlasses übernommen; seine Hinterbliebenen haben mich dabei in der nachhaltigsten Weise unterstützt, wofür ich ihnen an dieser Stelle meinen herzlichsten Dank ausspreche.

Meine nächste Aufgabe war, die zwei Bände „Gedichte in Frankfurter Mundart“ und den Band „Novellen und Erzählungen“, von denen neue Auflagen nöthig wurden, sorgfältig durchzusehen. Dies ist geschehen; die neuen revidirten und zum Theil vermehrten Auflagen liegen jetzt dem Publikum vor, und zwar der erste Band der „Gedichte in Frankfurter Mundart“ in zwölfter, der zweite in siebenter und die „Novellen und Erzählungen“ in zweiter (viertes Tausend) Auflage.

Sodann mußte der gesammte Nachlaß, der sich als ungemein reichhaltig und verschiedenartig erwies, in eine gewisse Eintheilung gebracht werden. Es war die Absicht des Verstorbenen, seinen „Gedichten in Frankfurter Mundart“ in der nämlichen Form und Ausstattung einen Band hochdeutscher Gedichte folgen zu lassen, für den er schon im Allgemeinen Anordnungen getroffen hatte. Dieser Band, der hier dem Leser vorliegt, sollte eine Auswahl der hochdeutschen Gedichte aus der längst vergriffenen Ausgabe von 1862, sowie aus dem dritten Bande der Ausgabe von 1871 und dann eine größere Anzahl neuer Gedichte enthalten. Die älteren Gedichte hat Stoltze theilweise selbst noch ausgewählt, und auch bei vielen von den neuen hat er die Aufnahme verfügt; für einzelne hat er sogar die Stelle bestimmt, wo sie stehen sollten, so z. B. für das erste Gedicht „Bis zum letzten Tropfen Blut“ die Stellung an der Spitze der ganzen Sammlung. Nach diesen Anordnungen habe ich mich so gut wie möglich gerichtet. Eine Ausnahme habe ich mir nur

bezüglich derjenigen Gedichte erlaubt, bei denen Stoltze die Aufnahme nicht verfügte oder mindestens zweifelhaft war, und zwar, wie ich mich überzeugt habe, aus lediglich formalen Gründen. Dies gilt von einigen Gedichten der älteren Periode, sowie von einzelnen Strophen, in denen der Reim etwas frei behandelt war (wie z. B. in dem Gedichte „Im Hochgefühle einer freien Seele"), und die er nicht strich, sondern nur bei Seite legte, um sie gelegentlich umzuarbeiten und zu verbessern. Bei einigen ist die verbessernde Umarbeitung erfolgt, bei anderen kam er nicht dazu. Ich denke, man wird mir keinen Vorwurf daraus machen, wenn ich mich nicht entschließen konnte, aus lediglich formalen Bedenken schwungvolle und inhaltlich reiche Gedichte oder Strophen fortzulassen.

Eine streng systematische Eintheilung des Stoffes vorzunehmen, war nicht möglich und vom Dichter auch nicht vorgesehen. Am nächsten lag noch, die Gedichte in historisch-biographischer Ordnung sich folgen zu lassen. Dem stand aber entgegen, daß bei manchen Gedichten das Jahr ihrer Abfassung nicht mehr zu ermitteln war, und daß die große Verschiedenartigkeit der einzelnen Gedichte nach Inhalt, Form und Stimmung einen harmonischen Gesammt-Eindruck des ganzen Bandes nicht hätte aufkommen lassen. Ich habe es daher vorgezogen, ähnlich wie Stoltze bei den früheren Ausgaben zu verfahren; ich habe nämlich die Gedichte nach ihrer inneren Verwandtschaft in größere Gruppen zusammengestellt, innerhalb deren wieder die Rücksicht entweder auf das Historisch-Biographische oder auf den Uebergang vom Pathetischen in das Humoristische für die Anordnung maßgebend war. So habe ich die vorwiegend politischen Gedichte in der ersten Abtheilung untergebracht, welche den Titel „Heimath, Vaterland und Freiheit" trägt; nach den einleitenden Gedichten allgemeiner Natur, die gewissermaßen das Thema zur politischen Lyrik Stoltze's abgeben, folgen die übrigen in wesentlich chronologischer Ordnung, die es dem Leser gestattet, nicht bloß die politische Entwickelung Deutschlands in großen Zügen zu verfolgen, sondern auch wahrzunehmen, welchen Eindruck sie in ihren einzelnen Stationen auf das Gemüth des Dichters gemacht hat. Die zweite Abtheilung „Natur- und Menschenleben", habe ich nach dem Gesichtspunkte der Jahres-

und Festzeiten geordnet und auch hier das Allgemeinere dem Besonderen vorangehen lassen. Die Abtheilung „Meinen Lieben“ ist fast ganz nach den Bestimmungen Stoltze's zusammengestellt; in ihr hat der Dichter den Seinigen, denen er in grenzenloser Liebe anhing, ein schönes literarisches Denkmal gesetzt. Den Schmerz um schwere Verluste, die er erleiden mußte, wird man auch aus anderen Gedichten herausklingen hören. Die übrigen Abtheilungen bedürfen keiner Erläuterung.

Es war der ausdrückliche Wunsch Stoltze's, daß diese Sammlung seinem früh verstorbenen Freunde Dr. Gustav Kanngießer, der unser gemeinschaftlicher Freund war, gewidmet werde; die Widmungsworte hat er selbst noch festgestellt. Dr. Gustav Kanngießer, geboren am 22. Sept. 1844 in Wolfhagen bei Kassel, hatte Theologie und Philologie studirt, fand aber in dem von seinem Bruder Otto im Jahre 1867 gegründeten „Frankfurter Beobachter“ und in dessen Unterhaltungsblatt „Siesta“ eine seinen Kenntnissen und Neigungen besser entsprechende literarische Thätigkeit. Er war eine gemüthliche, feinfühlige, anregende Natur, die man unwillkürlich lieb gewinnen mußte. Am 7. Juli 1878 raffte ihn eine tückische Krankheit hinweg. Nicht weit von seinem Grabe suchte und fand Stoltze die Ruhestätte für sich und seine Frau, und die Widmung dieses Bandes zeugt von einer Freundschaft, die das Grab überdauert.

Was an Stoltze'schen Dichtungen noch vorhanden ist, wird in einem Nachlaß-Bande gesammelt erscheinen. Es sind Dichtungen verschiedenster Art: Hochdeutsche und in Frankfurter Mundart, Novellen und Erzählungen, Ernstes und Humoristisches, kurze Geschichten und Theaterstücke, Räthsel, Widmungen, Tischlieder, Sprüchwörter u. s. w. Dieser Nachlaß-Band, dem eine Biographie Stoltze's beigegeben werden soll, wird im Laufe des nächsten Jahres erscheinen und die Ausgabe seiner Werke vorläufig abschließen.

Frankfurt a. M., am Jahrestage
der Geburt Stoltze's, 21. November 1891.

Otto Hörth.

Motto.

Mein Herz, das hat zwei Kämmerlein:
Der Scherz, der wohnt in einem drein,
Ein loser, lust'ger Kamerad,
Der lacht und singet früh und spat.

Der Ernst, der in dem andern wohnt,
Blickt gerne träum'risch in den Mond,
Ist höchst empfindsam und verliebt
Und oft recht traurig und betrübt.

Von Wiesenduft und Waldeshauch,
Von Lenz und Jugend träumt er auch,
Von Freiheit, Volk und Vaterland
Und mancher Hoffnung, die entschwand.

Den Scherz, die lustige Person,
Den, lieber Leser, kennst du schon;
Und heute naht sich nun der Ernst,
Damit auch den du kennen lernst.

Heimath, Vaterland und Freiheit.

Bis zum letzten Tropfen Blut.

(1877.)

Bis zum letzten Tropfen Blut
Und in Todesnächte,
Fröhlich auf mit neuem Muth
Für der Menschheit Rechte!
Freiheit, du mein Götterbild,
Schöner ist kein Werben,
Als auf deinem Sonnenschild
In der Schlacht zu sterben.

Betet ihr, ich kann es nicht!
Beten kann nicht retten;
Mit gefalt'nen Händen bricht
Nie ein Volk die Ketten.
Sieht der Himmel nicht die Noth
Unsres Erdenballes?
Zweimal täglich wird er roth,
Weint auch. Das ist Alles!

Hilf dir selbst, hilft Zebaoth, —
Selber sei dein Retter! —
Schweigt im Busen dir der Gott,
Schweigen alle Götter.

Sklaven ist der Himmel taub,
Knechte knie'n vor Protzen,
Würmer krümmen sich im Staub, —
Stolze Seelen trotzen!

Trutz Gewalt und Trutz Gewalt,
Blitz und Donnerschlägen!
Selbst im Tode noch geballt
Sei die Faust dagegen!
Hängt das Recht am Sternenzelt?
Reißt den Himmel nieder!
Wieder muß es auf die Welt,
Unter Menschen wieder!

Im Hochgefühle einer freien Seele.

(Aus den vierziger Jahren.)

Zum Lichte sei dein Angesicht gekehrt
Und Hoheit leuchte Stirne und Geberde!
So tritt einher in deinem Menschenwerth,
Der freigeborne Sohn der grünen Erde!
Ob auch kein Purpur dir vom Rücken wallt,
Und Kronenreif und Herrscherstab dir fehle,
Stolz trage deine menschliche Gestalt
Im Hochgefühle einer freien Seele!

Denn das ist dein! Dein freies Erb' und Recht,
Und keine Macht vermag dir Das zu rauben;
Entsagen kannst Du ihm, — und wirst zum Knecht,
Und, ach, entsagest an dich selbst dem Glauben.
O tritt nicht diesen Himmel in den Staub!
Gott oder Sklave ist die Wahl, — nun wähle!
Begehe nicht den ungeheuren Raub
Am Hochgefühle einer freien Seele!

Denn das ist dein! Ein Zeugniß bringst du's mit,
Den rechten Adelsbrief des echten Blutes;
Mit diesem Siegel an der Stirne tritt
Vor den Tyrannen hin voll stolzen Muthes!
Ob er dich schleifen lasse auf's Schaffot,
Auf Folterbänken deinen Leib zerquäle,
Du blutest und du stirbst, — doch wie ein Gott
Im Hochgefühle einer freien Seele!

Denn das ist dein! Was ist's um Glanz und Pracht?
Und wer steht mit dem Glück im ew'gen Bunde?
Und Macht? — Die Macht kann stürzen über Nacht,
Und Ruhm ist Schall, ersterbend auf dem Munde.
Die Schönheit währt nur eine Morgenzeit.
Die Rose stirbt, so klagt die Philomele,
Du aber trägst in dir die Ewigkeit
Im Hochgefühle einer freien Seele!

Denn das ist dein! O laß es ewig nicht,
Wie dich auch lockt die falsche Ehrbegierde!
Zwar dieser Erdengötter Gunst besticht,
Und Sterne sind am Kleide eine Zierde;

Doch drunter darf kein freier Schlag gedeih'n,
Geschmückter Sklave harrst du der Befehle;
Laß fahren diese aufgeputzte Pein
Im Hochgefühle einer freien Seele!

Denn das ist dein! O dulde drum und trag',
Wie auch der Haß nach dir den Giftpfeil sendet,
Wie Lüge dir auch Schmach bereiten mag
Und dich die Armuth drückt, die dich nicht schändet!
Verfolgung dulde, dem Verbrecher gleich,
Wo selbst kein Freund dich berge und verhehle!
Ach, du bist elend — und doch himmelreich
Im Hochgefühle einer freien Seele!

Denn das ist dein! Und stirbst du auch verkannt,
Es wird der Enkel deinen Werth erkennen!
Gerechten Stolzes wird das Vaterland
Und wird die Menschheit deinen Namen nennen.
Doch trüge dich zur Nachwelt auch kein Ton,
Kein dankbar Buch und keine Sängerkehle,
Du trugst ja in dir selbst schon deinen Lohn
Im Hochgefühle einer freien Seele!

Ein freier Mann.

(Aus den vierziger Jahren.)

Euch neid' ich nicht, ihr armen Thoren,
Die ihr vor einem Throne kreucht!
Ich bin ein freier Mann geboren
Und habe nie mein Haupt gebeugt.
Mögt ihr auch Band und Würden tragen,
Und brüsten euch im Viergespann,
Müßt doch die Augen niederschlagen
Vor einem schlichten, freien Mann!

Kredenzt euch auch in goldnen Kelchen
Den Wein bei Hof ein Kammermohr,
Vom Schweiß und Blut des Volkes schwelgen,
Bewahre mich mein Gott davor!
Mir soll die Quelle wohl behagen,
In welche keine Thräne rann, —
Müßt doch die Augen niederschlagen
Vor einem schlichten, freien Mann!

Dehnt ihr euch auch auf seidnen Kissen,
So fein gewebt wie Hofeslist,
Mein reines, ruhiges Gewissen
Mir doch ein weicher Bette ist!
Mich deckt mein rauher Mantelkragen,
In den sich keine Tücke spann, —
Müßt doch die Augen niederschlagen
Vor einem schlichten, freien Mann!

Mag euch ein Glanz der Krone freuen
Solch' kalte Sonne freut mich nicht!
Die Sonne Gottes müßt ihr scheuen,
Die bringt die Lüge an das Licht.
Ich darf's getrost zur Sonne sagen:
„Bring's du zu Tage, was ich sann!"
Müßt doch die Augen niederschlagen
Vor einem schlichten, freien Mann!

Mögt ihr euch laben aus der Ferne
An eines Fürsten Brustgeschmeid',
Ich blicke auf zum Morgensterne,
Was kümmert mich der Stern am Kleid!
Zum Sterne, den kein Rost zernagen
Und den kein Tiegel schmelzen kann.
Müßt doch die Augen niederschlagen
Vor einem schlichten, freien Mann!

Euch neid' ich nicht, ihr armen Thoren,
Die ihr vor einem Throne kreucht,
Ich bin ein freier Mann geboren
Und habe nie mein Haupt gebeugt!
Mögt ihr auch Band und Würden tragen,
Und brüsten euch im Viergespann,
Müßt doch die Augen niederschlagen
Vor einem schlichten, freien Mann!

Der Finke.

Der Winter will's so weiter treiben,
Vorüber ist noch nicht die Noth.
Verlog'ne Rosen an den Scheiben,
Euch färbt umsonst das Morgenroth.

Dicht vor dem Fenster auf der Tanne
Ein Finklein sieht mich traurig an;
Du hast zu mir kaum eine Spanne,
So komme näher doch heran!

Ich öffne dir den Fensterflügel,
Du findest hier ein warm Gemach;
Beschneit sind draußen Thal und Hügel,
Ich biete dir ein gastlich Dach.

Laß dich in einen Käfig setzen,
Er ist für dich bereitet schon;
Ich will dich füttern, will dich letzen
Mit süßem Hanf und süßem Mohn.

Den Käfig will ich dir umwinden
Mit Eppich und mit Immergrün;
Ein bunter Kranz von Hyacinthen
Soll um dein Vogelhäuschen blüh'n.

Ich will nichts mehr als deine Lieder,
Ich fütt're dich, du singst für mich,
Und kommt einmal der Frühling wieder,
Je nun, das Weit're findet sich.

Ei ei, du schüttelst ja das Köpfchen,
Hüpfst einen Zweig zurück! Was soll's?
Du Finklein mit dem leeren Kröpfchen,
Ich glaube, du bist bettelstolz!

Du kleiner, halberfror'ner Pieper,
Der du ein Glück so mißverstehst,
Dir ist wohl gar die Freiheit lieber,
Und wenn du drin zu Grunde gehst!

Da flog er fort! — Der Flug des Schnöden
Ging nach der höchsten Tanne Höh'n.
Hilf Gott dir durch des Winters Nöthen,
Dann ist der Frühling doppelt schön!

Triumph des deutschen Lieds.

Rausch' deine Flügel
Kühn auseinander!
Brause zur Sonne,
Jauchzendes Lied!

Rausch' auf, daß Erd' und Himmel schallt,
Im Jubel Deines Klangs!
Rausch' auf, daß jede Seele glüht,
Du deutsches, du erlauchtes Lied,
Du Adler des Gesangs!
Dir ist an Macht kein König gleich,
Dein Reich, das ist ein Herzensreich,
Und dir gehört die Welt!

Die Welt, so weit die Liebe trägt,
So weit ein fühlend Herze schlägt,
So weit ein Gott die Seele schwellt,
Die ganze Welt!

O, wenn du singst mit süßem Schall
Von Lenz und Liebeslust,
Wie wacht da auf die Nachtigall
In jeder Menschenbrust!
Und wenn du singst von Vaterland,
Von Freiheit, goldeswerth,
Wie fährt da jede Männerhand
Zum Herzen und zum Schwert!
Und preist dein feierlicher Chor
Den, der da Alles hält,
So hebst du das Gemüth empor
Und Andacht füllt die Welt.

Die Welt, so weit die Liebe trägt,
So weit ein fühlend Herze schlägt,
So weit ein Gott die Seele schwellt,
Die ganze Welt!

O drum heran, von Nord und Süd,
Heran und preist das deutsche Lied!
Und stimmet laut und jauchzend ein,
Es soll das Lied der Lieder sein!
Sein Purpur wall', wie Morgenbrand,
Weit über alles Volk und Land!
Und seine Krone strahl' umher
Wie Sonnen über Berg und Meer!
O all ihr Völker, fern und nah,
Jauchzt auf in ein Viktoria!
Viktoria das deutsche Lied!
So lang' noch eine Seele glüht!
Viktoria!

Bundeslied der Deutschen in Lyon.

(1846.)

Was uns eint als Deutsche wieder
An der grünen Rhone Strand,
Das sind unsrer Heimath Lieder,
Und die Lust am Vaterland.
Laßt sie rauschen, laßt sie schweben,
Wie's ihr kühnster Flug vermag,
Daß die Lüfte Welschlands beben
Unter'm deutschen Flügelschlag.

Laß mich deine Hand ergreifen:
Bruderherz, auf Du und Du!
Mit denselben Liedern schweifen
Wir derselben Heimath zu.

Welcher Zauber, welche Schöne
Webt und lebt im deutschen Lied!
Es ergießt das Herz in Töne
Und die Töne in's Gemüth!
Fluthet auf in vollen Chören,
Zart wie Liebe, kühn wie Wein!
Daß die Rhoneufer hören,
Wie man singet an dem Rhein!

Laß mich deine Hand ergreifen:
Bruderherz, auf Du und Du!
Mit denselben Liedern schweifen
Wir derselben Heimath zu.

Wie im echten Liederschalle
Wir des Einklangs Wunder seh'n,
Laßt uns Einer steh'n für Alle
Und uns All' für Einen steh'n!
Schwört's bei jedem Lied auf's Neue,
Daß der stolze Franke sieht,
Wie die Blume deutscher Treue
Auch noch fern der Heimath blüht.

Laß mich deine Hand ergreifen:
Bruderherz, auf Du und Du!
Mit denselben Liedern schweifen
Wir derselben Heimath zu.

Scheiden wir dereinst, ihr Brüder,
Und es winkt der Heimath Glück,
Bringen wir die deutschen Lieder
Und das deutsche Herz zurück!
Leichten Sinnes, frohen Schalles
Zieh'n wir von der Rhone Strand,
Denn es geht uns über Alles
Unser deutsches Vaterland!

Laß mich deine Hand ergreifen:
Bruderherz, auf Du und Du!
Mit denselben Liedern schweifen
Wir derselben Heimath zu.

Deutsches Landsturmlied.

(1848.)

Deutschland Hurrah! Deutschland Hurrah!
Mann an Mann, Bann an Bann,
Was die Waffen tragen kann!
Blankes Wort, blanke Wehr!
Stolz die Fahne drüber her!

Weit und breit kampfbereit
Für des Landes Herrlichkeit!
Gut und Blut, Herz und Hand,
Alles für das Vaterland.
Hurrah!

Deutschland Hurrah! Deutschland Hurrah!
Keinen Knecht! Menschenrecht!
Für die Freiheit in's Gefecht!
Aug' in Aug', Hauch in Hauch,
Also ist es deutscher Brauch!
Hingebraust! Nicht gegraust!
Fest den Degen in die Faust!
Frisch hinan! Drauf und dran!
Und der heil'ge Geist voran!
Hurrah!

Deutschland Hurrah! Deutschland Hurrah!
Waffentanz! Siegesglanz!
Einen grünen Eichenkranz!
Liebchen gut, deutsches Blut,
Schmückt uns selber Wehr und Hut.
Muthig drein, Groß und Klein!
Und der Tag wird unser sein!
Zuversicht, wanke nicht!
Und die letzte Kette bricht!
Hurrah!

Deutsche Hymne.

(1848.)

Auf, Brüder, auf! Das Schwert zur Hand!
Im Sturmschritt für das Vaterland!
Ein Volk! Ein Heer! Ein Wetterschlag!
Nun kommt der Freiheit großer Tag,
Nun, Deutschland, sollst du strahlen!
Kokarden auf! Standarten auf!
Aus Nacht durch Blut zum Licht hinauf!
O Glanz! o Sieg! o helle Ruhmesbahn!
Auf, Vaterland, voran!

Auf, Brüder, muthig in den Streit!
Wie auch der Feind Kartätschen speit!
Ein Zorn! Ein Sporn! Ein Racheschrei:
Zu Boden mit der Tyrannei!
Das Volk läßt sich nicht spotten!
Kokarden auf! Standarten auf!
Aus Nacht durch Blut zum Licht hinauf!
O Glanz! o Sieg! o helle Ruhmesbahn!
Auf, Vaterland, voran!

Heil, Freiheit dir, du Völkerzier,
Dir leben wir, dir sterben wir!
Fließ' hin, mein Blut, fließ' in den Sand,
O süßer Tod, für's Vaterland,

O schöner Tod der Ehre!
Kokarden auf! Standarten auf!
Aus Nacht durch Blut zum Licht hinauf!
O Glanz! o Sieg! o helle Ruhmesbahn!
Auf, Vaterland, voran!

Auf, Brüder, auf, und einig seid!
So kommt dem Volk die Herrlichkeit!
Ein Herz, Ein Sinn und Ein Panier!
In diesen Zeichen siegen wir!
Das macht den Feind zu Schanden!
Kokarden auf! Standarten auf!
Aus Nacht durch Blut zum Licht hinauf!
O Glanz! o Sieg! o helle Ruhmesbahn!
Auf, Vaterland, voran!

Freiheit, du mein Losungswort.

(1848.)

Freiheit, du mein Losungswort,
Vollen Drangs und Schalles!
Deutschland, du mein Heimathport!
Du mein Schwert, mein letzter Hort!
Ihr mein Ein, mein Alles!
Rasch die Banner aufgerollt!
Grüß dich Gott, mein Schwarz-Roth-Gold!
Grüß dich Gott von Herzen!

Lang' verzogen hat das Heil,
Wie wir auch geworben!
Tiefe Schmach des Volkes Theil,
Und auf seinem Donnerkeil
Schien der Herr gestorben;
Doch der Herr Gott lebet noch,
Und zerbricht des Volkes Joch,
Denn das Volk ist heilig.

Gottes Odem, du Orkan
Unter Schlag und Blitzen!
Geist von Gott, du rauschst heran,
Rührst des Volkes Stirnen an
Mit den Flügelspitzen.
Bist, mein Volk, von Gott geweiht,
Für die Freiheit benedeit,
Denn das Volk ist heilig.

Unsre Freiheit, rein und echt,
Muß uns wieder werden!
Und das menschliche Geschlecht
Hat ein unverjährtes Recht
Auf ein Glück auf Erden!
Frei geboren sind wir, frei!
Gott will keine Sklaverei,
Denn das Volk ist heilig.

Freiheit, du mein Losungswort,
Vollen Drangs und Schalles!
Deutschland, du mein Heimathport!

Du mein Schwert, mein letzter Hort!
Ihr mein Ein, mein Alles!
Rasch die Banner aufgerollt!
Grüß dich Gott, mein Schwarz-Roth-Gold!
Grüß dich Gott von Herzen!

An das deutsche Volk.

(1848.)

Schon wieder hebt die alte Lüge
Das Haupt nach deinem Morgenroth!
Halt' fest, mein Volk, an deinem Siege,
Und sei getreu bis in den Tod!
Halt' fest an dem, was du erkoren,
Was du mit Schweiß und Blut erkauft:
Der Freiheit aus dem Volk geboren
Und auf dein Vaterland getauft!

Du stehst in ernsten, schweren Stunden,
Umringt von Feinden feil und dreist;
Nun gilt's, wie jemals, zu bekunden
Den festen Sinn, den besten Geist!
Nicht Eines Schrittes Breite weiche,
Es ist ein Schritt zurück zum Knecht;
Kein Blatt aus deiner vollen Eiche!
Kein Wort aus deinem vollen Recht!

Setz' Alles dran voll stolzen Muthes
Und laß dir Nichts zu theuer sein!
Setz' dran den letzten Tropfen Blutes,
Den letzten Heller setze ein!
Laß deinen Herd, laß deine Hütte,
Laß Weib und Kind in Gottes Hand,
Und stirb, nach freier Männer Sitte,
Für Freiheit, Recht und Vaterland!

Doch wie's auch immer sich gestalte,
O bleibe wachsam alle Zeit!
Und dieses eine Wort behalte:
Vertrau' auf keinen Fürsteneid!
Sie werden dir mit Undank lohnen
Und sinnen, was dich drückt und kränkt,
Weil du an ihren morschen Thronen
Barmherzig hast die Axt gesenkt.

Schifferlied.

(1848.)

Rollt, ihr Wogen, rollt heran!
Blaset zu, Orkane!
Mitten durch, mein braver Kahn,
Ueber Bank und Klippenzahn,
Stolz gleich einem Schwane.

Schwarz-Roth-Golden aufgehißt,
Heisa, wie das prächtig ist!
Du mein Wimpel, du mein Band!
Hurrah hoch mein Vaterland!
Hurrah hoch die Freiheit!

Freiheit, danach steht der Kiel,
Nach dem grünen Kape!
Freiheit, Freiheit ist das Ziel,
Das mir immer wohlgefiel,
Das ich ewig habe!
Meine Ladung: deutsches Blut!
Steuermann ist guter Muth,
Guter Muth hat feste Hand!
Hurrah hoch mein Vaterland!
Hurrah hoch die Freiheit!

Nur getrost, der Hafen winkt!
Treu! und du wirst siegen!
Hoffnung! und der Anker sinkt,
Wo der Strand von Perlen blinkt
Und sich Blumen wiegen.
Deine Augen werden seh'n
Freudenfeuer auf den Höh'n,
Freie Menschen, Hand in Hand.
Hurrah hoch mein Vaterland!
Hurrah hoch die Freiheit!

Dem Volke sei der Sieg gebracht.

(1848.)

Dem Volke sei der Sieg gebracht
Und obenan sein Sitz!
Das walte Gott mit aller Macht
Bis auf den letzten Blitz!
Das walte unsres Schwertes Kraft
Bis auf den letzten Streich!
Und walte einst die Enkelschaft
Bis auf den letzten Zweig!

Wir kämpfen einen braven Streit,
Ein ehrliches Gefecht;
Mit uns ist Gott und Freudigkeit,
Denn mit uns ist das Recht.
Nicht sicher mehr war Haus und Herd,
Nicht das Gebet zu Gott,
Die Todten selber in der Erd'
Nicht sicher mehr vor Spott.

Sie hatten uns hinaufgeschraubt
Bis zum Verzweiflungsmuth,
Bis in des Volkes Herz und Haupt
In's Kochen kam das Blut.

Die lange Schmach, der lange Schmerz
Sind unvergessen noch!
Und eh'r die Kugel durch das Herz,
Als in das alte Joch!

Wir wollen wachen Stamm bei Stamm,
Was deutschen Sinnes ist!
Wir wollen sein ein Wall und Damm
Vor jedem Truggelüst!
Und dem verdorr' die rechte Hand,
Der sei der Ehre baar,
Der je verläßt das Vaterland
Zur Stunde der Gefahr.

1848.

Aus Frankreich kam's mit Sturmgebraus,
Als zöge der heilige Geist voraus,
Ueber den Rhein,
Deutschland hinein! —
Da gingen der Katz' die Haare aus.

Es fiel aus seinem schönsten Traum,
Wie aus den Wolken von — Federflaum,
Der Bundestag;
Der Michel stach
Und kitzelte mit dem Freiheitsbaum.

Was galt ein Fürstendiadem!
Man fühlte sich Allerhöchst unbequem
Im Hermelin.
Wien und Berlin
Die wurden etwas unangenehm.

Abdankte Kaiser Ferdinand,
Der Metternich der ist durchgebrannt!
So meisterlich
Lief Metternich,
Als wäre er noch ein junger Fant!

Der Preußen König war nicht dumm,
Der band sich die deutschen Farben um
Und dacht', ich reit'
In solcher Zeit
Am besten in diesem Putz herum.

Der Kurfürst auch ging aus dem Leim,
Er wurde so süß wie Honigseim.
Ein langer Zug,
Der Stecken trug,
Der zog nach Hanau von Bockenheim.

Auch Frankfurts Bürger, von Natur
Schon frei, — die wollten die Freiheit nur,
Und Einer schrie
Vor'm Römer hie:
Preßfreiheit woll'n wir und Censur!

Die Metzger standen kampfgeschirrt,
Senatstreu-hitzig und unbeirrt
Am Pfarrthurm stumm
Und drum herum,
Damit er uns nicht gestohlen wird.

Es war ein kurzer Widerstand! —
Es schritt der Geist der Freiheit durch's Land,
Vom Fels zum Meer!
Und rings umher
Lohten die Berge von Freudenbrand.

Und Frankfurt war die deutsche Stadt,
So all die Männer umschlossen hat
Von Nord und Süd,
Des Volkes Blüth', —
Von der Donau bis zum Kattegat.

Sie zogen ein von allerwärts,
Von Jubel getragen in Deutschlands Herz.
Wie hat geglänzt,
Wie schwamm bekränzt
Zu Frankfurt in Fluthen Lichts der März!

Sie haben getagt im Kaisersaal, —
Dann gingen sie wieder! — das war fatal!
Und zu Sanct Paul
Hing schon das Maul
Die Freiheit und wurde sehr wurzelfaul.

Schwärmerei.

Im März hat's gejubelt, im März hat's geschäumt,
Von Frühling und Freiheit hat Alles geträumt,
Von Kränzen und Fahnen die Hüll' und die Füll',
Famose Beleuchtung am — ersten April!
Und dann im Oktober? Na, Gott steh' mir bei!
Sie werden erlauben: das war Schwärmerei!

Wir bauten Portale aus Tannenzweig,
Von Säulen getragen, an Sprüchen so reich!
Hoch oben am Pfarrthurm, da ragte ein Mast,
Da winkte die Flagge der Freiheit zu Gast.
Und dann im Oktober? Na, Gott steh' mir bei!
Sie werden erlauben: das war Schwärmerei!

Der Hecker und Struve, die zogen herein,
Was war das ein Jubel zu Frankfurt am Main!
Man hat ihnen Ständchen mit Fackeln gebracht,
Von Hurrahs und Vivats erbrauste die Nacht.
Und dann im Oktober? Na, Gott steh' mir bei!
Sie werden erlauben: das war Schwärmerei!

Der Jordan ist kommen, was sind wir gerannt!
Wir hätten ihm beinah', die Pferd' ausgespannt!
Der Jahn auch ist kommen mit Käppchen und Bart,

Was haben die Turner sich um ihn geschaart!
Und dann im Oktober? Na, Gott steh' mir bei!
Sie werden erlauben: das war Schwärmerei!

Die Turner mit Stöcken, mit Schwert und Gewehr,
Wie schritten die trutzig und patzig einher!
Den Hut aufgeschlagen, krakehl auf dem Ohr,
Wie ragte die Feder, die rothe, empor!
Und dann im Oktober? Na, Gott steh' mir bei!
Sie werden erlauben: das war Schwärmerei!

Die Stadtwehr in Glaçé, rasiret gar glatt,
Die schützte bei Tage die Ordnung der Stadt;
Die Schutzwach', gar grimmig von Bart und von Blick,
Beschirmte die Nächte vor Katzenmusik!
Und dann im Oktober? Na, Gott steh' mir bei!
Sie werden erlauben: das war Schwärmerei!

Im Mai, bei den Wahlen, was war das ein Schwall!
Was haben die Herrn uns versprochen nicht all!
Die warfen mit Freiheit des Volkes umher,
Als ob das im Ernst auch gemeinet so wär'.
Und dann im Oktober? Na, Gott steh' mir bei!
Sie werden erlauben: das war Schwärmerei!

Im Juni und Juli und Monat August,
Da ging es nach Schleswig voll kriegrischer Lust!
Wir kamen und siegten in jeglicher Schlacht,
Es flohen die Dänen bei Nebel und Nacht.
Und dann im Oktober? Na, Gott steh' mir bei!
Sie werden erlauben: das war Schwärmerei!

Und dann im September der Waffenstillstand!
Da gab es zu Frankfurt Krawall allerhand;
Es wurden da Reden verwogen geführt,
Die Gassen die wurden verbarrikadirt.
Und dann im Oktober? Na, Gott steh' mir bei!
Sie werden erlauben: das war Schwärmerei!

* * *

Dem Lied fehlt die Pointe, dem Lied fehlt der Schluß,
Es war das so leider ein trauriges Muß!
Wie's Hornberger Schießen, so spurlos und arm,
So ging's mit der Freiheit, daß Gott sich erbarm'!
Und hat er Erbarmen am himmlischen Sitz,
So schließt er die Strophen mit Donner und Blitz.

Winter.

(1848.)

Es deckt das Land des Schneees tiefe Schichte
Zu einer Wüste unabsehbar weit,
D'raus ragt, als Denkmal einer grünen Zeit,
Als Pyramide einsam eine Fichte.

Die Blume lebet nur noch im Gedichte,
Kein Lied erfreut die starre Einsamkeit,
Und selbst die lieben Gräber sind verschneit,
Die Sonne selber birgt das Angesichte.

Wo sind die Kränze, die wir Frühlings flochten,
Wo sind die Herzen, die so freudig pochten,
Wo sind die Fahnen, die wir ließen weh'n?

Verwelkt! Verhallt! Zersplittert und zertreten!
Es starrt in Eis und Eisen unser Eden.
O gute Nacht! Und laßt uns schlafen geh'n!

Waffenruf an Deutschlands Künstlerschaft.

(Mai 1849.)

Nun werfet Stift und Stichel fort
Und Meißel, Kiel und Kohle!
Das Schwert ist nun das Losungswort,
Die Freiheit die Parole!
Frisch auf, du deutsche Künstlerschaar,
Das Vaterland ist in Gefahr,
Frisch auf, und Waffen hole!

Es läßt der Bauer sein Gespann,
Nach Sens' und Axt zu greifen;
Zur Büchse greift der Bürgersmann
Und läßt die Blicke schweifen.
Halloh, du deutsches Künstlerchor,
Such' deine rost'gen Hieber vor,
Sie blank und scharf zu schleifen!

Es steht im Volke oben an
Die Kunst und ihre Söhne,
So braust denn auch dem Volk voran,
Ihr Jünger der Kamöne!
Auf, deutsche Künstler fern und nah,
Entfaltet die Germania!
Voraus! Für's höchste Schöne.

Voraus! Daß nicht mit Bitterkeit
Die Nachwelt von euch schreibe:
„Sie hatten für des Volkes Leid
Kein fühlend Herz im Leibe;
Indeß man rief um Hülfe laut,
Da lagen auf der faulen Haut
Die Künstler in der Kneipe."

Heraus! Die Freiheit ruft zum Streit,
Sie ruft euch hellen Halles!
Heraus! Und machet weit und breit
Das Land voll Waffenschalles!
Und steht ihr auf der Menschheit Höh'n,
So müßt ihr mit der Freiheit geh'n,
Denn Freiheit über Alles!

Zu den „Skizzen aus der Pfalz".

Gezeichnet von E. Schalck

1849.

1.

Ludwigshafen.

(Aufwerfung der Schanzen.)

Zu Ludwigshafen also schallt's:
O fröhlich Pfalz! O Gott erhalt's!
Und hilf dem Volk zum Siege!
Die Schanzen auf! Die Wälle auf!
Und hoch hinauf das Banner drauf!
Daß stolz am Rhein es fliege!

Hei! Wie die Arbeit jeder Hand,
Für Bruderband und Vaterland,
Da lustig ging von statten!
Wie auch die Sonne brannte heiß
Und rann im Fleiß der helle Schweiß,
Nicht Einer suchte Schatten!

Es saust der Karst im Bogen hoch,
Die Schaufel bog, die Scholle flog,
Die Karren rasseln munter;
Wie flink war's Pfeifchen ausgeklopft,
Wie flink gestopft und fest gepfropft,
Und nirgends nasser Zunder!

Das war auch keine Herrenfrohn,
Für keinen Thron und Tagelohn, —
Der Freiheit galt das Schaffen!
Und unter deutscher Lieder Schall,
O lieber Hall, erstand der Wall
Und schimmerte von Waffen!

2.

Pfälzischer Vorposten am Rhein.

Gelehnt auf die Flinte
Mit trotzigem Muth,
Die Feder im Winde
Hoch oben am Hut,
Die Klinge zur Seite,
Die Blouse gebläht,
So hat er in's weite
Gethäle gespäht.

Zu Füßen ihm zogen
Rheinwogen vorbei,
Die Reichsfarben flogen
Zu Häupten ihm frei;
Von Moos und Latten
Ein Hüttchen gar fein,
Sein Dach und sein Schatten
Am lustigen Rhein.

So hat er die Marke
Am Strome bewacht,
Und Dampfer und Barke
Sein Werda gebracht,
Und waren's Gesellen
Mit Blouse und Bart,
So ließ er ergellen:
Passiret die Fahrt!

Und läßt er erkrachen
Sein braves Gewehr,
Dann feurig entfachen
Die Gipfel umher!
Dann hallen die Glocken
Mit grausigem Schlag,
Und hallen erschrocken
Die Berge es nach.

3.

Biwak zu Kaiserslautern.

Ich trag' das Freisoldatenkleid
Und nehm' nicht Fürstensold,
Hab' abgelegt den Fahneneid
Auf's Banner Schwarz-Roth-Gold.

Und häng', so lang mein Odem haucht,
An Volk und Vaterland,
Und wo die Freiheit Hülfe braucht,
Da bin ich bei der Hand.

Zu Schleswig focht ich unter'm Tann
Und unter'm Bem in Wien,
Und war dabei, wie sich's entspann
In Dresden und Berlin.

Es rief die Pfalz! Wie bin ich doch
In Hast ihr zugereis't!
Geb's Gott, daß Kaiserslautern noch
Ein Volkeslautern heißt!

Ich fühl's in tiefstem Herzensgrund:
Einst bricht ein Tag herein,
Wo von den Alpen bis zum Sund
Ein freies Volk wird sein!

4.

Zug nach Landau.

Mit reisigen Trossen,
In Blousen und Gurten,
Mit Mannen und Rossen
Durch Schluchten und Furten!

Auf felsigen Bahnen
Mit schwerem Geschütze,
Mit Federn und Fahnen
Und Waffengeblitze!

Trompeter soll blasen
Das Lied von dem Hecker,
Da zieht sich's die Straßen
Viel frischer und kecker!

Der Tambour soll rühren
Den Wirbel darunter,
Da läßt sich's marschiren
Noch dreimal so munter!

5.

Bergwacht.

Das ist ein lustig Wachtrevier,
Hoch auf den Bergesspitzen!
Hinaus in die Lande lassen wir
Die blanken Waffen blitzen.

Die Sonn', ein guter Kamerad
Des allerfreisten Schlages,
Die liegt bei uns bis Abends spat,
Während des ganzen Tages.

Der Mond, der steigt zu uns herauf
Und hilft uns Wache halten;
Und alle Sternlein gehen auf
Und wollen's mit verwalten.

Die Wolken sind die Tüchelein,
Womit in's Thal wir grüßen;
Der Himmel schenkt uns selber ein
Seinen Nektar, seinen süßen.

O Bergesluft, du Himmelstrank
Hoch über Nebelthalen!
Wir trinken uns gesund und frank
Aus reinen krystallenen Schalen!

Und kommt der Tod, im Sturmestritt,
Herauf im Kriegsgetümmel,
So haben wir nur Einen Schritt
Von hier aus in den Himmel.

6.

Freischaarenlied.

Langes Schwert und kurzer Stutz,
Blick und Haltung: Stolz und Trutz!
Kurze Blouse, langer Bart,
Das ist Freisoldaten Art!
Hurrah!

Tag und Nacht mit Sack und Pack,
Dann ein lustiges Biwak,
Wein, Tabak und Mädel zart,
Das ist Freisoldaten Art!
Hurrah!

Für die Freiheit treue Wacht,
Für die Freiheit in die Schlacht,
Und nicht Schweiß und Blut gespart,
Das ist Freisoldaten Art!
Hurrah!

Kühn dem Feind in's Aug' geschaut,
Und im Tod kein Schmerzenslaut,
Und getroste Himmelfahrt,
Das ist Freisoldaten Art!
Hurrah!

7.

Grab eines Freischärlers.

An einer stillen Stelle,
Im grünen kühlen Wald,
Da schläft ein braver Geselle,
Der wacht nicht auf so bald.

Er schläft in seinen Waffen,
Im Freisoldatenkleid;
An Brust und Stirne klaffen
Ihm Todeswunden weit.

Er schläft an einer Eiche,
In ihren Wurzeln warm;
Es hält der Baum die Leiche
Wie einen Sohn im Arm.

Sein Schwert, die brave Klinge,
Ist auf sein Grab gesteckt,
Daß Epheu es umschlinge
Und Immergrün bedeckt,

Und junge wilde Rosen
Und Waldvergißmeinnicht,
Das für den Namenlosen
Um eine Thräne spricht,

Um ein Gebet im Stillen
Und ungestört Asyl,
Der um der Freiheit willen
Gefochten hat und fiel.

Zum Neujahr 1852.

Sei die Manneshand geboten
Allen Stolzen allerwegen,
Die im Licht, im morgenrothen,
Noch die Stirne tragen mögen!
Die noch heben stolz den Nacken,
Trotz der hochgeschwung'nen Keule;
Die noch ragen aus den Schlacken
Eine hohe Feuersäule.

Sei die Manneshand gedrücket
Allen Braven, allen Treuen,
Die noch halten unverrücket
Zur Standarte sonder Scheuen;
Allen braven, treuen Männern
In der Zeit des Wankelmuthes;
Allen offenen Bekennern
Bis zum letzten Tropfen Blutes.

Sei die Manneshand geschüttelt
Denen draus in fremden Landen,
So da Frost und Hunger rüttelt,
Den Verfolgten und Verbannten;
Denen, so die Kerker füllen,
Die da lebend sind begraben;
Die da um der Freiheit willen
Ihre eig'ne Freiheit gaben.

Ruhm und Ehre unsern Todten!
Unsern Tapfern, unsern Braven,
Die da heiligen den Boden,
Wo sie fielen, wo sie schlafen.
Decken Veilchen euch im Märzen,
Decken euch im Lenze Blüten!
Mög' im Gras, ob eurem Herzen,
Eine Frühlingslerche brüten!

Und so sei auch du gegrüßet,
Neues Jahr im Hoffnungsglanze!
Was du bringst, was dir entsprießet,
Ist es Palme oder Lanze?

Wie es komme, wie du ringest,
Mit der Palme, mit dem Eisen,
Wenn du uns die Freiheit bringest,
Sollst du unser Heiland heißen.

Regentenfolge

bis zum Jahre 1862.

Nachbenannte Potentaten
Wie auch Wir von Gottes Gnaden
Haben Kronen und Gewalten
Insgesammt von Gott erhalten:

Ihro, Ihro Majestäten
König Gustav, Herr in Schweden,
Seine Krone war von Gott;
Später kam der Bernadott'.

Karl der Zehnte, der Bourbone,
Auch von Gott kam seine Krone,
Die vom Tisch des Herrn er nahm,
Bis der Louis Philipp kam.

Karl von Braunschweig-Wolfenbüttel,
Er bezog den Herzogstitel
Recta aus dem Paradies –
Hält sich auf jetzt in Paris.

Und Don Carlos von Hispanien,
Aus dem Lande der Kastanien,
Gott verlieh ihm Thron und Reich —
Und der Christel auch zugleich.

Und Dom Miquel, dem Sohne
Gab der liebe Gott die Krone,
Wenn er auch zu guter Letzt
Residirt in Heubach jetzt.

Rex Wilhelmus, Belgiens König,
Seine Kron' ist goldentönig,
Auch aus Gottes Hand gerollt,
Und jetzt trägt sie — Leopold!

Louis Philipp, jenem großen
Bürgerkönig der Franzosen,
Gott verlieh ihm Kron' und Thron,
Wie auch dem Napoleon.

König Ludewig der Baier,
Wiederum die alte Leier:
Hat die Kron' von Gott empfahn
Für — den Maximilian.

Auch Neapels Franz der Zweite
Hat den Purpur und die Seide,
Kron' und Land von Gott direkt,
Victor hat's dann eingesteckt.

Edle Herzög' der Toskaner,
Monteneser und Parmaner,
Gott gab euch den Herzogshut, —
Und dem Victor steht er gut.

Otto, König der Helenen,
Er ist einer auch von Denen,
Welchen Gott die Krone goß,
Heut' hat sie Georgios!

Aus dem Allen wird vernommen,
Wie von Gott die Kronen kommen,
Daß sie aber dann und wann
Auch der Teufel holen kann.

Prinzessinnen-Steuer.

(1862.)

„Heinrich, Wir von Gottes Gnaden,
Möchten gern verheuerathen
Uns're älteste Prinzeß,
Doch am Besten fehlt's indeß.

„Darum schreiben wir in Hulden
Fünfunddreißig hundert Gulden
Steuern aus zu dieser Frist,
Was ein wahrer Bettel ist.

„Morgen geht herum der Teller, —
Sieben Groschen und drei Heller
Macht's per Kopf nur überhaupt;
Mehrbeträge sind erlaubt.

„Schließlich kann man auch bezahlen
Statt des Gelds in Naturalen,
Spätkartoffeln, Speck und Schmalz,
Butter, Eier, Milch und Salz."

Päpstliches Anlehen.

(1865).

Ketzergold ist auch kein Blei,
Wir sind gar nicht eitel;
Die verflucht'ste Ketzerei
Ist ein leerer Beutel.

Auch vom alten Testament
Läßt sich manchmal reden,
Wenn man nur die Stellen kennt:
Mose und Propheten.

Heidengold auch, meinethalb,
Ist nicht zu verachten;
Bringt uns nur das gold'ne Kalb,
Wollen es schon schlachten!

Ketzerpack und Judenpack,
Alles wird genommen!
Bruder, hast du Geld im Sack?
Ei, so sei willkommen!

Aber wenn du keines hast, —
Laß uns nicht im Zweifel!
Häng' dich an den höchsten Ast
Oder geh' zum Teufel!

Zum Jahresschluß.

(1865.)

Das war voll Sonnenschein ein Jahr!
Sehr heiter ging es zu im Lande!
Im vollsten Glanz und höchster Gloire
Hat sich gezeigt die Junkerbande.
Was dieser Sommer hat gereift
An Früchten hochgebornen Plebses,
Ist mehr als tropenhaft und streift
Weit über'n Wendekreis des Krebses.

Das Wegkraut, riesig trieb's empor,
Und in dem Stammbaumwald des Norden,
Da fand man einen Bengel vor,
Der sieben Fuß lang war geworden.

Gewalt und Hohn, die dichte Saat,
Stand trefflich und verheißungsgolden,
Und Länderschacher und Verrath
Gedieh'n zu selt'nen Blumendolden.

Und wie das warme Sonnenlicht
Die Blüthen lockte, all' die schönen,
Hat's auch gefehlt an Sängern nicht,
Und wunderbar begann's zu tönen.
Im schönsten Käfig saßen sie
Zu Dresden traulich wie Geschwister,
Vereint zu einer Melodie
Und lobeten — den Herrn Minister.

Und als die deutsche Nachtigall
So wunderlieblich hat geschlagen,
Ist neu ergrünt den Schützen all
Der Aermelaufschlag und der Kragen.
Und auf das Fest nach Bremen zog
Die Schaar der büchsbewehrten Zecher,
Für's künftige Freiheits-Vivat-Hoch
Sich zu erschießen einen Becher.

Und auch der deutsche Turner will
Der Festlust nicht sein Herz verschließen,
Und muß den ungebleichten Drill
Zumal bei dieser Sonn' begießen,
Mit hellem Frisch-fromm-fröhlich-frei,
Dem Doppel-Ef-Ef deutscher Träume,
Zog er zu Spiel und Fest herbei
Und schlug für Deutschland — Burzelbäume.

Und wie des Jahres hohe Gunst
So viel uns gab des Freudenvollen,
So hat sie Pest und Feuersbrunst
Uns auch nicht vorenthalten wollen.
Von Feuersnöthen allerwärts
Erscholl die Kunde um die Wette,
Denn leichter als ein deutsches Herz
Entzünden Dörfer sich und Städte.

Zuletzt noch ist Epidemie
Von Häusereinsturz ausgebrochen,
Kurzum, es litten Mensch und Vieh
In diesen zweiundfünfzig Wochen.
Auch schweres Wetter zog heran,
Von Roma gab's gewalt'ge Blitze,
Es donnerte der Vatican,
Dann aber legte sich die Hitze.

Und es ward kühl im Vaterland,
Und müde nach so vieler Gnade,
Und selbst die hitz'ge Drohnot' fand
Nur laue Aufnahm' beim Senate.
Ja, selbst vom Nationalverein
Die vielberühmte Wandertruppe,
Ließ kalt zu Frankfurt an dem Main
Mit ihrer aufgewärmten Suppe.

Stark abgekühlt ist nach Berlin
Herr Bismarck von Paris gekommen,
Und gleich darauf hat man in Wien
Auch etwas Kälte wahrgenommen.

Und jetzt, am Schlusse von dem Jahr
Ist schon die Kälte etwas ärger,
Das Beste noch für Oestreich war
Fürst Metternich's — — Johannisberger.

Gottlob, gerathen ist der Wein!
Sonst säh's verzweifelt aus auf Erden,
Es soll ein wahrer Nektar sein,
Nur — wird er etwas theuer werden.
Auch Ceres hat ihr Segenshorn
Ergossen, wie die Dichter sagen,
Und Roggen gab es, Weiz' und Korn,
Nur — ist das Brod nicht abgeschlagen.

Und nun? Das Jahr, es ist vollbracht!
Glück auf zur nächsten Morgenröthe!
Wir rufen euch um Mitternacht
Den Kernspruch zu vom alten Goethe:
„Zum neuen Jahre Glück und Heil!
Auf Brand und Wunden gute Salbe!
Auf groben Klotz ein grober Keil
Und für 'nen Schelmen anderthalbe!"

— ———

Schornsteinfeger-Versammlung zu Frankfurt.

(1865.)

Seid uns gegrüßt am Mainesstrand,
Gott geb' euch seinen Segen!
Ihr seid die rechten Leut' im Land,
Denn ihr versteht das Fegen.

Das Fegen, das ist eure Sach',
Beruf und Art und Wesen;
Ihr steigt den Herren auf das Dach
Und schwingt den stumpfen Besen.

Die Kugel auch sowie der Strick
Sind euch gewandte Sachen,
Ihr wißt damit im Augenblick
Von Oben Luft zu machen.

Ihr bringt, obgleich ihr Schwarze seid,
In Zug und Gluth das Rothe,
Habt mit dem Teufel Aehnlichkeit
Und seid ein Himmelsbote.

Von Oben kommt ihr immerdar
Und fahrt im Donner nieder
Und bringet, was erloschen war,
Uns Licht und Wärme wieder.

Ihr lenket ab den blauen Dunst,
Das flammenlose Rauchen,
O, wack're Männer, eure Kunst
Kann man in Deutschland brauchen!

O säubert uns den deutschen Herd!
Und wie ein höh'res Wesen
Sei benedeit das Siegesschwert,
Der alte stumpfe Besen!

Wir wollen fassen ihn in Gold,
Damit er nicht kann platzen,
Und wen dies Liedlein jucken sollt',
Der laß von euch sich kratzen.

Aus dem Exil.

(1866.)

1.

Fahrt nach Chur.

Aufglüht der Calanda am Horizont!
Es rauchen die Trümmer von Aspermont,
Das Dampfroß wiehert, es dröhnt die Spur,
Es donnern die Brücken. Wir fahren nach Chur.

Es hüpft uns entgegen im Abendschein,
Mit Reben bekränzet der junge Rhein,
Er breitet die Arme weit nach uns aus,
Dann springt er vorüber. — O bleib' zu Haus!

O staue dich auf bis zum Piz Alun!
Mein Junge, was willst du in Deutschland thun?
Was willst du thun im Vielherrenland?
Wir kommen von dort. Wir sind durchgebrannt.

Bleib' klein, fühl' dich groß, von Freiheit umweht,
Was soll dir die breite Majestät?
Hier spiegelst du Alpen voll Freiheitsruhm,
Dort Burgen und altes Ritterthum.

O, halte zur Freiheit! O bleib' im Land!
Gieb Acht, du verläufst dich zuletzt im Sand
Und stirbst, ein seichter, versumpfter Knecht,
Ist Manchem passirt schon. — Geschah ihm recht!

Du fährest hinunter, wir fahren hinauf,
Schon tauchen die Dächer von Trimis auf,
Schon schimmert Malans, schon rauscht die Plessur!
Das Dampfroß wiehert. — Wir sind in Chur.

Es dunkelt. — Sieh' dort das Siebengestirn,
Der Wagen hält oben, hoch auf dem Firn,
Und unten am Bahnhof, mit rother Latern,
Da halten die Wagen von „Sonne" und „Stern".

Da schimmern der „Steinbock", „Löwe" und „Kreuz",
Ein Himmel auf Erden, das Auge erfreut's;
Ich halt's mit der „Sonne", ich steig' in den Sol,
Ich bin ja ein Jünger von Phöbus Apoll!

Die „Sonne“ war gut und schier fleckenlos,
Sie hatte im Tischtuch einige bloß;
Ich glaube, wir machten sie selber hinein,
Wir schenkten zu hastig Veltliner uns ein.

O Sonnenwirth, braver, ehrlicher Schenk!
Dein rother Veltliner war gut Getränk,
Und deine Forellen sind auch kein Spott!
Wir schmausten und tranken. Ich schlief wie ein Gott.

Beim Frühstück Morgens: „Die Zeche, Herr Wirth!“
„Sechs Franken in allem.“ — „Ihr habt Euch geirrt!“
Da schüttelt den Kopf er und schmunzelte süß:
„Sechs Franken in allem mitsammt dem Service.“

Wir preisen dich, „Sonne!“ Laudamus te,
In Curia Rhaetorum! Wohlthätige Fee!
Und Preis sei auch jener bei Tag und bei Nacht,
Die deinen Veltliner zur Reise gebracht!

2.

Am Bodensee.

Kein Lüftchen wehte noch so zart,
Wir saßen in dem Nachen.
Mein Kind, mit unsrer Segelfahrt
Ist heute nichts zu machen!

Wir hocken hier am Uferrand
Als wie zwei Küstenwächter;
Wir werden noch am ganzen Strand
Den Möven zum Gelächter.

Sieh dort, ein Herr! Er naht dem See, —
Wie wird er uns belächeln!
Es ist der Badgast von der Spree. —
Ich fühl' ein Lüftchen fächeln.

Der Herr, der uns erzählet hat
So Vieles bei der Tafel,
Nur von Berlin, der Königsstadt,
Von Potsdam und der Havel.

Er ist es wirklich. — Gott sei Dank:
Ein Wind hebt an zu säuseln;
Der See, noch eben glatt und blank,
Beginnt sich rasch zu kräuseln.

Wie von Correggio's Christuskind
Ausgeht das Licht, das helle,
So kommt von jenem Herrn der Wind,
Daß er mein Segel schwelle.

Es schwoll. Wir flogen rasch vom Strand,
Ich machte meinen Diener,
Ich grüßte dankbar mit der Hand:
Gott segne den Berliner!

3.

Lac Leman.

Hier rast' ich in der freien Schwiz!
Man bringt's schon weit mit etwas Witz
Und etwas Phantasie im Hirne.
Die Grillen halt' ich mir vom Leib
Und küsse meinem treuen Weib
Die Sorge von der weißen Stirne.

Entsagt der Heimath haben wir,
Sie war uns werth, es hing an ihr
Mein Herz! Sie liebte mich nicht minder;
Mit ihr verwachsen ganz und gar
Verbleibt mein Name, wie das Paar
Der siames'schen Zwillingskinder.

Doch kann ich athmen nur die Luft
Der Freiheit! — Freiheit ist der Duft,
Der meine Seele nährt. — Vergebens!
Der Knechtschaft Pein ertrag ich nicht,
Und Freiheit, wie den Blumen Licht,
Ist Grundbedingung meines Lebens.

4.

Auf der Sankt Gebhardskapelle bei Bregenz.

O heiliger Gebhard, wie wohnst du so schön,
Hoch über den Wipfeln, hoch über den Höh'n!
Und schaust auf die Alpen, den See und den Rhein!
Ich möchte wohl auch so ein Heiliger sein!

Der heilige Nimmhard, ein Herr in Berlin,
Der trieb zum Sankt Gebhard aus Frankfurt mich hin.
O heiliger Gebhard: — mein Heil und mein Glück, —
O bitt' für mein Frankfurt die Freiheit zurück!

Heimkehr.

(1866.)

Der Pfarrthurm ist noch nicht eingestürzt,
Er steht auf dem alten Flecke,
Die Judengasse historisch durchwürzt,
Die Stadt noch in ihrem Drecke.

Es steht noch die Sachsenhäuser Brück'
Mit ihrer Caroluspuppe;
Es wälzt noch immer so gelb und dick
Der Main seine Erbsensuppe.

Noch stehen der Römer und Kaisersaal,
Noch zeigt man die goldene Bulle;
Nur leer ist das städtische Arsenal
Und leerer die Stadtschatulle.

Die Börse, noch immer der alte Schmuhs,
Das Gelärm im Papierches-Tempel;
Wir haben, gottlob, noch den Guldenfuß
Und behalten den Zeitungsstempel!

In Sachsenhausen wird immer noch sehr,
Sehr vieles „Stoffchen" genossen,
Geflucht wird aber noch zehn Mal mehr,
Ganz neue „Oeser" entsprossen.

Auch sind unserm hohen, wohlweisen Senat
Die Competenzen belassen.
Wo Alles liebet in unserem Staat,
Kann Carlos allein nicht hassen.

Ich fahr' nicht zur Donau, ich fahr' nicht zum Rhein,
Laß brausen die Darm, laß brausen!
In Frankfurt ist's schön! — Und ich wohn' ja nicht drein,
Ich wohne vor Sachsenhausen.

Dort wohn' ich romantisch am Mühlberg hinan,
Ein sturmverschlag'ner Odysses;
Der Pfarrthurm sieht her und schaut fragend mich an. —
Ich zucke die Achseln: So is es!

Ich tröste den alten, ehrwürdigen Herrn:
Sei still doch und laß das Gegreine!
Du Pfarrthurm, du hast doch noch deine „Latern'",
Zum Teufel ist aber die meine.

He? Krieg' ich sie wieder? — Ich blicke zum Main,
Der schlängelnd kommt abwärts getrieben,
Und lese, was da in's Wasser hinein
Auf krummer Linie geschrieben.

Ich les' die verlöschende Inschrift. Ja wohl!
Das kann mich gar wenig erbauen!
Viel schöner wär' „Deutschland" am Markstein Tyrol
In ewige Felsen gehauen.

O Deutschland, vom Inn bis zur nordischen See!
Und du, o du Stern aller Sterne,
O Freiheit! Mein Alles! Mein Glück und mein Weh! —
Euch suche ich mit der „Laterne“.

Ich wandle durch alle Gassen.

Ich wandle durch alle Gassen,
Als ob ich dich finden müßt'!
Ich kann es nicht denken, nicht fassen,
Daß du gestorben bist.

Ich schaue in alle Gesichter,
An allen Häusern hinan;
Die Menschen, die Häuser, die Lichter,
Sie seh'n mich so traurig an.

Ach schwer ist, schwer zu verschmerzen,
Was man geliebet hat!
Dich trage ich ewig im Herzen,
Du freie deutsche Stadt!

Habt Geduld!

(1867.)

Weisheit kommt erst mit den Jahren! —
Frankfurt, ob auch reich an Ruhm,
Ist doch jung und unerfahren
Noch im Gottesgnadenthum.
Habt Geduld! Mit gleichen Füßen,
Wie der Bajazz über's Seil,
Springt man nicht aus einer süßen
Freiheit in ihr Gegentheil!

Habt Geduld! — Nur mit der reifen
Einsicht gehet in's Gericht!
Wir sind grün noch! Wir begreifen
Unser neues Glück noch nicht!
Was uns lehrten unsre Väter,
Hänget noch den Kindern an,
Habet Nachsicht drum auch — später;
Jung gewohnt, ist alt gethan!

Wunden giebt's, die selbst allmählich
Heilt und lindert nicht die Zeit;
Einen Preis, um welchen schmählich
Wäre die Vergessenheit!

Frankfurts Stern und Blüthe starben,
Uns're Lebens Schmuck und Zier;
Wie der Blinde von den Farben
Von der Freiheit redet ihr!

Habt Geduld! Die Zeit bringt Rosen
Und ein besseres Geschlecht;
Unsre neuen engen Hosen
Sind vielleicht den Enkeln recht.
Nach der Zukunft Freudenfeuern
Blickt zur Reichslatern' hinauf!
Schöner'n Zeiten hebt die Steuern
Und die Preß' sammt Stempel auf!

Unsern Enkeln! — Das Verständniß
Von dem höher'n Schatzungsgeld
Und der höher'n Rechtserkenntniß
Bringen die schon mit zur Welt.
In der Monarchie geboren,
Ist ein Glück für Land und Stadt,
Denn es geht da nie verloren
Was man nicht besessen hat!

Die „Frankfurter Latern'".

(1867.)

„Fordre Niemand mein Schicksal zu hören,
„Dem das Leben noch wonnevoll winkt!
„Ja ich könnte selbst Geister beschwören,
„Die der Acheron besser verschlingt." — —
Mit Humor an das Leben gekettet,
Dann die Kett' und das Siegel davor,
Hab' ich nichts, hab' ich gar nichts gerettet,
Als die Ehre und meinen Humor.

Meine Leser, die waren im Steigen,
Mitarbeiter auch fehlten mir nicht;
Lasset mich ihre Namen verschweigen,
Hier nur scheut die „Laterne" das Licht.
Von vieltausend quartalweisen Gulden,
Nebst Colport in bedeutendem Flor,
Hab' ich nichts als die laufenden Schulden,
Meine Ehre und meinen Humor.

Mit dem größten zweispännigen Wagen
Kam gefahren die Preßpolizei;
Kaum vermochten die Achsen zu tragen,
Was man war zu verladen so frei.

Gründlich leerten sie alle Regale,
Pult und Schränke, das ganze Comptor;
Nichts behielt ich als Wände, als kahle,
Meine Ehre und meinen Humor.

Nicht ein Lied! Keine einzige Strophe,
Nicht ein Schnitzel beschrieben Papier!
Und sie fuhren's zum „Clesernen Hofe"
Und da hat es nun freies Quartier;
Und da liegt's nun trotz allem Begnaden,
Achtzehn Mond hinter eisernem Thor,
Doch ich habe noch, außer dem Schaden,
Meine Ehre und meinen Humor.

Nun ist Weihnacht, — ich möcht' Euch erfreuen,
Und Euch zünden ein Lichtchen am Baum,
Doch die „Fackel von Pech" zu erneuen?
Ihr bedürfet des Peches wohl kaum.
Und so nehm' ich denn eine „Laterne",
Nimmt sie selbst man nicht etwa beim Ohr,
Und zu grüßen Euch, nahe und ferne,
Hab' die Ehr' ich mit allem Humor!

Geh', folge jenem Truggestirne!

(1867.)

Geh', folge jenem Truggestirne
Und freu' dich deines eig'nen Falls!
Wirf dich, wie eine feile Dirne,
Dem neuen Glücke an den Hals!

Verrathe deiner Jugend Schwüre,
Den schönsten Traum, dem du gelobt,
Und bettle an der Gnade Thüre, —
Dein stolzes Blut hat ausgetobt!

Mit Füßen trete die Standarte,
Die du mit Blumen einst umwand'st,
Und schaue nicht zurück zur Warte,
Zur Hochwacht, wo du Posten stand'st.

Zerfließ in Andacht und in Wonne
Vor einer gold'nen Krone Strahl!
Ist das der stolze Flug zur Sonne,
Du kühner Aar von ehemal?

Soll das dir Blüth' und Leben geben,
Die kalte Sonne auf dem Haupt?
Sie gab noch keiner Blume Leben
Und hat noch keinen Baum belaubt.

Mann ohne Scham und ohne Treue, —
Geh' hin! — Es kommt ein Tag dereinst,
Da du mit Thränen bitt'rer Reue
Um deine erste Liebe weinst!

Festgruß an Wien.

(Zum 3. Deutschen Bundesschießen 1868.)

Frankfurt auf! In Schaaren dicht,
Auf nach Wien zum Feste!
Alte Liebe rostet nicht,
Und in hellen Flammen bricht
Sie durch Rock und Weste.
Aus den Pfählen schwarz und weiß,
Süd, in deinen Brüderkreis!
Völker trennt kein Machtgebot,
Liebe keine Todesnoth,
Treue kein Gebreste!

Auf! Durchbrecht den Länderpferch,
Die umzäunte Beute!
Grauer Mönus, Völkerscherg,
Hinter'm Sachsenhäuserberg
Wohnen auch noch Leute!
Schützen! Lacht und jubilirt,
Wenn die Linie ihr passirt!
Schäm' dich, Main, und schleich' davon, —
Donau heißt die Haltstation,
Deutschland unf're Freude!

Grüß' dich Gott im Vaterland,
In des Südens Gauen,
Schönes Wien im Festgewand!
Hier ist Frankfurts reine Hand!
Darfst sie dir beschauen.
In der Schützen Schmuck und Zier
Seine Söhne schickt es dir.
Wo man Deutschlands Namen preist,
Städte schmückt dem deutschen Geist,
Sind wir nicht die Flauen.

Ob auch uns're Freiheit sank,
Ewig hochgepriesen,
Deutsche sind wir ohne Wank!
Laßt uns in den Festestrank
Keinen Wermuth gießen.
Diesmal nur kein Schmerzenskind!
Schmerzenskinder, wer sie sind?
Die am deutschen Genius
Feig verzweifeln und vor'm Schluß
Schon das Stück verließen.

Wir sind erst am zweiten Act . .;
Hurrah! Wien und Prater!
Oesterreich hat deutsch geflaggt!
Welch' ein Bild, das rührt und packt!
Wo der blut'ge Hader?
Eines Vaterlands bewußt,
Liegt ein Volk sich an der Brust!
In den Walken Gottes Hand!
Ewig-heilig Bruderband!
— Nun, ihr Hinterlader?

Schön, o Wien, wie eine Fee
Winkest du zum Feste.
Nieder aus dem Alpenschnee,
Fernher von der blauen See
Strömen jauchzend Gäste,
Strömt's zum heiter'n Waffenspiel,
Deutschland aller Schützen Ziel, —
Deutschland ganz! Kein kleiner Tropf!
Und den Nagel auf den Kopf:
Freiheit als die Beste!

Gastlich bist du aufgethan
Mit geschmückten Straßen;
Die Germania oben an
Steigt der Festbau hoch hinan
Aus dem grünen Rasen.
Schütz' ihn, Gott, vor Sturmeshauch!
Und vor Phrasen-Schwätzern auch!
Und wer hetzt und metzt und schürt,
Rasch die Trommel d'rein gerührt! — —
Hilft's nicht, — laßt auch blasen!

Deutschland ist das rechte Wort!
Frei aus einem Stücke!
Nordbund, o du falscher Hort!
Alpenwärts vom Meeresport
Giebt es keine Lücke.
Die gesammte Reiterei
Hauet keinen Geist entzwei.
Mit uns Deutschlands Genius!
Das ist Frankfurts Gruß und Kuß
Führ' es Gott zum Glücke!

Militärscheu.

(1869.)

Der Heimath will ich Herz und Hand
In keiner Noth versagen;
Ich will für dich, mein Vaterland,
Mit Stolz die Waffen tragen;
Wenn fremde Horden dein Gebiet
Bedräuen und dir Schmach geschieht,
Kein Feigling will ich zagen,
Ich will mein Leben wagen!
Mit meinem Volk in Reih' und Glied,
Hussa! Durch Sumpf und Moor und Ried
Will ich die Lumpen jagen.

Doch gegen Volk und Freiheit nicht
Will ich mich lassen brauchen!
Ich könnte nicht zum Sonnenlicht
Erheben mehr die Augen.
Eh'r fälle mich ein Wetterstrahl,
Als ich in Bruderblut den Stahl,
Das Eisen wollte tauchen!
Es soll davon nicht rauchen!
Kein Lorbeer wird der Flammenqual,
Dem glühend blut'gen Kainsmal
Auf Stirnen Kühlung hauchen!

Das Brandmal dorret auf der Stirn
Den Lorbeer schuldbeladen;
Es brennt und frißt sich durch in's Hirn —
Bewahr' mich Gott in Gnaden!
Bewahr' mich Gott vor solchem Weh'!
Dann lieber, Vaterland, ade!
Mir fehlt der Muth zu — Thaten,
Das Herz, um dir zu schaden.
Weis't mich hinaus! — Fahr' wohl! — Ich geh'!
Spei' mich hinüber, Bodensee,
Ein „Feigling" und „mißrathen"!

Dombaulieder.

1.

Der Pfarrthurm.

(1867.)

Alles, was uns lieb und theuer,
Was uns heilig, hoch und werth:
Uns're Tempel fraß das Feuer,
Uns're Freiheit fraß das Schwert.
In den Sturm des jähen Falles,
In der höchsten Flammennoth:
Vaterland! Du über Alles!
Diese Gluth dein Morgenroth!

Mitten zwischen Süd und Norden
Ragt am Main der Kaiserdom;
Deutsche hier und Deutsche dorten, —
Vaterland, dich trennt ein Strom!
Eh' du sollst als Markstein ragen,
Alter Pfarrthurm, hier am Fluß,
Lieber soll dich niederschlagen
Flammend Deutschlands Genius.

Nimmermehr ein Pfahl der Schande
Deutschen Zwiereichs sollst du steh'n!
Herrlich sollst du aus dem Brande,
Eine Ehrensäule, geh'n!
Deutscher Freiheit Ehrensäule,
Aus vereinter Volkeskraft!
Allen Feinden eine Keule
Hochgeschwungen, riesenhaft.

Freiheit komme! Deutschland werde!
Sink' der Göttin an die Brust!
Nord und Süden eine Erde,
Eine Liebe, eine Lust!
Saht ihr uns're Feuerzeichen,
Frankfurts lohen Opferbrand?
Ueber unsern Riesenleichen
Reichet euch die Bruderhand!

2.

Glockenguß vom Pfarrthurm.

(1867.)

An dem Strand des Maines hocken
Frankfurts hoffnungsvolle Knaben,
Die der Schuhe, Strümpf' und Socken
Sämmtlich sich entledigt haben;
Ueber's Knie hinaufgezogen
Sind die Hosen, die sie tragen,
Und bis an die Ellenbogen
Sind die Aermel aufgeschlagen.
Eine stattlich lange Reihe!
Und sie tragen in den Händen
Hafersiebe, Küchenseihe,
Die sie schütteln, dreh'n und wenden,
Die sie in die Fluthen tauchen
Und sie wieder heben triefend,
Wichtig dann, mit Kenneraugen,
In den Inhalt sich vertiefend. —
Sind es Fische, die sie fangen,
In der Fluth, der herbstlich frischen?
Oder tragen sie Verlangen,
Einen Schnupfen zu erwischen?
Nein! — Nicht Fische sind's zum Backen,
Weder Rothfisch, weder weiße; —

Hart sind sie und schwarz wie Schlacken
Und sind eine schwere Speise.
Glockenspeise von den stolzen
Glocken unsres Kaiserdomes,
In den Schutt hinabgeschmolzen,
Der nun liegt am Strand des Stromes.
Und in diesen heil'gen Aschen
Suchen emsig nun und graben,
Um im Fluß es auszuwaschen,
Edles Glockenerz die Knaben;
Kleine Stücke, größ're Stücke, —
Denn verschieden sind die Plätze;
Wer begünstigt ist vom Glücke,
Zählt nach Pfunden seine Schätze.
Und zum Gelb- und Zinnengießer
Tragen sie's; — und für Verehrer
Kunstvoll draus verfertigt dieser
Münzen, Schellen, Briefbeschwerer,
Dombrandschellen, schöne, helle,
Die Carolusglock' im Kleinen!
Von der Meßglock' auf die Schelle
Kamen wir, man sollt's nicht meinen!
Werden wir es wieder bringen
Von der Schell' zu großen Glocken?
Wenn die einst im Pfarrthurm klingen,
Wird ein freies Land frohlocken?
Freies Deutschland allenthalben?
Nord und Süd zu gleichem Wohle?
Mitten zwischen Sund und Alpen:
Frankfurt, Deutschlands Metropole?

Hoffnung! Hoffnung! — Unermessen
Ist ihr Reich! — Von Freudenfeuern
Strahlt die Zukunft. Unterdessen
Zahle pünktlich deine Steuern!
Zahl', — und schmälert's auch der schönen
Töchter Mitgift, — zahl' und glaube!
Dafür ist auch deinen Söhnen
Desto sicherer die Haube.

3.

Zimmerspruch nach Vollendung des Nothdaches auf dem Frankfurter Dom.

(1867.)

So hast du denn, nach graus'gem Brand,
Ein Dach zur Noth von Menschenhand;
Nun nehm' dich Gott in seinen Schutz!
Das ist ein beſſ'rer Wettertrutz.

Nun schirm' dich Gott, du Kaiserdom,
Sammt Stadt und Volk am Frankenstrom!
Aus Flammenpein und Herzeleid
Ersteh' zu neuer Herrlichkeit!

Mit Fahr des Lebens haben wir
Das Dach zur Noth bereitet dir;
Vollendet ist es und gethan, —
Gottlob, es klebt kein Blut daran!

Der erste Gruß herab vom Dach,
Dir, Deutschland, gilt er tausendfach,
Dem Vaterland, dem Heimathschooß!
Sei glücklich, einig, frei und groß!

Gelagert an des Domes Fuß,
Dir, Frankfurt, meinen zweiten Gruß!
Du hochberühmt und ehrenhaft,
Gott grüß' die ganze Bürgerschaft!

Den dritten Gruß mit lautem Schall
Dem Handwerk und den Meistern all',
Was führt die Axt, was schwingt das Beil,
Dem Handwerk Gruß, dem Handwerk Heil!

Glück auf! Das Handwerk hat gesiegt,
Hoch steht der Baum, der Wimpel fliegt
Und flattert in der Lüfte Strom!
Glück auf zum neuen Kaiserdom!

4.

In's Fremdenbuch des Pfarrthurms.

(1881).

Alter Pfarrthurm, neu geboren,
Schöner, stolzer als zuvor,
In die Lüfte und Auroren
Prächtig ragst Du nun empor.
Kaum erkennen wir dich wieder,
Der uns so bekümmert hat!
Du auch blickst verwundert nieder
Auf die vielverschönte Stadt.

Tausend neue Giebel schmücken
Stadt und Strom; die Wogen zieh'n
Unter neuen, stolzen Brücken,
Zwischen schöner'n Ufern hin.
Es verknüpft des Maines Borden
Ein wie noch viel schöner Band:
Nord und Süden sind geworden
Ein gemeinsam Vaterland.

Wer hinauf zu dir gestiegen, —
O, wie ist der Ausblick schön, —
Sieht zu seinen Füßen liegen
Stadt und Fluß, Gethäl' und Höh'n;

Dörfer zahllos, Wald und Wipfel,
Saatgefild' und Wiesengrund,
Spessart, Rhön und Taunusgipfel
Streift der Blick, ein weites Rund.

Mög' von deinen Gästen allen
Keiner unbefriedigt sein!
Mögen sie mit Wohlgefallen
Denken uns'rer Stadt am Main!
Ihre hochverehrten Namen,
Ihren freundlichen Besuch,
So der Herren als der Damen,
Wird bewahren dieses Buch.

Und so schön erneut nun rage
In die Luft noch lange Zeit,
Und mit alter Treue trage
Mit uns weiter Glück und Leid!
Friede sei mit jedem Tone,
Welchen deine Glocke schlägt,
Und der Segen Gottes wohne
Auf der Stätte, die dich trägt.

Krieg.

(1870.)

Heute Der und morgen Der,
Völker abzuschlachten!
Bald der Wolf und bald der Bär,
Immerfort die alte Mähr!
In der steten Wiederkehr
Wechseln nur die Trachten.
Ist das Recht auf Menschenblut,
Leib und Leben, Hab' und Gut,
Weib und Kind im Heg und Hut
Etwa zu verpachten?

Sind die Völker auf der Welt
Für Spital und Krücke?
Und der Anger und das Feld,
Daß ein sogenannter Held
Mit Gebeinen es bestellt
Und sich Lorbeer pflücke?
Baut des Menschen täglich Brod
Statt des Bauern der Despot?
Pflügt das Elend? Sä't der Tod?
O, der alten Tücke!

Völker hier und Völker dort,
Ist noch kein Genüge?
Hetzt die Welt in Blut und Mord

Noch ein großes Zauberwort?
Cäsar! O du falscher Hort!
Alte, große Lüge!
Nun, so sei's denn! Deutschland vor!
Gott beschütze Wall und Thor!
Wer den Blitz heraufbeschwor,
Daß er ihn erschlüge!

Ein Spottlied.

(1870.)

Mel.: Ein freies Leben führen wir.

Napoleon, was fällt Dir ein!
Wer hat Dir das gerathen?
Verschlingen willst Du unsern Rhein?
Bedenk', bei Deinem Blasenstein
Muß so viel Wasser schaden!

Potz Podagra und Haferschleim,
Du bist ja mürb wie Zunder!
Bestreicht den Sattel ihm mit Leim,
Mit Vogelharz und Kleberseim
Sonst fällt der Held herunter!

Was Chassepot und Mitrailleus'!
Das kann uns gar nicht schrecken!
Wir haben auch nicht Leberklöß'
Und Hirsenbrei und Kalbsgekröß'
In den Kanonen stecken.

Mit Deinem neuen Schlachtenblitz
Sollst Du Dich noch blamiren!
Durch Deinen rothen Hosenschlitz,
Mit Deiner eig'nen Kugelspritz'
Wird Deutschland Dich klystiren!

Was Turkos! Herr Napoleon,
So Mohren sind uns Sputzen!
Und käm' der Teufel in Person,
Wir wollen ihm die Hörner schon
Mitsammt dem Schwanze stutzen!

In Frankreich giebt's Champagnerwein
Und eine gute Schüssel;
Auch Bordeaux soll nicht übel sein,
Hurrah! In's Frankenland hinein
Und holt die Kellerschlüssel!

Hussa, Kabyl, durch Sumpf und Moor!
Und melde uns in Babel!
Frau Kais'rin, bind' die Schürze vor
Und back' mit Deiner Trikolor
Was Gut's für unsern Schnabel!

Germania.

(August 1870.)

Germania, von deinem Schwerte trieft,
Wie Narden Sieg, berauschend uns mit Düften!
Und all' ihr guten Engel, die ihr schlieft,
Schwebt über Deutschland in den goldenen Lüften.

Ein Genius mit seinem Oelzweig nur,
Und du, die schönste Göttin unser'm Volke,
Ihr berget euch im leuchtenden Azur
Noch hinter einer purpurfarb'nen Wolke.

Gebenedeiter Tag am Himmelssaum,
Da unser Volk die Eichenkränze bände,
Indeß die Sonne steigt, — o schöner Traum,
Und jene purpurfarb'ne Wolke schwände!

Und mit dem Frieden senk' in's Vaterland
Die gold'ne Freiheit, um bei uns zu weilen!
O Freiheit! Balsam! Unter deiner Hand
Wie sollten dieses Krieges Wunden heilen!

Barbarossa.

Der Bann ist abgethan! Der Zauber ist zerronnen,
Der ein Jahrtausend schier auf meinem Haupt geruht.
Deutschland bring' ich zurück in's heitere Licht der Sonnen,
Die alte Herrlichkeit, das hohe, heil'ge Gut.
Zerfallen war das Reich, mein großes Reich zerfallen,
Der Völker Kinderspott, das Staunen einst der Welt!
Das tapfere deutsche Volk, das herrlichste vor allen,
Getrennt in kleinem Haß, in keiner Noth gesellt.
Die Beute jedem Feind, der aus Germanias Krone
Die schönsten Perlen sich und Edelsteine brach,
Die Fürsten brüstend sich als fremder Zwingherrn Frohne!
Am deutschen Herzen fraß mir Grimm ob dieser Schmach!
Ich saß in meinem Berg und ballte vor die Stirne
Die ritterliche Faust, die Deutschland groß gemacht.
Des deutschen Namens Ruhm im Busen und im Hirne,
Wie hab' ich schwer geträumt in des Kyffhäusers Nacht!
O deutsches Volk, an das mich jede Faser kettet,
Heil dir! Es stieg dein Stern mit neuem Glanz empor!
Mich hast du aus dem Bann, dich vor der Schmach gerettet,
Und herrlich stehst du da und groß wie nie zuvor!
Am Herzen liegen sich die lang getrennten Stämme,
Die Zwietracht ist dahin. Sei sie auf ewig todt!
Und heilig wunderbar, ob uns'rer Berge Kämme,
Und leuchtend einer Welt, strahlt Deutschlands Morgenroth!

Napoleon auf Wilhelmshöhe.

(1871.)

Es tafelt der Kaiser auf Wilhelmshöh'
Im festlich erleuchteten Schlosse;
Man sandte ihm weither von der Spree
Die Mundköch' und Dienertrosse.
Auf silbernen Schüsseln hoch tragen Lakai'n
Des Rheinstroms Lachse und Aale;
Johannisberger, die Perle vom Rhein,
Schäumt golden im gold'nen Pokale.

Hell tönt die Musik, daß es klingt und schallt;
Es ist noch die alte Akustik,
Wo König Jérôme einst trunken gelallt:
„Gute Nackt, morken wieder lustik!"
O lust'ger, westphälischer Königsthron! —
Der Kaiser knöpft auf die Weste, —
Es schmauset der Neffe und Brudersohn
Gefang'nenkost und die beste!

Mit ihrem Kinde ein armes Weib
Steht vor dem Schloßpark draußen;
Sie reckt sich, mit vorgebeugtem Leib, —
Sieht sie den Kaiser schmausen!
Ihr Mann, er zog mit des Königs Macht,
Er zog mit dem deutschen Heere, —
Vor Sedan fiel er in blutiger Schlacht,
Er fiel für Deutschlands Ehre.

Er gab, o schönster Soldatentod,
Für das Vaterland sein Leben.
Sein Weib hat den letzten Bissen Brod
Auch gestern hingegeben.
Sie deutet hinauf mit ihrer Hand,
Die Augen von Thränen geröthet:
„Sieh dessen Schatten dort an der Wand,
Der deinen Vater getödtet!"

„Das ist der Kaiser Napoleon,
Der unserm Deutschland grollte,
Der unser Volk in Schmach und Hohn
Und Knechtschaft stürzen wollte!
Dort sitzt er in der Gefangenschaft,
Wo die Scheiben glänzen und glanzen;
Er schlürfet vom Rheine den Rebensaft
Mit seinen Schranzen und Franzen."

„Dort tafelt der Kaiser in Ueppigkeit,
Und stochert die Zähne und lungert!" —
Das Knäblein zupfet die Mutter am Kleid:
„Komm', Mütterlein, komm', mich hungert!"
Sie schreiten in Nacht und Wind hinein
Mit ihrem Hunger und Wehe. —
Und fernhin leuchtet der Kerzenschein
Des Kerkers auf Wilhelmshöhe.

Frankfurt.

(1870.)

Hie Frankfurt! Treu in alle Welt!
Und deutsch wie immer!
Vom Brenner bis zum blauen Belt,
Wer ist's, der Deutschland höher hält?
Wir glauben's nimmer!

Hie Frankfurt! Keine Knochenhand,
Kein schneidig Eisen,
Kein Sturm, kein Blitz, kein Weltenbrand
Soll unser Herz vom Vaterland,
Von Deutschland reißen.

Kein Elend, keine Jammerfluth!
Komm', was da wolle!
Für dich den letzten Tropfen Blut,
Den letzten Deut mit frohem Muth,
Du heil'ge Scholle!

Unsern gefallenen Frankfurtern.

(1871.)

Im Dienst des Vaterlands sein rosig Blut,
Glück, Liebe, Hoffnung und sein junges Leben,
Den ganzen Schmuck, mehr kann ein Mensch nicht geben,
Es ist der höchste, schönste Opfermuth.

Und herzlos wär's, so hingegeb'nem Gut
Den Dank verweigern und zu widerstreben!
Mög' Ruhm und Preis um eure Hügel schweben,
Ihr Söhne Frankfurts, die ihr ferne ruht!

Euch weiht die Vaterstadt ein sichtbar Zeichen:
Ein Denkmal soll dem heim'schen Grund entsteigen!
Ach, kalt ist Marmor, kälter noch das Erz!

Ihr sollt bei mir ein wärm'res Plätzchen haben:
Ich habe eure Namen eingegraben,
Zwar schlicht und prunklos, aber in ein Herz!

Gruß an Neustadt a. d. Hardt.

(Zum 50jährigen Hambacherfest.)

(1882.)

Ich sah dich blüh'n, ich sah dich prangen
Im Festesschmuck, der Freiheit Braut;
Die Thäler rings und Höhen klangen
Von Volkesjubel hell und laut.
Ich sah nach Freiheit das Verlangen
Aus tausend Männeraugen sprüh'n,
Da stieg das Blut mir in die Wangen,
Mein junges Herz fing an zu glüh'n.

Gleich einem Blitz dahergeschossen,
Fuhr's in die Seele mir hinein;
Es war besiegelt und beschlossen,
Wem ich mein Leben wollte weih'n.
Die Freiheit, thronend auf den Firnen,
Muß man erobern Zoll um Zoll;
Ihr Rosenkranz für Männerstirnen
Ist, wie ihr Steilpfad, dornenvoll!

Mag es d'rum sein! Trutz den Gewalten!
O Freiheit, Lied und Leben dir!
Nur dir! — Ich habe Wort gehalten
Und heilig war mir dein Panier.
So sei mein Festgruß Euch gesungen!
Mein Vaterland, ich lieb' es heiß,
Freu' mich der Einheit, die errungen,
Doch jedes Ding hat seinen Preis.

Zu hoch erkauft sind Paradiese,
O Freiheit du, um dein Verzicht!
Wenn man den Himmel mir verhieße,
Ach, ohne dich, ich mag ihn nicht!
D'rum laßt uns für die Freiheit werben,
Zusammenstehn mit Gut und Blut!
Glück auf! Und kommt's auch unsern Erben,
Auch unsern Kindern erst zu gut!

———

Das ist der Männerstolz vor Fürstenthronen.

Das ist der Männerstolz vor Fürstenthronen,
Die Menschenwürde einer großen Zeit:
Anbetend vor der Allmacht der Kanonen
Platt auf dem Bauche, Mann an Mann gereiht!
Das ist das große Volk, das der Vollendung
Mit Riesenschritten kühn entgegen eilt,
Das in dem Vollgefühle seiner Sendung
Den heil'gen Geist in alle Welt vertheilt!

Die hehren Musen fressen Staub wie Würmer,
Und Phöb-Apoll ziert den Lakaisitz stolz!
Staub frißt der Denker, jener Himmelsstürmer,
Das ist die Blüthe an dem grünen Holz!
Auf allen Vieren kommen sie gekrochen,
„Die Koryphä'n der Geisterrepublik",
Und balgen sich, wie Hunde um den Knochen,
Um einen hingeworf'nen Gnadenblick.

Weh dir, wenn du vor dem, was jene preisen,
Nicht in Bewunderung zusammenkrachst
Und ob des Götzen aus dem alten Eisen,
In seiner dicken Neuvergoldung, lachst!
Wenn du in übertünchter Rumpelkammer
Vor'm Mottengott nicht auf die Kniee fällst
[illegible] all den alten, abgestaubten Jammer
[illegible] für das neue Heil der Völker hält'st!

Weh dir, wenn dich der allgemeine Schwindel
Nicht in den tollen Ruhmes-Cancan reißt,
Wenn dein Gehirn nicht, wie um eine Spindel,
Im Kopf dir um den Größenwahnsinn kreist!
Wenn dir der Menschheit Genius, der hehre,
Vor'm blut'gen Schlachtengotte nicht verblaßt,
Und wenn du noch für des Jahrhunderts Ehre,
Noch für die Freiheit ein Gewissen hast!

Dann wehe dir, unsel'ger Hochverräther!
Das Kainszeichen ist dir aufgeprägt!
Du bist nicht werth des Namens deiner Väter,
Nicht werth, daß dich der Heimath Boden trägt!
Um so verwünschter bist du, je getreuer
In Menschlichkeit dein Herz die Welt umfaßt;
Der Mann der Freiheit wird zum Ungeheuer,
Im höchsten Glücksfall bist du ein — Phantast!

Fröhlich auf!

In Gottes Hand die Zukunft ruht,
Sei es zu Heil und Segen!
Glück auf! Glück auf! Mit frischem Muth
Der neuen Zeit entgegen!

Du unser Hort und Stern und Licht
Und Lieben und Erküren,
O Freiheit, unsre Zuversicht,
Du sollst uns fürder führen!

Mein Herz, das immer zu dir stand,
Es soll dir ewig flammen,
Mit dir für Volk und Vaterland,
So bleiben wir beisammen!

Ich folge deinem Hochpanier
Und sonder Furcht und Scheuen,
Und bis zum Tode will ich dir
Verbleiben ganz in Treuen.

Und wie es war von Jugend an,
Du bist es, die ich preise,
Auf meiner langen Lebensbahn
Vom Jüngling bis zum Greise.

D'rum fröhlich auf mit frischem Muth!
Und dir das ganze, volle
Noch junge Herz in seiner Gluth,
Es komme, was da wolle!

Unwandlung.

Der Vogel geht nicht wieder auf den Leim, —
Die Politik, ich habe satt sie gründlich;
Mir widersteht der fromme Haferschleim
Der deutschen Grütze. Aber davon mündlich.
Ich finde auf den Reichstag keinen Reim,
Auch nicht den kühnsten; selbst nicht einen Keim
Von Gleichklang! Und Gewalt anthun ist sündlich!

Gott weiß, ich liebe dich, mein Vaterland!
Ich war in deinem Dienste niemals fehlend;
Ich litt für dich, verfolgt, verarmt, verbannt,
Doch stets in Treu' zu dir mich neu beseelend;
Doch ach, es blieb ein Dichter bei Verstand,
Bei deinem Rausch, dem Wahnwitz nah verwandt;
Ein Jahr des Rauschs für viele Jahre Elend!

Wenn ich für Mächtige die Saiten schlüg',
Wer weiß, ob sie auch mich nicht lieb gewönnen! —
Wie ich mit schönen Träumen mich belüg',
So hätt' ich Andre auch belügen können.
Mein Pegasus im Joch, ob er's ertrüg'?
Nein; neben Stieren ist er ungefüg',
Ich will ihm lieber doch die Freiheit gönnen.

Ich hänge meinen Leierkasten um,
Verzichtend auf die goldnen Versifexe;
Für Mordgeschichten sorgt das Publikum,
Der Stadtvorstand und sonstige Annexe,
Und komm' mit meinem Stoff ich nicht herum,
So drucke ich, als Beneficium,
Gedankenstriche oder Tintenklexe.

Ihr könnt in meinen alten Tagen.

Ihr könnt in meinen alten Tagen
Mich schleppen vor ein Strafgericht,
Mich sammt der Gicht in's Zuchthaus tragen,
Doch bessern, bessern wird's mich nicht!

Das Uebel ist mir anerzogen,
Und, ach, so etwas haftet schwer;
Es stammt noch von den Demagogen,
Noch aus dem alten „Rebstock“ her.

Dort auf den Arm — als kleines Bübchen —
Nahm mich die Göttin Freiheit schon,
Trug singend mich herum im Stübchen,
Und ich behielt des Liedes Ton.

Von Freiheit muß ich immer singen,
So lang' mein Herz noch fühlt und lebt;
Nach Freiheit, Freiheit muß ich ringen,
So lange, bis man mich begräbt.

Begräbt man mich im schwarzen Röckchen,
Das Meister Hobel hat gefügt,
Ich bitt' um ein paar Blumenglöckchen,
Sonst weiter gar nichts. Das genügt.

Im Leben hatte ich der Schmerzen,
Der Pein, der Sorge so vollauf;
Der Tod nimmt mir den Stein vom Herzen,
O, wälzt mir keinen neuen drauf!

Und wann die Siegeshörner blasen,
Und glüht der Völker Morgenroth,
Heb' ich hinweg den leichten Rasen
Und rufe „Freiheit!“ noch im Tod.

Daheim.

(1885.)

So bin ich daheim, bin in Frankfurt geblieben,
Es stand nach der Fremde nicht Herz mir und Sinn,
Ich habe im Dialekte geschrieben,
Ich liebte auch sehr eine Frankfurterin.
Ich lauschte im Stadtwald den Nachtigallen,
Er war ja so grün und sie sangen so süß!
Ich hatte an Veilchen ein großes Gefallen.
Es trug die Gemarkung nicht lauter Gemüs';
Sie prangte mit Gärten und Wiesen und Saaten,
Vom Mainstrom durchflossen, anmuthig zu seh'n,
Durchschlungen von Wegen und freundlichen Pfaden,
Beschattet von Apfel- und Pappelalleen.

Wie war es so schön auf den Mühlberg zu steigen,
Wenn Sommers die Abende Kühle gehaucht!
Sah hinter den Taunus die Sonne sich neigen,
Wie war da mein Frankfurt in Purpur getaucht!
Ich bin ihm zu ewigem Danke verbunden,
Die Neigung zu ihm liegt ja tief mir im Blut;
Ich habe viel herzliche Menschen gefunden,
Ich liebe sie all' und auch mir sind sie gut.
Und war mir auch Gold nicht beschieden im Leben,
Ich war ja zufrieden in meinem Verbleib,
Es hatte der Himmel mir Lieder gegeben,
Ein Herz meiner Seele: Marie, mein Weib.

Ich habe mit Frankfurt gelacht und getrauert,
Gefühlt und gedacht schon von Jugendbeginn,
Ich bin nicht verschimmelt, ich bin nicht versauert,
Ich bin nicht gealtert, so alt ich auch bin.
Und griff ich zuweilen zum Wandertornister,
War's wirklich mein Ernst oder war's nur ein Scherz?
Doch bin ich geworden kein Kirchthurmphilister,
Die Menschheit umfass' ich und drück' sie an's Herz;
Mein Vaterland lieb' ich mit ehrlicher, reiner
Und heiliger Treue in Glück und in Weh;
Ich stehe zur Freiheit, begeistert wie Einer,
Sie war meine herrlichste Göttin von je.

Und kommt es zum Sterben, und wenn ich es werde,
So wird mir der Abschied dann halb nicht so schwer;
Ich ruh' ja in Frankfurt, in heimischer Erde,
meiner Marie. Was will ich noch mehr?

Natur- und Menschenleben.

Bessere Sterne.

Mein Freund, du sprichst von besser'n Sternen
Und sehnst dich hin aus deinem Leid,
O, glaube mir, in jenen Fernen
Ist auch nicht Alles Seligkeit.
Hinauf bis zu den höchsten Sphären,
Wo aller Sterne schönster strahlt,
Wird so wie hier mit heißen Zähren
Dem Leben der Tribut bezahlt.

Der Weltgeist selbst hat Leid erfahren,
O glaube ihn nicht glücklich nur!
In seinen Werken offenbaren
Sich Schmerzen göttlicher Natur.
Wie könnte Gott in unser Leben,
In Alles, was er hat beseelt,
Die Thräne mit der Lust verweben,
Wenn ihm dafür die Ahnung fehlt!

Als Nacht und Licht im Chaos stritten,
Der Gottesgeist war mittendrein!
Ein solcher Kampf will durchgelitten
Und kann nicht ohne Wunden sein.
Weißt du, wie viele Sonnen starben,
Bis sich gewölbt dies Firmament?
Die Schöpfung auch hat ihre Narben
Und manche schmerzt noch heut' und brennt.

Drum trag' auch du dein Leid hienieden
Und heilige dir deinen Schmerz
Mit jenem Trost und jenem Frieden,
Den uns gewährt ein reines Herz.
Und siehst das Laster du sich krönen,
Das Recht von der Gewalt im Bann, —
Die Erde hat noch viel des Schönen,
Woran ein Herz sich freuen kann.

Die Tanne.

Es war zur schönen Sommerzeit,
Da Nachtigall und Drossel schlägt,
Da Busch und Baum ein Prachtgeschmeid,
Und selbst die Distel Kronen trägt,
Der Dornbusch selbst mit buntem Schmelz
Schmückt anmuthsvoll sein wirr Geäst,
Ins Thal sogar der starre Fels
Die Silberbänder flattern läßt.

Wie hat das all' im Sonnenschein
Geglänzt, geglitzert fern und nah!
Die arme Tanne nur allein
Stand ungeschmückt und düster da.
Der goldbeschwingte Käfer jagt
Tiefsummend scheu an ihr vorbei

Und kein galanter Falter sagt
Ihr irgend eine Schmeichelei;
Kein spitzbefrackter Schwalbenschwanz
Umgaukelt sie als eitler Fant;
Es grüßt mit höf'scher Eleganz
Kein Admiral, kein Ordensband.
Sie stand im grünen Werktagskleid
Inmitten auf der bunten Flur,
In all' der Pracht und Herrlichkeit
Des Frühlings Aschenbrödel nur.
Es lachten sie die Bäume aus,
Der Apfelbaum, voll Arroganz,
Er sprach: „Wo hat Sie Ihren Strauß,
Frau Nachbarin, und Ihren Kranz?"
Und spöttisch rief der Cytissus:
„Schaut meine Golddukaten hie!
Ich regne Gold in Ueberfluß,
Frau Nachbarin, was regnen Sie?"
Sogar der Nußbaum sprach mit Stolz:
„Hat Sie den Sonntagsputz versetzt?
Wenn das geschieht am grünen Holz,
Was giebt's am dürren da zuletzt?"

Da sprach die Tanne: „Mit Vergunst!
Bescheidenheit ist keine Schmach;
Im Lenz zu blüh'n ist keine Kunst,
Doch macht's einmal im Winter nach!
Hier steh' ich voll Bescheidenheit,
Schaut mich nur immer spöttisch an;
Ihr seid voll Stolz und Eitelkeit,
Der Hochmuth geht dem Fall voran."

Die Tanne sprach's. Und wie ein Traum
Entschwebten Lenz und Sommer bald;
Der Herbststurm fuhr durch Busch und Baum
Und fegte Auen, Flur und Wald.
Den Apfelbaum hat er gepackt,
Daß weit umher die Blätter sprüh'n;
Wie stand er da so kahl und nackt!
Die Tanne, sie behielt ihr Grün.
Drauf faßte er den Cytissus
Und schüttelt' ihn und rüttelt' ihn:
„Fahr' hin, du goldner Ueberfluß!“ —
Die Tanne, sie behielt ihr Grün.
Dann griff er mit gewalt'gem Arm
Den Nußbaum an der Krone kühn;
Wie stand der kahl, daß Gott erbarm!
Die Tanne, sie behielt ihr Grün.

Und Weihnacht kam, die hohe Nacht,
Des Tannenbaumes Blüthenzeit:
Des Frühlings ganze Blumenpracht
Erbleicht vor dieser Herrlichkeit.
Da sprach der nackte Cytissus
Zum kahlen Apfelbaum im Thal:
„Ach, die hat Gold im Ueberfluß!
Siehst du die Tanne dort im Saal?
O Fülle Glanz! Ein Meer von Licht
Und Strahlen wogt um ihr Gezweig!
So schön war selbst die Rose nicht,
Kein Tulpenbeet so farbenreich.“
„O,“ rief der Nußbaum: „Wunderbar

Blüht diese Tanne! Schaut hinan!
Seht! Goldne Nüsse trägt sie gar
Und goldne Aepfel nebendran!
Und Schmetterlinge, goldbeschwingt,
Umgaukeln sie, ein ganzer Schwall.
O, horcht! Ein helles Glöckchen klingt
Noch süßer als die Nachtigall!"
„Und sehet," sprach der Apfelbaum,
„Nicht in dem hohen Saal allein,
Ringsum in jedem Hüttenraum
Strahlt eine Tann' im Zauberschein!
Und Kinder hüpfen drum herum,
Im Auge lichte Seligkeit;
Die Alten stehen selig stumm,
Sie denken ihrer Kinderzeit." —
Und sprach der Nußbaum: „Wißt ihr noch,
Als wir im Glück so stolz gethan?
Die Tanne sprach die Wahrheit doch:
Der Hochmuth geht dem Fall voran!"

Und nun, ihr Kinder, noch ein Wort:
Was ist's um Stolz und Eitelkeit?
Der erste Herbststurm weht sie fort,
Drum übt euch in Bescheidenheit!

Chrysanthemum.

Chrysanthemum, Chrysanthemum,
Nun ist auch bald der Herbst herum;
Die Aster ist am Sterben schon,
Und du besteigst den Blumenthron.
Die schönsten Tage sind vorüber,
Es thut mir herzlich um dich leid!
Die Lüfte werden trüb' und trüber,
Du kommst in eine harte Zeit.
Wer jetzt was Liebes hat, ein Schätzchen,
Wer noch nach Traulichkeit begehrt,
Der suche sich ein warmes Plätzchen,
Ein eigen Heim am trauten Herd.

Chrysanthemum, Chrysanthemum,
Nun ist auch bald der Herbst herum;
Wo ist der liebe Sonnenschein?
Wie bald, so wirst du einsam sein.
Die Nachtigallen sind verschollen,
Wo ist die Rose, deren Hauch
Der lieben Seele ist entquollen?
Die Erde deckt sie! Meine auch!
Die Sterne, die so freundlich schienen,
Dem Leben mildes Licht verlieh'n,
Der meine auch war unter ihnen,
Sie sind dahin! Sie sind dahin.

Chrysanthemum, Chrysanthemum,
Nun ist auch bald der Herbst herum;
Sorg' für den Winter! Er ist lang!
Horch, was ich meiner Freundin sang:
So ist es endlich mir gelungen,
Nach langer Zeit mit Lied und Reim,
So hab' ich endlich mir ersungen,
Für dich und mich ein eigen Heim;
Zwei Kämmerchen, getreu erwogen,
Zwar klein, doch bei einander dicht;
Du bist in dein's schon eingezogen,
Ich komme, ich verlaß dich nicht.

Chrysanthemum, Chrysanthemum,
Nun ist auch bald der Herbst herum;
Dein Schleier, in dem Nebel draus,
Sieht wie ein Wittwenschleier aus.
Zwar blühst du noch wie jung an Jahren,
Trägst noch dein Haupt wie selbstbewußt,
Dir ist kein Leid noch widerfahren,
Kein Seelenschmerz und kein Verlust;
Doch bange nicht vor jenen Stunden,
Und sieh mir freundlich in's Gesicht!
Ist auch der schönste Schmuck geschwunden,
Doch nicht der Muth, die Hoffnung nicht!

Zerstieben werden.

Zerstieben werden
Die Sonnen und Erden;
Des Himmels Zinnen
Wie Thau zerrinnen;
Die Götterhallen
Zu Staub zerfallen;
Nach allen Winden
Wie Schemen schwinden,
Wie Spreu zerfahren
Die Götterschaaren.

Und andre Sterne,
Aus neuer Ferne,
Sie werden strahlen
Nach andren Thalen
Von neuen Welten,
Und werden melden,
Daß droben wohnen
Auf ew'gen Thronen
Ob Sturm und Wetter
Die neuen Götter.

Auch diese Götter
Ob Sturm und Wetter,
Sie werden vergehen!
Nichts bleibt bestehen

Als nur das Walten
Im Neugestalten
Und das Vollstrecken
Zu höhern Zwecken!
Was ewig lebend,
Ist ewig strebend!

O Menschengröße,
In deiner Blöße
Was bist du nichtig!
Was bist du flüchtig
Mit deinen Kronen,
Mit deinen Thronen!
Was seid ihr Helden
Mit Ruhm zu melden!
Was eure Siege,
Die Eintagsfliege!

Uns ist gegeben
Das Menschenleben
Von dem Geschicke
Auf Augenblicke.
Mußt dich entschließen,
Rasch zu genießen,
Und, nicht verfehlend,
Das Beste wählend;
Was ist das Beste
Und Ehrenfeste?
Es ist das Trachten,
Sich selbst zu achten!

Die kurze Spanne
Geziemt's dem Manne
Als ebenbürtig
Und menschenwürdig
Und ohne Zagen
Das Haupt zu tragen.
Und nicht mit Freuden
Die Zeit vergeuden
Und sich beflecken
Mit Speichellecken.

Dort, wo aus düstrem Felsenpaß.

Dort, wo aus düstrem Felsenpaß
Der Schwarza wilde Wasser schäumen,
Da saß Er lang' am Chrysopras,
Stumm und versunken wie in Träumen.

Es war ein schöner Sommertag,
Rings auf den Tannen sangen Zippen.
Was wohl der Alte sinnen mag?
Bisweilen zuckten ihm die Lippen.

Er träumte! — Hold von Rosenlicht
Umflossen, und bekränzt den Psalter,
Ein Engel kam. „Kennst du mich nicht?
Ich bin die Jugend, lieber Alter.

Was ich dir künd', läßt keine Wahl,
Mein lieber Alter, du kannst lachen;
Ich soll dich küssen, denk' einmal!
Soll wieder dich zum Jüngling machen.

Die schöne goldne Jugendzeit
Mit allen ihren Paradiesen,
Mit aller Lust und allem Leid
Sollst du zum zweiten Mal genießen."

Der Alte sprach: „Wär' mir schon recht,
Ging gerne wieder zu den Jungen,
Hab' lang' noch nicht genug gezecht,
Hab' lang' noch nicht genug gesungen.

Doch ach, hier auf dem selben Platz
Hab' ich als Jüngling einst gesessen
Zum letzten Mal mit meinem Schatz;
Sie hat mich längst, ach, längst vergessen!

Zu Tod betrübt hier saßen wir,
Es wagte kein's ein Wort zu sprechen,
Rings war's so still! Man hörte schier
In meiner Brust mein Herze brechen.

Dann sprang ich auf, ich mußte geh'n,
Das Schicksal hatte es beschlossen,
Es war auf Nimmerwiederseh'n!
Und meine heißen Thränen flossen.

Du könntest sammt der Jugendzeit
Mir Gottes ganzen Himmel geben
Mit aller ew'gen Seligkeit, —
Ich möcht's nicht noch einmal erleben!"

Vor'm Alter bin ich nie erschrocken.

Vor'm Alter bin ich nie erschrocken
Und lachend trage ich sein Joch;
Sind auch erblaßt die goldnen Locken,
Die goldnen Lieder hab' ich noch.

Noch glüht's im Herzen mir und Hirne,
Noch bin ich wie ein Gott so frei!
Noch geh' ich mit erhob'ner Stirne
An allen Königen vorbei.

Noch schwing' ich hoch den vollen Humpen,
Humor! Noch bin ich Saus und Braus;
Ich lach' in ihren goldnen Lumpen
Den Crösus sammt dem Cyrus aus.

Noch freu' ich mich am jungen Lenze
Und suche mir den grünsten Platz,
Noch bind' ich Sträuße, flechte Kränze
Und bring' sie noch demselben Schatz.

Ich lausch' dem Sprosser noch im Walde,
Mein Spätroth ist noch Rosenlicht;
Ich gäbe meine liebe Alte
Selbst für die Jüngste, Schönste nicht.

Und schwirrt mir auch beim Tanz der Schädel,
Auch meinem Schatz, uns allen Zwei,
Den Tanz besorgen unsre Mädel
Und unsre Buben das Juchhei!

Das Alter ist ein Aberglauben!
Doch käm' einmal der Tod in's Haus,
Um meine Marie mir zu rauben,
Dann wär' es mit uns Beiden aus!

Wohin?

Wo will dein Herz, noch unverdorben,
Nun hin mit seinem vollen Schlag?
Du weißt, die Freiheit ist gestorben
Und steht nicht auf am dritten Tag.
Und ach, um sie dein reinstes Sehnen,
Die Wünsche, die dein Busen barg,
Sie stehen da mit bittern Thränen,
Wie Kinder um der Mutter Sarg.

Und suchst du, um dein Heil betrogen,
Der Freundschaft Trost und Sympathie,
Hat dir noch nie ein Freund gelogen,
So gehe hin und finde sie!
Und wenn die Freunde dich verließen,
So kehre bei der Liebe ein!
Doch von verlornen Paradiesen
Singt jede Nachtigall im Hain.

Und hat die Liebe dich verrathen,
So reiche du dem Ruhm die Hand;
Es werden deine schönen Thaten
Vielleicht nach deinem Tod erkannt!
Und hat der Ruhm dir nichts gegeben,
Versuch' es einmal mit dem Glück,
Weißt du im ganzen Menschenleben
Nur einen treuen Augenblick.

Und ist das Glück dir rasch entflogen,
Wird dir die Hoffnung treuer sein?
In Wolken steht der Regenbogen,
Doch ist es nur ein falscher Schein.
Die Hoffnung mit dem Blüthenstengel,
Man sagt, daß sie vom Himmel ist —
Wie oft ist's ein gefall'ner Engel,
Der dich und seinen Gott vergißt!

So hast du rings im Kreis geworben
Und neigen will sich schon der Tag;
Wo will dein Herz, noch unverdorben,
Nun hin mit seinem vollen Schlag?

O komm' mit mir aus dem Getümmel!
Ich weiß dir, Herz, noch ein Asyl!
Ich weiß es, wo ein Stückchen Himmel
Herunter auf die Erde fiel.

Komm' mit in's heil'ge Land der Töne,
Der Dichtung, zauberisch erhellt!
Dort blühet, in verklärter Schöne,
Was dich versöhnet mit der Welt;
Dort wirst du reiner dich entzünden
An Allem, was da schön und hoch,
Und doppelt wirst du wiederfinden,
Um was das Leben dich betrog.

Zu uns dich neige.

Zu uns dich neige
Im Abendrothe,
Du mit dem Zweige,
Himmlischer Bote!

Rühr' an die feuchten
Schläfe und Wangen
All' der Gebeugten,
Alle der Bangen!

Senk' auf die Lider
Schlummer und Schatten,
Aller der Müden,
Aller der Matten!

Siehe, schon dunkeln
Thale und Firne!
Komm' mit dem Funkeln
Milder Gestirne!

Komm' mit der Monde
Strahlengefieder,
Auf die bewohnte
Erde hernieder!

Komm' mit dem Triefen
Träumender Lüfte,
Oder dem tiefen
Schweigen der Grüfte!

Aus dem Dachkämmerchen.

Wenn ich in der Erinn'rung Tagebuch
Durchblättere vergangner Zeiten Flug,
Wie das da bunt sich durcheinander regt,
Was einst die Seele mir so tief bewegt!
Wie Lieb' und Haß, wie Jubel und Verdruß
Erschüttert haben meinen Genius,
Und Stolz und Trotz und alle Leidenschaft
Mir das Gemüt geschüttelt fieberhaft!

Dazu der wilde, ungestüme Drang,
An dem ein Dichter leidet lebelang,
Mit dem er all' sein Eigen, Schmerz und Lust
Heraus muß bluten aus der tiefsten Brust,
Mit dem er Glut und Flut verströmen muß,
Zu Hall und Schall, ein jäher Glockenguß;
Und wie das all' sich in der Form verkühlt,
Bis auf den Kummer, der sich doppelt fühlt!

Was hat der Dichter an Gemüt und Geist,
Das sich nicht ruhelos nach Außen reißt?
Gehirn und Herz liegt offen vor der Welt,
Die Poesie der Prosa blosgestellt!
Da kommen sie mit Elle und Gewicht
Und halten kalt und nüchtern ein Gericht,

Und rechnen aus, ästhet'scher Weisheit voll,
Wie oft ein Herz in Aengsten schlagen soll,
Und rechnen aus, ob über Kunstbedarf
Etwa die Lust den Schaum gen Himmel warf.

O sprecht mir nicht die schöne Phrase aus,
Der Dichter hab' den süßten Lohn voraus,
Denn er erwecke, durch sein Saitenspiel,
In tausend Herzen sich ein Mitgefühl.
Geht auf den Grund! Was ist es denn zuletzt?
Doch nur die Kunst, die euch in Rührung setzt,
Die Wahrheit nur, mit der es ist gedacht,
Die Schönheit nur, mit der man weint und lacht.
Der Dichter aber sitzt daheim allein,
Im Himmelreich, genannt Dachkämmerlein,
Sein Herze, oft so wund und so entblößt,
Wer trägt's, daß es an keinen Stein sich stößt?

Nur machen kann ich selbst kein Lied.

Geh' ich im Frühling draus, im schönen,
O wie das duftet, strahlt und blüht!
Ich höre tausend Lieder tönen,
Nur machen kann ich selbst kein Lied.
Doch Winters, hinter'm warmen Ofen,
Wann Flur und Wald sind eingeschneit,
Da kommen mir die hellsten Strophen
Der grünsten Frühlingsherrlichkeit.

Wenn Liebchens Arme mich umschlingen
Und sie mir in die Augen sieht,
Ich höre alle Engel singen,
Nur machen kann ich selbst kein Lied.
Doch weil' ich fern von meiner Süßen,
Allein mit meinem heißen Drang,
So überwallen, überfließen
Die Lippen mir von Liebessang.

Bin ich am Rhein, ein froher Zecher,
Es glüht das Herz, die Stirne glüht;
Ich höre klingen hell die Becher,
Nur machen kann ich selbst kein Lied.
Doch weil' ich fern vom Rheinesthale,
Entfernt von meinem Götterwein,
Ach, an der Elbe, an der Saale,
Wie sang ich Lieder auf den Rhein!

Steh' ich auf freien Bergen draußen,
Wie stolz die Wetterwolke zieht!
Ich höre ihren Fittich sausen,
Nur machen kann ich selbst kein Lied.
Doch steig' ich nieder zu dem Volke,
Das seine Freiheit all' verlor,
So grollt, wie jene Wetterwolke,
Ein Lied aus meiner Brust hervor.

Improvisation auf der Wanderung.

O diese frische Morgenluft!
Diese Höhen mit Forsten und Quellen!
O Wogenschwall! o Wälderduft!
O Rauschen von Wipfeln und Wellen!

So im Gebirge schreit' ich hier,
Die Felsenvorsprünge ragen,
Als wolle über'm Haupte mir
Die Erde zusammenschlagen.

So früh am Tag, so in der Glut
Zu schreiten auf diese Kämme,
Daß mir das Haar wie in der Flut
Im Morgenrothe schwämme!

Durch Schluchtendampf, von Steig zu Steig,
Auf den glühenden Gipfel zu treten,
Und dort, im lichten Himmelreich,
Ein Freiheitslied zu beten.

Denn ob die Tiefe donnern mag
Choräle von allen Dämmen,
Und donnert es die Echo nach
Und braust's von allen Stämmen;

Mag's donnern bis zum Meeresstrand
Und brausen jeglicher Wipfel,
Es bleibt der frei'ste Mann im Land
Der morgenglühende Gipfel!

Weihnachten.

1.

Weihnachtslied.

(1836.)

Und zögst du tausend Meilen weit
In alle Welt hinaus,
Und kommt die liebe Weihnachtszeit,
Du wollt'st, du wärst zu Haus!
Die Nachtigall, so süß sie singt,
Weckt Sehnsucht nicht so sehr,
Als wenn das Weihnachtsglöckchen klingt
Von deiner Heimath her.

Da fällt dir mit dem Tannenbaum
Und mit dem Lichterschein
Der ganze schöne, goldne Traum
Von deiner Kindheit ein.
Es wird dir so erinnerungsmild,
Die Thränen kommen schier,
Und manches liebe Menschenbild
Tritt vor die Seele dir.

Und Mancher, der dir theuer war
Und Gutes dir erzeigt,
Der schläft nun auch schon manches Jahr,
Die Erde sei ihm leicht!
Und wem du in der Heimath bist
In Liebe zugethan,
Dem steckest du zum heil'gen Christ
Gern auch ein Lämpchen an.

Und bist geschieden du in Groll,
Heut' thut dir's doppelt leid,
Und denkst nach Haus wohl wehmuthsvoll,
Das macht die Weihnachtszeit!
Denn bitt'rer ist die Fremde nicht
Als in der Weihnachtslust,
Wo du, ein unbekannt Gesicht,
Bei Seite treten mußt.

Drum, zögst du tausend Meilen weit
In alle Welt hinaus,
Und kommt die liebe Weihnachtszeit,
Du wollt'st, du wärst zu Haus!
Die Nachtigall, so süß sie singt,
Weckt Sehnsucht nicht so sehr,
Als wenn das Weihnachtsglöckchen klingt
Von deiner Heimath her.

2.

Weihnachts-Räthsel.

Die Tannen vor meinem Häuschen,
Die haben sich prächtig geschmückt
Mit tausend silbernen Sträußchen;
Wo haben sie die gepflückt?

Der Himmel warf sie herunter,
Wie glitzerten sie so blank!
Es waren auch Röschen drunter,
Just als die Sonne sank.

Und als die Sonne gesunken,
Hehr kam der Abend heran,
Und zündete Sterne und Funken
Hoch ob den Tannen an.

War das ein Glänzen und Flimmen!
Ich sah zu den Sternen hinauf,
Ich hörte liebliche Stimmen,
Weit that sich der Himmel auf.

Es war, von lauter Juwelen,
Ein herrlich strahlender Saal;
Vieltausend verklärte Seelen,
Sie sangen da im Choral.

Es trugen die singenden Engel
Ein blüthenweißes Gewand,
Und goldene Palmenstengel,
Die hielten sie in der Hand.

Und unter den Engeln einen,
Den hab' ich erkannt sogleich;
Ich mußte bitterlich weinen,
Er war so rührend bleich.

Er lächelte selig-schmerzlich
Herunter, ich weiß auf Wen!
Er winkte so tröstend-herzlich
Als wie: Auf Wiedersehn!

Auf Wiedersehn! — Zu Schanden,
O grausamer Tod, wirst du!
Die Liebe sprengt deine Banden
Und fliegt dem Himmel zu.

Was sank von Oben, so quillend
Wie Balsam, auf meinen Schmerz?
Was sank, die Seele stillend,
Von Oben in mein Herz?

Es werde zum Weihnachtsfeste
Auf Erden den Menschen bescheert,
Da wo noch ein Gebreste
An einem Herzen zehrt.

3.

Mehr Licht!

(Weihnachten 1879.)

Alter Heide Goethe, Lenz und Morgenröthe
Wobst du zum Gedicht;
Deine letzten Worte wähl' ich mir zum Horte:
Mehr Licht!

Strahlt im Weihnachtsschimmer Crösus' goldnes Zimmer
Und sein Angesicht, —
Armuth weint im Dunkeln, nur die Sterne funkeln.
Mehr Licht!

Armuth weint im Dunkeln, nur die Sterne funkeln,
Aber kommen nicht;
Das sind die Juwelen für die armen Seelen.
Mehr Licht!

„Friede, weltumschlungen!" tönt's von Engelszungen;
Gottes Liebe spricht.
Ringsum klirren Speere, zahllos sind die Heere.
Mehr Licht!

Hochmuth bläth die Großen, kommt zu Fall auf Rosen, —
Unrecht hält Gericht;
Wahrheit wird zu Schanden; Freiheit liegt in Banden.
Mehr Licht!

Feiste Pfäfflein lehren Büßen und Entbehren,
Dulden und Verzicht;
Pred'gen, fromm wie Tauben, was sie selbst nicht glauben.
Mehr Licht!

Auf die Fitzliputzen, Erdengötter-Sputzen,
Ist die Welt erpicht;
Jubelt überselig und verdummt allmählich.
Mehr Licht!

Liebes Christkind, bringe aller Dingen Dinge,
Was der Welt gebricht:
Stelle helle Kerzen auch in Kopf und Herzen!
Mehr Licht!

Wenn die Tage langen, Winter kommt gegangen,
Der uns Rosen flicht
Von des Erdpols Achsen. Doch die Tage wachsen!
Mehr Licht!

Sonne, stand'st so nieder, aufwärts geht's nun wieder!
Herz, nun Zuversicht!
Auf den rauh'sten Wegen, Frühling, dir entgegen!
Mehr Licht!

4.

Weihnachten.

(1881.)

Tannenbäumchen, prangst du wieder?
Weihnachtsglöckchen, klangst du wieder?
Kommst du nach der alten Weise,
Liebes Christkind, wieder leise,
Leise, leis' mit güldnen Söckchen,
Güldnem Krönchen, güldnem Röckchen,
Und ein güldnes Rüthchen schwingend,
Aber Freude, Friede bringend?

Hab' dein Glöckchen wohl vernommen,
Doch getrau' mich nicht zu kommen.
Bei so fröhlichen Gesichtern
Und so vielen hellen Lichtern
Thun mir weh die alten Augen.
Mag in's Dunkle besser taugen,
Stille und allein gelassen
Mag heut' besser für mich passen.

Tannenbäumchen, prangst du wieder?
Weihnachtsglöckchen, klangst du wieder?
Kannst du Todte nicht erwecken,
Magst du mich mit Nacht bedecken!
Lasse deine Kerzen blitzen,
Aber mich im Finstern sitzen,
Einsam denkend lieber Seelen,
Lieber Kinder, die mir fehlen.

Was vermagst du mir zu bieten?
Die Versöhnung und den Frieden?
Ach, mein Herz liegt schwer darnieder!
Gieb mir meine Kinder wieder! —
Klinge ringsum Glück und Freude,
Liebes Weihnachtsglöckchen, läute!
Friede, ach, wirf in mein Zimmer
Und mein Herz mir einen Schimmer!

5.

Weihnacht.

Weiße Weihnacht, weiße Feier,
Grüne Ostern, Gras und Klee;
Trägt das Christkind Pelz und Schleier,
Kommt der Has' im Negligée.

Ist auf Weihnacht Schnee am Himmel,
Ist der Osterhimmel blau;
Auf das Veilchen und die Primel
Fällt kein Reif, nur Sonnenthau.

Weihnacht ist geweiht dem Frieden,
Strahl' in's Herz uns, Himmelslicht!
Was auf Ostern uns beschieden,
Sagt uns der Kalender nicht.

Lasset uns das Beste hoffen,
Freundlich sei uns das Geschick!
Heute ist der Himmel offen,
Darum keine Politik!

Oeffnet die Herzen, öffnet die Hand!

(1879.)

Oeffnet die Herzen, öffnet die Hand!
Jammernd schreit der Hunger in's Land,
Jammernd, vom Winter gejagt durch den Schnee, —
Frost hat kein Mitleid und Hunger thut weh!

Oeffnet die Hände, öffnet das Herz!
Habt ein Erbarmen mit Unglück und Schmerz!
Findet euch ab nicht bei Elend und Pein
Mit einem Beitrag zum Armenverein!

Oeffnet die Hände, Ihr seid ja nicht arm!
Hunger ist nagend, sein Tuch ist nicht warm!
Habt ein Erbarmen, dem Herzen entsproßt,
Schickt nicht den Hunger dem Frost in die Kost!

Ach, auf dem Sessel, bei traulicher Glut,
Ruht sich's am Ofen behaglich und gut;
Draus vor der Thür sieht's schon frostiger aus, —
Knirsche nur, Winter, du kommst nicht in's Haus!

O wie gemüthlich bei Braten und Fisch,
Austern und Schaumwein, wie sitzt man am Tisch!
Draus vor der Thür mag es anders schon sein, —
Klopfe nur, Hunger, du kannst nicht herein!

O wie so schön ist's, am Spiegel zu stehn,
Schnüre von Perlen am Halse besehn!
Draus vor der Thür ist halb nicht so licht, —
Thränen der Armuth, euch tragen wir nicht.

Oeffnet die Herzen, Ihr seid ja nicht hart,
Füttert die Vöglein von Kälte erstarrt;
Ach, wie die hungernden Vöglein im Feld
Hat auch noch hungernde Menschen die Welt!

Frost hat kein Mitleid. Oeffnet die Hand!
Jammernd, ach, schreit ja der Hunger in's Land.
Hunger thut weh. Ein Erbarmen der Noth
Ist für ein Herz nicht das letzte Gebot.

Neujahrslieder.

1.

Zum Neujahr.

(1875.)

Daß sie eine Stätte werde
Höh'rer Wesen Vorgenossen,
Ließ der Herr die grüne Erde
Aus dem blauen Himmel sprossen;
Eine schöne Sonnenblume
Ließ er ihr zu Häupten schweben,
Daß sie wandle in dem Ruhme
Reinen Lichts, ein reines Leben.

Was zum Frieden, Glück und Schönen,
Was an Heils- und Segensspenden
Nöthig war den Erdensöhnen,
Gab der Herr mit vollen Händen;
Was bis in die fernsten Thäler
Ihr an Schmach und Knechtschaft duldet,
Eure Dränger, eure Quäler,
Völker, habt ihr selbst verschuldet!

Was euch Gott in's Herz geschrieben
Und Natur auf eure Stirne,
Menschenstolz, wo bist du blieben?
Mannesstolz in Brust und Hirne?
Mit gesunden, festen Knochen,
Zu den Füßen, die euch treten,
Kommt ihr feig herangekrochen,
Um den Götzen anzubeten.

Um die Früchte eurer Schweiße
Lasset ihr euch plump betrügen,
Laßt euch aus dem Aug' das Weiße
Und die Sonn' vom Himmel lügen.
Und mit jedem neuen Hiebe,
Auf die unnennbaren Ziele,
Wächst die Sehnsucht und die Liebe
Nach dem großen Peitschenstiele.

Nur zuweilen tönt ein Klagen
Und ein Schrei aus tiefster Seele,
Geht's dem Beutel an den Kragen
Und dem Kasten an die Kehle.
Mannhaft sich emporzuraffen
Und sein Recht zu fordern klärlich,
Angeboren und erschaffen,
Wär' bedenklich, wär' gefährlich.

Wie sie sich in's Fäustchen lachen,
Eure Pascha und Veziere!
O du stark Geschlecht von Schwachen,
Prost Neujahr! Ich gratulire! —

Bleibt's beim Alten? — Bis zum Sterben
Soll mir doch die Hoffnung winken!
Für die Freiheit will ich werben,
Bis mir Hand und Auge sinken.

2.

Hoch lebe der Humor!

(Zur Neujahrsnacht.)

Es perlt der Wein, es dampft der Grog, —
Ich bin kein Menschenfeind,
Ich gebe meinen letzten Rock,
Wo eine Rebe weint.
Und seh' ich wo ein leeres Glas,
Das all' sein Gold verlor,
So schenk' ich ihm und mir Etwas.
Hoch lebe der Humor!
Heidi! Heida!
Hoch lebe der Humor!

Ein Esel war Diogenes,
Der saß im leeren Faß! —
Doch Vater Aristophanes,
Der hielt zum edlen Naß;

Man merkt es noch jahrtausendweit,
Er war kein trockner Thor.
Humor bedeutet Feuchtigkeit,
Hoch lebe der Humor!
Heidi! Heida!
Hoch lebe der Humor!

Ich tausche mit dem Kanzler nicht,
So prächtig er regiert,
Doch wenn ihn eine Mücke sticht,
Gleich den Humor verliert.
Im Keller Wein und grämlich sein,
Das kommt bei mir nicht vor!
Da zapf' ich fein mir Sonnenschein.
Hoch lebe der Humor!
Heidi! Heida!
Hoch lebe der Humor!

Und kommen Wolken ja einmal, —
Denn wer entgeht dem Schmerz?
So bricht hindurch ein Himmelsstrahl
Und fällt mir in das Herz.
Durch Thränen lächelt mir die Welt,
Wie Thau auf Blumenflor,
Wie Nacht, durch Sterne noch erhellt.
Hoch lebe der Humor!
Heidi! Heida!
Hoch lebe der Humor!

Es lebe, wer für Freude sorgt
Und rosenfarbig malt!
Wer lieber einen Witz sich borgt,
Als Grillen baar bezahlt!
Es leb', wer hinter'm Ohr sich kratzt
Und dann als Meteor
Grad über der Stadt Kalau platzt!
Hoch lebe der Humor!
Heidi! Heida!
Hoch lebe der Humor!

Es lebe jedes schöne Kind,
Das mit uns scherzt und spaßt!
Die Thränen-Magdalenen sind
Mir in den Tod verhaßt!
Es läßt mich keine Fee so kühl
Im ganzen Elfenchor,
Als wie die Greinels von Gefühl.
Hoch lebe der Humor!
Heidi! Heida!
Hoch lebe der Humor!

Es lebe hoch die Republik
Weltweiser Narrenzunft!
Prinz Anti-Kant mit der Kritik
Der reineren Vernunft!
Er stellt die Erde auf den Kopf,
Die Beine hoch empor;
Der Brummtopf wird zum Hosenknopf.
Hoch lebe der Humor!
Heidi! Heida!
Hoch lebe der Humor!

[illegible]

3.

Zum Neuen Jahre.

(1888.)

Fröhlich auf! In Herz und Hirne
Gährt es noch wie junger Wein.
Ueber mir noch die Gestirne,
Schöne Welt noch bist du mein!
Ob es auf dem Haupt dem stolzen,
Weiß [illegible]
[illegible]
[illegible]

Meiner Jugend Ideale
Trag' ich frisch noch in der Brust;
Du hervor aus allen strahle,
Freiheit, meine höchste Lust!
Für dich ewig will ich zeugen,
Der Gewalt in's Angesicht;
Meinen Menschenstolz zu beugen,
Selbst ein Gott vermag es nicht.

Für die Freiheit früh entbrennen,
Ist es eitel Schwärmerei?
Ob's auch alte Esel nennen
Eine Jugendeselei.
Womit ihr die Welt beglücken
Gütigst wollt, ihr lieben Herr'n,
Ist die Weisheit der Perrücken
Mit euch selbst als Pudelskern.

Noch hinauf ein Blick voll Demuth,
Den ein Hoffnungsstrahl durchzuckt,
Dann hinab ein Blick voll Wehmuth
Auf ein Knopfloch, das euch juckt.
Freuet euch! Zu höh'ren Zwecken
Kam euch Deutschlands neue Zeit:
Für ein höh'res Speichellecken
Habt ihr nun Gelegenheit!

Euer Vaterlandsgebahren,
Das die Freiheit übersah,
Wuchs euch in den letzten Jahren
Bis in's innre Afrika.

Nennt sie doch, die heil'gen Triebe,
Deren ihr euch rühmen könnt!
Was zum Vaterland ist Liebe,
Die ihm nicht die Freiheit gönnt?

Freiheit, die mich jung erhalten,
Hoffnung, die nicht sinkt in Spott,
Ewiges, gerechtes Walten
Ueber den Gestirnen: Gott!
Nimmer will ich von euch weichen,
Komme, Völkermorgenroth!
Deinem Banner, deinen Zeichen
Stürm' ich nach bis in den Tod.

4.

Neujahr.

(1881.)

Freiheit! Freiheit! Bis zum Tod
Will ich für dich zeugen;
Keine Macht und keine Noth
Soll den Sinn mir beugen.
Stolz und aufrecht will ich steh'n,
Und so sei gestritten,
Traf das Schicksal unverseh'n
Mich in's Herz auch mitten.

Meiner Jugend Ideal
Bin ich treu geblieben;
Freiheit, dir, aus freier Wahl,
Hab' ich mich verschrieben.
Wie im Jugendsonnenschein
Meiner Liebe erste,
Will ich dir mein Alter weih'n,
Heiligste und Hehrste.

Mit dem Glücke läuft der Troß,
Läuft der große Haufen, —
Gnade, um kein Königsschloß
Möcht' ich mir erkaufen.
Bücke sich vor hohen Herr'n,
Wem es mag behagen!
Dämpft mit einem Ordensstern
Eures Herzens Schlagen!

Unbeneidet seid von mir,
All' ihr Zahmen, Frommen!
Eure goldne Kettenzier
Soll euch wohlbekommen.
Freiheit, nur zu dir allein
Will ich immer halten!
So in's neue Jahr hinein
Treulich wie im alten!

———

Zeitiges Bittgesuch an die Sonne.

(1878.)

Du Schönste unter den Gestirnen,
Du wahre Königin allein,
Du bist zu schön, um dir zu zürnen,
Zu herrlich, um dir gram zu sein!
Mit tausend Seelen drängt's die Erde,
Mit allen Blumen nach dem Licht,
Nach deiner strahlenden Geberde,
Und du verhüllst dein Angesicht!

Es schimmern in der Weltenferne,
Von deines Auges holdem Gruß,
Noch die erlauchten Göttersterne
Saturn, Neptun und Uranus.
In Fernen, welche nur zu ahnen
Die kühnste Phantasie sich scheut,
Hast du auf die Kometenbahnen
Noch Rosen deines Lichts gestreut.

Viel Tausenden bist du gewogen
Im unermess'nen Weltenraum,
Nur uns hast du die Gunst entzogen
Und würdigst eines Blicks uns kaum!

Was hat die Erde nur verschuldet,
Die so viel Tugenden vereint?
Ist sie nicht werth, die Alles duldet,
Ach, daß die Sonne sie bescheint?

Die Zukunft macht uns Herzbeklemmung,
Ach, gönn' uns deiner Strahlen Zier!
Denn eine dritte Ueberschwemmung
Hängt ganz allein nur ab von dir!
Bedenk' uns arme Menschenkinder!
O, nimm uns nicht den letzten Muth,
Und mache einen bösen Winter
Mit einem schönen Sommer gut!

Dem herannahenden Frühling.

O könnt' ich, Wanderspinnen gleich,
Auf Sommerfäden schweben,
Hoch in der Lüfte blauem Reich,
Hinein in's Frühlingsleben!

Auf's G'rathewohl, hinaus, hinein,
Gen Abend oder Morgen!
O Blüthe, Klang und Sonnenschein!
Was hab' ich zu besorgen?

Auf's G'rathewohl! Ob Land und Höh'n,
Gleichviel nach welchem Ziele,
O Erde Gottes, du bist schön,
Wo ich auch niederfiele.

Frühlings- und Osterlieder.

1.

Frühling.

I.

Horch, Osterklang, dem Thal entlang
In's Morgenroth hinüber!
Gott grüß' dich, lieber Glockenklang,
Nun ist die Noth vorüber.

O Menschenherz, nun wird dir Rath,
Nun kommt ein Tag der Blüthen;
Was dir der Winter Böses that,
Wird nun der Lenz vergüten.

Heraus, hinaus aus Dorf und Stadt,
Durch Berg und Thal zu eilen!
Und wer noch einen Kummer hat,
Den wird die Sonne heilen.

II.

Nun strömt's aus allen Thoren
In heller Fröhlichkeit,
Der Leib wie neugeboren,
Die Seele wie befreit.
Das Herze, leicht zum Hauchen,
Möcht' gleich auf alle Höh'n,
Und bleibt mit nassen Augen
Beim ersten Veilchen steh'n.

2.

Frühlingslied.

Guck! Guck! Flink! Flink! — Es blüht! Es blüht!
Ruft Kuckuck, Fink und Nachtigall.
Wir sind des Winters herzlich müd',
O, nun hinaus, ihr Menschen all!

O seht die Veilchen auf dem Feld,
Wie blau, sie blühten alle auf!
Es fiel vom blauen Himmelszelt
Ein Tröpfchen wohl auf jedes drauf.

Und seht die Himmelsschlüsselein,
Der grünen Wiesen Frühlingspracht,
Die hat der goldne Sonnenschein
Allein so goldengelb gemacht.

Und seht die Blüth' am Kirschenbaum,
Als wie aus Silberlicht gewebt!
Berührt hat sie des Kleides Saum
Vom Mond, der drüber hingeschwebt.

Und seht die zarte Apfelblüth',
Wer könnte da vorübergeh'n!
Die hat der Tag so angeglüht,
Als er vom Berg in's Thal geseh'n.

O, wie das rings von Blumen brennt,
Wie Stern an Stern den Garten schmückt!
Das haben die dem Firmament
Bei Nacht wohl heimlich abgeblickt.

Wie blüht's von Glöckchen! Hergelieh'n
Hat sie das Christkind, wie man spricht;
Sie schwingen hin und her und hin,
Sie dürfen aber klingen nicht.

Doch sagt mir, wo ein Vöglein wär',
Ein Vöglein ohne Klang und Sang,
Und bringt mir ohne Blüthen her
Ein Zweiglein, auch nur fingerlang!

Es ist kein Hälmchen ja so klein,
Es hat sein Schnürchen Perlenthau!
Es schimmert grün ja selbst der Stein,
Der Frühling nimmt's nicht so genau.

O Menschenherz, nun eil', nun eil'!
O Duft und Klang und Frühlingshauch!
Sollst haben auch dein ehrlich Theil,
Sollst haben deine Freude auch!

3.

Ostern.

(1877.)

Auferstanden aus den Banden
Schweren Traums ist die Natur;
Todesschauer, Nacht und Trauer
Streifen ab nun Wald und Flur.

Glocken klingen, Vögel singen,
Quellen springen, Veilchen blüh'n;
Liebe Veilchen, um ein Weilchen
Ist die Erde wieder grün.

Knospenaugen, Glanz zu saugen,
Oeffnen sich und schau'n zum Licht,
Nach den hellen Wolkenstellen,
Die ein goldner Strahl durchbricht.

Sonne, süße, bald begrüße
Uns in deiner vollen Zier!
Langentbehrte, unsre Erde,
Unser Herz sehnt sich nach dir.

Komm' und kleide Wald und Haide,
Hald' und Weide, Trift und Fluh,
Luft und Wipfel, Kluft und Gipfel,
Bronnen alles Lebens du!

Selbst den Todten in dem Boden
Wärme ihre kalte Gruft,
Steck' ein Reislein, steck' ein Sträußlein,
Weck' ein Lüftchen, einen Duft!

Blumen webe um die Stäbe,
Um die Kerkergitter dicht;
Durch die Ritzen lasse blitzen
Den Gefangnen Luft und Licht;

Die da müssen schmachten, büßen,
Weil zu feurig ihr Gemüth,
Weil zu lohe für die hohe
Freiheit hat ihr Herz geglüht.

Todbezwinger, Blüthenbringer,
Frühling, Frühling, Lebenshauch!
Freiheitssänger, Knospensprenger,
Spreng', o spreng' die Kerker auch!

4.

Frühlingsliedchen.

Hinauf bis zum Gipfel
Ist Alles so grün,
Sind Buschwerk und Wipfel
Ein Duften und Blüh'n!
Und bis zu den Dünen
Hinab an den See'n,
Ist Alles ein Grünen,
Ein Duften und Weh'n.

Vom Spätzlein, dem lieben,
Zum Sprosser empor,
Da singen und piepen
Die Vöglein im Chor.
Es hat bis zum Veilchen
Auf blumiger Au
Ein Jedes sein Theilchen
An Duft und an Thau.

Auf Höh'n und in Gründen,
Da hielt es wohl schwer,
Ein Blümchen zu finden,
Das trauerig wär'!
Am Himmel kein Wölkchen,
So weit er sich spannt,
Kein Thränchen im Völkchen,
Nur Jubel im Land!

5.

Ein Leitgedicht.

Du Amsel da draus auf dem Tannenbaum,
Verging dir wieder der Frühlingstraum?
Und Lieder zum Besten wohl giebst du keins,
Du mußt ja nicht singen wie unsereins!

Und geht dir's im Winter auch kümmerlich,
O Amsel, wie sehr doch beneid' ich dich!
Du hast ja noch Hoffnung in deiner Noth,
Der Frühling kommt wieder, er ist nicht todt.

Was thuen mir heute die Augen so weh!
Ach, kommt das da draus von dem flimmernden Schnee,
Vom blendenden, glitzernden Schnee allein?
Sie thuen mir weh bis in's Herz hinein.

Ich hab' einen Kranz in die Ferne geschickt,
Ich habe zu starr wohl auf ihn geblickt, —
Nun weicht mir der Flor von den Augen nicht
Und muß doch schreiben ein Leitgedicht.

Mir blutet die Seele, und krampfhaft zieht
Mein Herz sich zusammen zu einem Lied, —
Gedenk ich, ach, wem ich den Kranz geschickt,
Auf den ich so starr habe hingeblickt.

Es geht nicht, — es geht nicht. Ihr Leser mein,
Ihr müsset für heute zufrieden sein,
Man ist, ach, nicht immer nur fröhlich gestimmt,
Und was mir wohl Niemand auch übel nimmt.

6.

Frühlingskommen.

Phöbos fährt im blauen Aether,
Leto's strahlend schöner Sohn;
Blitzend drehen sich die Räder
Seines Sonnenwagens schon.
Von dem Hufschlag seiner Falben,
Deren goldne Mähnen weh'n,
Sieht man nächtlich allenthalben
Noch die hellen Funken steh'n.

Freundlich blickt der Gott hernieder,
Dem die Erde neu gefällt;
Blüthen, Rosen, Perlen, Lieder
Streut er in die weite Welt.
Flur und Wald nun schmückt sich eitel,
Und die Wiese nicht zuletzt;
Selbst der Berg hat seinem Scheitel
Einen Laubkranz aufgesetzt.

Sträußchen tragen alle Hecken,
Selbst der Schleh putzt sich heraus;
Auf die grünen Hüte stecken
Alle Bäume einen Strauß.
Vor dem Spiegel steh'n die Weiden,
Und mit Perlen und Odeur
Für ihr Haar, so lang und seiden,
Kommt der Zephyr als Friseur.

Bunte Vögel singen, brüten
In dem Wipfel, der sie wiegt.
Und, gleich abgewehten Blüthen,
Wie das rings von Faltern fliegt! —
Welch ein Sprossen, Quellen, Düften!
Alles Blume, Glanz und Klang!
Lieder hoch noch in den Lüften,
Selbst die Nacht ist noch Gesang.

Luna hat den Wolkenschleier
Von dem Stirnband losgemacht.
O du hehre Sternenfeier
Einer ersten Frühlingsnacht!
Frühlingsnächte! Frühlingstage!
Herz, wie herrlich wird es draus!
Nach des Winters langer Plage
Ruht euch nun auf Blumen aus!

Goldner Phöbos! Holde Flora!
Weht uns an mit Götterhauch! —
Wann, o Frühling und Aurora,
Blüht und glüht die Freiheit auch?
Horch! Was hör' ich dort erschallen,
Wo am Busch der Käfer summt?
Frühling! Frühling! Nachtigallen!
Und die Politik verstummt.

7.

Wie man zuweilen eine „Latern'' schreibt.

I.

Nun geht es auf den Frühling zu,
Die Amseln singen schon und Finken;
Nun laß auch du den Muth nicht sinken,
Mein armes Herz und habe Ruh'!

Warum, ach, fürchtest g'rade du
Dich vor dem Frühling und dem Blinken
Der goldnen Sonne und dem Winken
Der Blumen all' auf Flur und Fluh?

Du hast wohl Angst vor jenen Stunden,
Wo mit den Knospen auch die Wunden
Der Seele aufzubrechen pflegen?

Ach, eine Rose drauf zu legen,
Das stillt nicht, ist nicht wohlgethan, —
Da fängt's erst recht zu bluten an!

II.

Ich muß mich wieder heut' bemüh'n,
Ein freier Mann und ach doch nimmer!
Ein Sklave des Berufs, wie immer,
Von Herzen aus Humor zu sprüh'n.

Zu mir herein, durch's Tannengrün,
Das Abendroth wirft einen Schimmer,
Und an der Wand, im stillen Zimmer,
Ein liebes Bild fängt an zu glüh'n.

Her von der Stadt kommt Glockenton.
Ich denk' an dich, mein lieber Sohn,
Mein Friedrich, schlummernd in der Ferne.

Es fällt ein heißer Tropfen mir
Vor meine Feder auf's Papier, —
Und also schreibt man die „Laterne!"

8.

Im Frühling.

Sing' es mir herunter, Lerche,
Schmettre, schmettre, daß ich's höre,
Sind das Wolken dort am Berge,
Oder Silbernebelflöre?
Oder sind's Cascadenschäume?

„Blüthenbäume! Blüthenbäume!"

Blüthenbäume? Alles Blüthe,
Thal und Höh'n! — O Frühlingsweben!
Wirst du nicht des Himmels müde,
Da die Erde sel'ger eben?
Willst du dich nicht niederschwingen?

„Ich muß für die Engel singen."

Sind sie heiser, weil sie schweigen?
Nun, der Tausch ist wohl erträglich:
Hängt der Himmel nicht voll Geigen,
Hängt er doch voll Lerchen täglich.
Wo die Engel hingeschwunden?

„Alle auf der Erde drunten!“ —

Auf der Erde? — Und wo scherzen,
Flüstern all' die Tausend vielen?
Sitzen sie in Menschenherzen?
Oder auf den Blumenstielen
Wie die lieben Rosenknöpfchen?

„Das sind lauter Engelsköpfchen!“

Engelsköpfchen ist die Rose? —
Singst du darum, Philomele,
Klagst der Nacht die hoffnungslose
Liebe einer Liederseele?
Und wann Lenz und Lied zerstoben —?

„Singen es die Engel droben.“

Auf Pfingsten.

So kurz, so kurz die Blumenstrecken
Voll Sonnenschein und Friedenston,
So lang die Bahn voll Nacht und Schrecken,
Durch welche zog die Menschheit schon!
O Weltgeist, was sind deine Ziele?
Führst du zur Freiheit und zum Licht,
So sei es drum! — Sonst aber spiele
So grausam mit dem Menschen nicht!

Laß es des Elends und der Zähren,
Ach, wen'ger sein, sie sind zu groß!
Kannst du kein volles Glück gewähren,
Versag' uns kein erträglich Loos!
Wir wollen dir nicht ebenbürtig
Als staubgeborne Menschen sein;
Wir wollen uns nur menschenwürdig
Der kurzen Lebensspanne freu'n.

Wir wollen uns nicht überheben,
Auf Engel leisten wir Verzicht!
Jedoch als arme Teufel leben,
Auch dies ist uns're Absicht nicht!
Den Himmel schon auf Erden wollen,
Fällt uns nicht ein, wir sind schon froh,
Daß wir ihn einst erlangen sollen
Im Jenseits. Doch pressirt's nicht so!

Es geht uns zwar nicht gut auf Erden,
Wir haben es schon weit gebracht, —
Jedoch es kann noch schlechter werden,
Denn guter Rath kommt über Nacht.
Wer etwa Morgenlüfte wittert
Und einen Freiheitshauch verspürt,
Und wen ein Lenzesnah'n durchzittert,
Der sag's! — Wir lauschen ihm gerührt.

Gott gab der Welt den freien Willen
Zu guter und zu schlimmer That, —
Und überwacht sie doch im Stillen
Und führt sie auf den rechten Pfad.
Dir, Weltgeist, lasse uns vertrauen,
Verzweifeln soll die Menschheit nicht;
Gott führt uns oft durch Nacht und Grauen,
Doch führt er uns nicht hinter's Licht.

Sein heil'ger Geist ist ausgegossen,
Und so verderbt ist nicht die Welt,
Daß ihm ein jedes Herz verschlossen,
Und er in keine Seele fällt;
Und wenn er nur in eine fiele,
So ist's ein gottgeweihter Ort,
Dies eine Herz, zum höchsten Ziele
Reißt's dann die ganze Menschheit fort!

———

Sommer.

Wie glänzet doch aus allen Thalen
So Halm an Halm das Saatengold!
Es wirft die Erdenkugel Strahlen,
Als ob sie Sonne werden wollt'.

Bedenkt der liebe Gott nicht minder
Die Höhen auch mit süßem Wein,
So wird für seine Menschenkinder
Im mitten Winter Frühling sein.

Herbst.

Der Nebel wallt, ein Schleier blutgetränket,
Dahinter dunkelroth ein Antlitz glüht;
Der stolze Wald, zerfahren und zersprüht,
Steht düstern Schweigens in sein Leid versenket.

Die Rose neigt das schöne Haupt gekränket,
Verduftend ihre Seele, und verblüht;
Die zarte Schwalbe hat, europamüd',
Zum warmen Süd den raschen Flug gelenket.

Das Menschenherz, das sich auf Liebesflügeln
Seither umhergetrieben auf den Hügeln,
Auf Bergeshöhen und in Thalesraum,

Nun ist es stillen Fluges heimgeflogen,
Und hat sich in die Brust zurückgezogen,
In einen schönen, goldnen Frühlingstraum.

Martini.

Die Martinsgans steht auf dem Tisch,
Dabei voll Rheinweingold ein Glas.
Jetzt bin ich richtig lutherisch
Und auf Symbole halt' ich was.
Bei diesem Traubenblut vom Rhein,
Bei dieses Bratens leckerm Saft,
Fällt mir von Martin Luther ein
Manch eine gute Eigenschaft!

Er liebte Wein, Gesang und Weib,
Und was ich ganz besonders rühm',
Er ging dem Teufel auf den Leib,
Dem garst'gen Höllenungethüm;
Er warf ihm nach das Tintenfaß
Und soll wohl sein damit gesagt,
Die Tinte sei das beste Naß,
Womit den Teufel man verjagt.

Darum, ihr Herr'n vom Tintenfaß,
Am Tintenfasse fest die Hand!
Der Teufel ohne Unterlaß
Spuckt noch herum im deutschen Land;
Anstatt des Horns vom Ziegenbock,
Des Pferdehufes und der Krall'n,
Trägt er jetzt einen andern Rock,
Klapphut, Glacé und Schuh' mit Schnall'n.

Er ist bei Hof gelitten sehr,
Flattirt den Großen voller List,
Und da allein wohl kommt es her,
Daß Mancher ganz des Teufels ist;
Der Teufel hat ihn in der Hand,
Gebrauchet ihn, wozu er mag;
Nach Freiheit, Recht und Vaterland
Den Teufel fraget er darnach.

Drum eingetunkt, die Feder schwingt!
Und setzt zu trotz ihm Hof und Thron,
Und wer ihn in die Tinte bringt,
Verdient sich einen Gotteslohn.
Dem Schwarzen kommet ihr nur bei
Mit Tintenschwärz' und Druckerschwärz'!
Die Feder ficht vom Teufel frei
Und Schriftblei trifft ihn in das Herz.

Die Martinsgans steht auf dem Tisch,
Dabei voll Rheinweingold ein Glas.
Ich bin von Herzen lutherisch
Und auf Symbole halt' ich was.
O Martinsgans, du braves Thier,
Wie viel Verdienste hast du doch!
Ich weiß es wohl! Wir danken dir
Ja auch die Schillerfeder noch!

O Schillerfeder, heil'ger Kiel,
Der, nimmer müd' und nimmer matt,
Nach einem höchsten Menschenziel
Begeistert hingewiesen hat!

Der dich geführt mit fester Hand,
Ein Geist, der Sterne überflog,
Dem schlug für Volk und Vaterland
Ein Herz im deutschen Busen hoch.

Der sang der Freiheit noch ein Lob,
Ein Geisterfürst von höchstem Ruhm!
Der war von Gott und überhob
Sich nicht mit Gottesgnadenthum;
Der hielt zum Volk, der stand so hoch
Und blickte doch nicht höhnisch drauf;
Der sang sein hohes Lied und zog
In alle Himmel uns hinauf.

O Martinsgans, du braves Thier,
Wie viel Verdienste hast du doch!
Ich weiß es wohl! Wir danken dir
Ja auch die Schillerfeder noch.
Du hast uns dreifach wohlgethan:
Dein Fleisch giebt uns den besten Schmaus,
Die Feder hebt uns himmelan,
Und Luther treibt den Teufel aus.

O Martinsgans, du braves Thier,
Wie viel Verdienste hast du doch!
Wie danken dir als Schmuck und Zier
Auch Aepfel und Kastanien noch.
O herrliche Martinigans,
Du bist es werth, daß man dich preist!
O sei vom Schnabel bis zum Schwanz
Gelobt und fröhlich aufgespeist!

Der Winter.

Ich, sprach der Lenz, bin Herr alleine,
Mein ist die Krone und das Reich!
Im Nimbus meiner Sonnenscheine
Tret' ich hervor, — wer ist mir gleich?
Ob meinem Haupt erblühen Lieder
Und Blumen unter meinem Fuß;
Der Himmel selber neigt sich nieder
Und bringt mir seinen Liebesgruß.

Der Winter sprach: Das sei bestritten,
Dies Recht, das sich der Lenz verleiht!
Auch unter meinen Mannestritten
Vereist nicht alle Seligkeit.
Im Nimbus meiner Kerzenschimmer
Ertrag' ich deinen stolzen Blick!
Prang' du in Lied und Blüthe immer,
Ich prang' in Tänzen und Musik!

Der Frühling sprach: Sieh' meine Auen,
Das sonnenvolle Blumenthal!
Der Winter sprach: Sieh' meine Frauen,
Die schönen in dem hellen Saal!
Da rief der Lenz: Was klingt so helle
Wie Osterglock' und Pfingstgeläut?
Ei, rief der Winter, du Geselle:
Mein Glöckchen in der Weihnachtszeit!

Der Frühling sprach: Hast du in Blüthe
Schon einen Apfelbaum geseh'n?
Das Auge wird daran nicht müde,
Der Baum ist über Alles schön!
O, rief der Winter, eitler Knabe!
Was ist's mit deines Baumes Pracht?
Die Weihnachtsbäume, die ich habe,
Die glitzern anders durch die Nacht!

Mir, sprach der Lenz, in blauen Schalen
Kredenzt der Himmel Sonnenschein!
Mir, sprach der Winter, in Pokalen
Erglänzt der sonnengoldne Wein!
Mir, sprach der Lenz, mir windet Kränze
Die Liebe, die zum Himmel sprießt!
Mir, sprach der Winter, schlingt sie Tänze,
Wo Aug' in Aug' die Welt zerfließt!

Wo, sprach der Lenz, geht's jubelvoller
Als wie bei meinen Festen her?
Ja, rief der Winter, wenn mein toller,
Mein lust'ger Carneval nicht wär'!
Kommt der mit seinen kleinen Schellen
Und seinem bunten Narrenkleid,
Dann schlägt die Freude ihre Wellen
Hoch über alle Möglichkeit.

Und bist du mir so ebenbürtig,
Sprach nun der Lenz, an Macht so gleich,
So bist du auch zu herrschen würdig,
So komm' und theil' mit mir das Reich!

Und war es nicht ein leeres Prahlen,
Erregt allein durch deinen Neid,
So zeig' dich in den vollen Strahlen
All' deiner Pracht und Herrlichkeit.

Topp, sprach der Winter, sollst mich blicken
In meinem hellsten Weihnachtsstaat,
Wie Tanz, Musik und Wein mich schmücken
Und Carneval mein lust'ger Rath!
Da schwang der Frühling seine Schwingen,
Die Schwingen glänzend veilchenblau,
Den schönsten Platz sich zu erringen
Im Auge einer holden Frau.

Am Recheneigraben zu Frankfurt a. M.

O Maiennacht, aus Nachtigallenklang,
Aus Duft und West und Vollmondschein gewoben!
Du süßes Moll im lyrischen Gesang,
Du zu der Nächte Königin erhoben:
Sei mir gegrüßt, hier, wo vom Teich bespült
Den Rasensitz die Weiden überhangen,
Und wo der Zweig im lauen Bad sich kühlt
Und mir ein West ihn schmeichelt auf die Wangen!

Wie schön ist's hier in einer solchen Nacht!
Der Silbermond bricht durch die Tannenhügel
Und magisch glänzt, wie flüssiger Smaragd,
In seinem Strahl der grüne Wasserspiegel.

Am Rasenufer plätschern um den Kahn,
Im gleichen Takt, die kleinen Wellen leise,
Und in des Weihers Mitte zieht der Schwan,
In majestät'scher Stille, Furchenkreise.

Auf einer Linde schlägt die Nachtigall
Und drüben, aus den düsteren Gesträuchen,
Rauscht leise, leis der kleine Wasserfall,
Als fürchte er, den Vogel zu verscheuchen.
Und Blüthenkelche schmücken jeden Ast,
Und Blumen schaukeln sich in bunter Menge,
Und bebend trägt der Düfte süße Last
Die laue Nachtluft durch die Schattengänge.

Dort, wo die Birken sich mit lindem Schwung,
In malerischen Gruppen, säuselnd neigen,
Und in der holden Mondesdämmerung
Durch's dunkle Grün die weißen Stämme zeigen,
Dort schließt der Tannenhintergrund sich an,
Wo Guiollett ein stilles Grab gefunden;
Dort schläft er sanft und kühl, nach dessen Plan
Um Frankfurt sich ein Blumenkranz gewunden.

Weht mir von dort so sanfte, süße Ruh'?
Besänftigt die Gefühle meiner Seele
Der Wipfel Säuseln? Fließt mir Friede zu
Vom Mondlicht und dem Lied der Philomele?
Mir ist so wohl in dieser schönen Nacht,
Als hätte sich erfüllt mein liebstes Sehnen.
O wäre Jedem, der jetzt mit mir wacht,
Das Auge heiter so und frei von Thränen!

Nacht und Sonnenaufgang.

Tief in Schatten eingewoben,
Stille, stille Land und Meer!
Nur ein Schauer weht von oben,
Von den goldnen Sternen her.
Flur und Wald sind eingeschlafen,
Alle Berge bis zum Saum,
Und das Schifflein ruht im Hafen,
Und das Herz beglückt ein Traum.
Friede webet, süßer Friede,
Und geheiligt ist die Nacht,
Denn vor jedem Augenlide
Hält ein Engel Gottes Wacht.

Doch über eine kleine Weile
Wird eine Wandlung sein im Raum,
Die Schatten werden flieh'n in Eile
Und in das Leben tritt der Traum.
Es wird da sein ein groß' Erstehen,
Ein Beten und ein Jauchzen drauf;
Die Sterne werden untergehen
Und Millionen Augen auf.
Der Erde ragende Altäre,
Die Berge werden rauchen all',
Und von dem Lande und vom Meere
Wird schallen ein Posaunenschall.

Der ganze Himmel wird erglühen,
Die ganze Wölbung ob der Welt,
Und unten wird die Erde blühen,
Ein Frühling unter'm Purpurzelt.

Horch! Horch!

Schon hebt es an im Wald umher
Gelinde zu sausen;
Ein leichter Windstoß bringt vom Meer
Ein dumpfes Brausen;
Es zieht Gewölk dem Ost entlang
Mit hellen Säumen;
Die Sterne flirren bleich und bang
In ihren Räumen.
Der Morgen graut. Die Nacht entflieht.
Der Osten glimmt! Der Osten glüht!
Und strahlend steigt die Sonne!
Sie nahet! Sie nahet in strahlender Glühe!
Die Sonne, die Sonne, die Himmlische naht!
Die lächelnden Horen der güldenen Frühe
Bestreu'n der Erhab'nen mit Rosen den Pfad.
Ihr dampfen die Berge den Weihrauch und düften,
Und Wälder und Meere aufrauschen von fern;
Die Lerche begrüßt sie und steigt nach den Lüften,
Vom Frühroth vergüldet ein singender Stern.
Ihr jauchzen die Völker der Erde Lobpreisung
Und hoffen vom Lichte das kommende Glück!
O Sonne! Erfülle den Tag der Verheißung
Und bringe den Menschen den Frieden zurück!

Dann werden dir danken die spätesten Väter
So lang' die Geschlechter noch kommen und geh'n;
Dann sollst du noch lichter als droben im Aether,
Im Herzen der Menschheit das Heiligste steh'n.

Bergkönig.

Ich bin ein König, der auf Bergen schreitet,
Mein Purpur ist aus Morgenroth bereitet,
Die Sonne glänzt als Kron' auf meinem Haar;
Es steht mein Thronstuhl auf dem höchsten Firne,
Mein Baldachin ein Himmel voll Gestirne,
Mein Wappen ist im blauen Feld ein Aar.

Mir liegt zu Füßen demuthvoll die Erde,
Daß mir der Grimm nicht wachgerüttelt werde,
Denn leicht erregbar ist des Königs Zorn!
Auffahr' ich, daß die alten Berge zittern,
Und reiß' die Blitze aus den Hochgewittern
Und stoße Sturm um Sturm in's Schlachtenhorn.

Mein Wolkenrappe, Donner wiehernd, bäumet,
Die Nüster braust und bläset Rauch und schäumet,
Die Mähne rauscht und wallt gleich einem Strom.
So komm' ich, das Verderben, hoch zu Rosse,
nd zück' und schleud're meine Wurfgeschosse,
nd krachend stürzt die Hütte und der Dom.

Die Blum' im Feld, den Wein auf Hügelstufen
Zerstampft mein Roß mit seinen Schloßenhufen,
Der gold'nen Saat ergeht's nicht minder schlimm.
Zerschmetternd trifft mein Strahl die grünen Eichen,
Die trutzigen! — Und als ein Warnungszeichen
Bis in die Wurzel spaltet sie mein Grimm.

Drum lieg' zu Füßen demuthvoll mir, Erde!
Daß dir ein Lächeln meiner Gnade werde
Und meine Milde dich beglücken mag!
Ich komm', auf untergehenden Gestirnen,
Frühmorgens säuselnd nieder von den Firnen,
Bei Hirtenflötenklang und Lerchenschlag.

Von meinem Haar lass' ich die Perlen triefen,
Wovon die Blumen träumten, wenn sie schliefen,
Und ihre Träume mach' ich freundlich wahr.
Ich füll' mit hellem Wein die Blüthenbecher,
Die Tulpenrömer als ein froher Zecher
Auf's Wohl des Frühlings bringe ich sie dar.

Ich schwebe durch die Flur mit Sonnenblicken,
Daß sich ein Stein zur Rose möcht' entzücken,
Daß sich der Quell entzücken möcht' zu Wein.
Da strömt die Fülle aus dem Segenshorne,
Und jede Kelter wird zum gold'nen Borne,
Und gold'ne Regen sprüh'n die Tennen drein.

Von allen Domen läuten Ernteglocken,
Aus allen Hütten schallet ein Frohlocken,
Die Brode duften und der Becher kreist.
Und all' die trutzigkühnen, grünen Eichen
Lass' ich im vollen Stolz zum Himmel reichen
Und rausche drein, ein frischer, guter Geist.

Taunusbilder.

1.

Eppstein.

Der Frühling sank, daß er die Welt verkläre,
Mit allen seinen Zaubern auf die Flur;
Des Eises Perle schmolz zur Freudenzähre
Und zitterte im Auge der Natur,
Und Alles ward zur Blume und zur Blüthe,
Und Alles ward zu Düften und zum Liede.

Schön bist du, Eppengrund, in solchen Tagen,
Du Perle des Gebirgs, Nassauer Schweiz!
Geklüfte grünen dir und Felsen ragen
Und heben bis zum Himmel deinen Reiz;
Dir glüh'n, im Saatgewoge, Blumenstellen
Wie Wiederschein der Sterne in den Wellen.

Dir jauchzt der Flutsturz Zuruf und Frohlocken,
Dir saust der Hain, dir rauscht der Bäche Schwall;
Von Hirtenhörnern und von Herdenglocken
Erklingen dir die grünen Berge all';
Dir schauern Tiefen auf, die schweigend staunen,
Und alle Wälder um dich her posaunen.

Dir lispeln Blüthen zu, mit dir zu kosen,
Südwinde girren dir und Weste weh'n;
Dir lächeln aus dem Busche junge Rosen
Wie Engelsköpfchen, die aus Wolken seh'n;
Dir singt im Busch die süße Vogelkehle,
Und was sie singt, ist Wohllaut und ist Seele.

Dir bieten Burgen ihre Mauerkronen,
Von Epheu und von Immergrün umlaubt;
Dir fliegen Aare auf von Felsenthronen
Und ziehen stolze Kreise um dein Haupt;
Dir breiten ihre Teppiche die Wiesen,
Und alle Dörfchen liegen dir zu Füßen.

Dir neigt der holde Friede sich zum Gruße
Und füllet deine schönen Thäler ganz;
Dir neigen sich die Anmuth und die Muse
Und bieten dir den Schleier und den Kranz;
Dir neigt die Schönheit sich und schließt die Reihe
Und drückt dir auf die Stirn den Kuß der Weihe.

2.

Lorsbach.

Dörfchen, wie malerisch
Liegst du im Pfad!
Mühle, wie prahlerisch
Rauscht dir's vom Rad!
Kirchlein, wie bäuerlich
Bist du gebaut!
Glöckchen, wie feierlich
Klinget dein Laut!

Gärtchen an jedem Haus
Ländlich zu schau'n;
Blüthen drein, Blüthen draus,
Blüthen am Zaun.
Es schlingt der Rebenast
Sich um's Spalier;
Rebenlaub eingefaßt
Fenster und Thür.

Lüfte, so dunkelblau,
Glänzen in's Thal;
Abglanz der Veilchenau
Dünkt mich ihr Strahl;
Felsen, romantischwild,
Düstern den Grund,
Wiesen, so frühlingsmild,
Sticken ihn bunt.

Hier unter'm Kirschenbaum
Ruht sich's so kühl!
Rasen wie weicher Flaum
Dient mir als Pfühl.
O wie so wohlgemuth
Fühlt man sich hier!
Auch nicht ein Tröpfchen Blut
Trauert in mir.

Gerne der Stadt entflieh'n
Möcht' ich hieher,
Und an ein Heimwärtszieh'n
Dächt' ich nicht mehr;
Würd' dort die Hütte klein
Mir zum Geschenk,
Und ein süß Mägdelein,
Das ich mir denk'!

3.

Auf dem Staufen.

Hoch auf dem Staufen steh' ich hier
In dem Krystall der Luft,
Und unten liegt das Thalrevier
Gleichwie in lauter Duft.
Und durch des Schleiers dünnen Flor
Erspäh' ich Dorf und Pfad,
Und leise noch vernimmt mein Ohr
Das Glöckchen und das Rad.

Und silbern aus der Tiefe blitzt
Manch Bächlein, mancher Fluß;
Und manch ein Blumenhügel spitzt
Sich wie zu einem Kuß;
Und Städte schimmern in der Rund'
Mit ihrer Kuppeln Pracht,
Und freundlich ist der Hintergrund
Aus blauen Höh'n gemacht.

Hier, wo der Aar im Aether kreist
Und kühn zur Sonne steigt,
Und wo ein frischer guter Geist
Durch alle Eichen streicht,
Hier fühl' ich, wie das Herz mir schwillt
Und wie der deutsche Mann,
Wenn's um die goldne Freiheit gilt,
Auf Einen zählen kann.

Hier, wo sich auf das Felsgenist
Der Thau des Morgens senkt,
Und jeden Halm, der durstig ist,
Die Himmelsthräne tränkt;
Hier fühl' ich, wie die Falte weicht
Aus meinem Angesicht;
Er, dessen Huld den Halm erreicht,
Vergißt auch meiner nicht.

Hier, wo in jedem Lerchenlied
Ein kühner Hymnus klingt,
Und Eichenwald und Buchenried
Im vollsten Chorus singt;

Hier fühl' ich tief und mit Verdruß:
Ich sei ein Stümper nur,
Der noch so Vieles lernen muß
Von dir, o du Natur!

Horch nur, wie's durch's Geblätter geht!
Bald so geheimnisvoll,
Bald klar, daß es ein Kind versteht,
Bald brausend, bald in Moll!
Und doch kein schroffer Uebergang
Zu andrer Melodie,
Und Alles hat Zusammenhang
Und Alles Harmonie.

O schweigt, ihr armen Dichter, schweigt
Mit euren Hymnen nur!
Auf meines Berges Gipfel steigt
Und lernt von der Natur!
Die singt und lehrt euch einen Psalm,
Ha, solch ein Psalm hat Schwung!
Im Urwald wie im Frühlingshalm
Weht da Begeisterung.

4.

Auf dem Rossert.

Von dem Rossert, dichtbewaldet,
Schaue ich in's Land hinab,
Und das Bild, das sich entfaltet,
Lockt mir neuen Jubel ab.

Wem den ersten Gruß der Lieder?
Tausend Augen gebt in Kauf!
Alle Gipfel lächeln nieder,
Alle Thäler lächeln auf!

Wie sich nun die Lande breiten
Als ein weites schönes Thal,
Und darein die Bäche gleiten
Wie in einen Lustkanal!

Und die lieben Dörfchen blinken,
Mit dem Ziegeldach im Grün,
Daß sie Rosen gleich bedünken,
Die aus ihren Blättern glüh'n.

Und die Meierhöfe liegen
Malerisch im Thal zerstreut,
Und umher, in langen Zügen,
Zieh'n die Heerden mit Geläut.

Und die Blüthenbäume wehen,
Grün und gülden wogt die Saat,
Und in schattigen Alleen
Birgt sich der belebte Pfad.

Und es schauen ernst die Reste
Alter Ritterburgen drein;
Hie die Falkensteiner Feste,
Dort die Feste Königstein.

Und des Altkings Felsenriffe
Ragen aus dem Gipfelmeer,
Und die schweren Wolkenschiffe
Schwimmen bangen Zugs daher.

Und die Stirne glanzumflossen,
Lauscht der Feldberg dort empor:
Sphärenmelodien ergossen
Sich in sein entzücktes Ohr.

Und den Mainstrom seh' ich fließen
Durch ein schönes, liebes Land;
Und die Gegend will ich grüßen
Wo einst meine Wiege stand!

Heimathland und Kindertage!
Lieber Boden! Goldne Zeit!
Wie ich euch im Herzen trage!
Wie ihr mir so theuer seid!

5.

Ruine Königstein.

Mich ruft zu trüben Bildern
Die Burgruine hier,
Doch Lenz und Frieden mildern
Die Wehmuth sanft in mir.

Denn was die Zeit verheerte,
Nur nicht des Herzens Ruh',
Das deckt die Frühlingserde
Mit einem Lächeln zu.

So sind hier die Ruinen
Mit Büschen überzweigt,
Und unter'm frischen Grünen
Ahnt man den Tod nicht leicht;
Des Lenzes Düfte wogen
Zur Burg hinein, hinaus,
Und jeder Fensterbogen
Schmückt sich zur Laube aus.

Hier am Gesimse lehnend,
Seh' ich die weiten Gau'n,
Sich mit Gebirgen krönend,
Zu meinem Fenster schau'n.
Rings Gruppen, schön zum Träumen,
Von Felsenthal und Hain,
Und Dörfchen zwischen Bäumen,
Die liegen mitten drein.

O wie so hold die Hütten
Das gelbe Strohdach ziert,
Das sich im Grünen mitten
So malerisch verliert!
Aus seines Schlotes Platten
Entwirbelt sich der Rauch,
Und färbt zu tiefern Schatten
Den Felsen und den Strauch.

Und durch die Felsen reißen
Die Bäche ihren Pfad,
Und rauschen von den Schleusen
Auf's braune Mühlenrad;
Sie schäumen auf und schießen
Gekluft und Wald hinein,
Und glätten sich und fließen
Zum Städtchen Königstein.

Wie liegt das doch im Grünen
So träum'risch auf der Au',
Und lehnt an die Ruinen,
Wo ich herunterschau'!
Des Altkings Buchenwipfel
Umflüstern seinen Plan;
Des Feldbergs Riesengipfel
Beschirmt es vor'm Orkan.

Und zu der Himmelsdecke
Strebt dort der Falkenstein,
Und drückt die Felsenblöcke
Tief in die Wolken ein;
Schon lange zur Ruine
Zerfallen ist die Burg,
Doch dringt vor lauter Grüne
Kaum Trümmerwerk hindurch.

In Moos und Epheu hüllt sich
Der Mauerschutt des Bau's,
Und jede Lücke füllt sich
Mit wilden Rosen aus.

Denn was die Zeit verheerte,
— Nur nicht des Herzens Ruh', —
Das deckt die Frühlingserde
Mit einem Lächeln zu.

6.

Auf dem Falkenstein.

O Zeit der Burgen und der Ritter!
O du der Abenteuer Zeit!
O Zeit des Schwertes und der Zither,
Romantische Vergangenheit!
O Zeit, wo noch vom Heimathherde
Nach Palästina zog die Schaar,
Zu kämpfen um die heil'ge Erde,
Worauf der Herr gewandelt war!

O Zeit, wo noch für seine Dame
Der Ritter eine Lanze brach,
Und nächtlich, mit verliebtem Grame,
Bei'm Saitenspiel vor'm Erker lag!
O Zeit, wo um des Jünglings Lenden
Die Jungfrau selbst die Waffe hing!
O Zeit, wo noch aus schönen Händen
Der Sieger seinen Preis empfing!

Da war es, wo mit stolzen Zinnen
Der Falkenstein gen Himmel drang,
Und wo es noch im Schlosse drinnen
Von Schwertern und von Humpen klang!
Da saßen in den goth'schen Säälen
Die Ritter wohl von Wein durchglüht;
Da tönte wohl aus hundert Kehlen
Ein Krieges- oder Bacchuslied.

Da war es, wo in jenen Forsten
Die Wölf' und Bären noch gehaust;
Da war es, wo von steilen Horsten
Noch Adler sind durch's Land gebraust;
Da sprengten nach des Altkings Wäldern
Die Ritter noch bei manchem Ritt;
Da ritt wohl auch auf weißen Zeltern
Ein schöner Kranz von Frauen mit.

Da war es, wo die Minstrel zogen
Und sangen von der Liebe Glück;
Da mochte manch ein Busen wogen
Und glühen mochte manch ein Blick;
Da lugte von des Söllers Brüstung
Die Maid noch sehnend in die Gau'n,
Den Liebsten an dem Glanz der Rüstung
Schon aus der Ferne zu erschau'n.

Und über alle Berge konnte
Sie blicken bis zum fernen Main;
Und dort, am blassen Horizonte,
Da blitzte es! Das war der Rhein!

Da lag vor ihr wie eine Sage
Das ganze Land so wunderschön,
Als ob's Natur am Schöpfungstage
Vom Lächeln Gottes abgeseh'n.

Da lagen in dem Thalgewinde
Die Dörflein alle schön zerstreut;
Da lagen all' die Wiesengründe,
Vom Lenz mit Blumen eingeweiht;
Da konnte sie, vom Reich der Lüfte,
In's grüne Reich der Erde seh'n;
Da lagen all' die dunklen Klüfte
Und all' die glanzumwob'nen Höh'n.

Da stand mit prunkenden Façaden
Der Königstein, ein stolzer Bau,
Mit Erkern, Söllern, Ballustraden,
Die schönste Ritterburg im Gau;
Und dort, auf mächtigem Gefelse,
Der Kronenberg, ein Adlerhorst;
Es reckten ihre stolzen Hälse
Die Thürme aus dem dunklen Forst.

Doch andern Zeiten, andern Sitten
Verfiel die Ritterherrlichkeit;
So steh' ich nun in Trümmern mitten
Und denke der Vergangenheit.
Doch stürzten auch die Burggewölbe
Dem Sturme von so manchem Jahr,
Dies schöne Land, es blieb dasselbe,
Wie es zu jenen Tagen war.

Denn lassen auch die besten Stunden
Von ihrem Walten kaum die Spur,
So wird doch ewig treu befunden
Die gute Mutter, die Natur.
O du Natur, dich will ich preisen,
Bis mir die Harfe einst entsinkt;
Ich will's in hundertfält'gen Weisen,
Bis mir der Tod ein Amen winkt.

7.

Auf dem Feldberg.

O Rundgemälde! Einblick in die Gau'n!
O Städte, Dörfer, Strom, Gebirg' und Warten!
O Wälder, Wiesen, Saatgefild' und Au'n!
Weit aufgerollte deutsche Länderkarten!
Wer zählt die Thäler alle dieses Runds!
Wer nennt die Städte alle mir mit Namen?
Wer kennt, im fernen Ring des Hintergrunds,
Die Kuppen alle, die das Bild umrahmen?

O wie so lieblich über das Gezweig
Die Dörfchen aus den Wiesengründen schimmern!
Doch eines, dem an Reiz kein anders gleich,
Ist Königstein mit seinen Festungstrümmern,

Sein Nachbar Falkenstein strebt himmelwärts
Und birgt Ruinen unter blühenden Moosen:
So trägt die Brust oft ein gebrochen Herz
Und auf den Wangen lächeln noch die Rosen.

Zu meiner Seite läßt der Taunus sacht
Die blauen Ketten in den Westen sinken;
Indem er sich in hundert Gipfeln flacht,
Hat er die Lust noch aus dem Rhein zu trinken.
Ich schaue dich, du herrlich stolzer Rhein!
Herüber blitzt im Sonnenstrahl dein Spiegel;
Gediegen Gold führst du in Sand und Stein,
Und flüssiges führt mancher deiner Hügel.

Es dämmern, aus der Ferne blauem Flor,
Die stolze Pfalz, des Rheingau's milde Fluren,
Und kühn hebt sich am Horizont hervor
Der Donnersberg mit mächtigen Conturen.
Wohl ist in Deutschlands weitem Luftgebiet
Kein Ort dem schönen Rheinthal zu vergleichen!
Da rauscht, bei Becherklang und gutem Lied,
Die Freiheit noch in Herzen, wie in Eichen.

Und dort mein liebes Frankfurt! Dort im Süd!
Mit seinen Kuppeln, seinen Thurmesspitzen,
Von Flur, von Wald und Gärten reich umblüht,
Worein des Maines goldne Wasser blitzen.
O wär' die Kraft verliehen meinem Blick,
Daß ich aus tausend Giebeln Einen fände,
Wo meine Liebe athmet und mein Glück,
Und ich dahin des Herzens Grüße sende!

Dort Hessenland! Dort Badens schöne Gau'n!
Der Melibokus und der Bergstraß' Kuppen!
Der Schwarzwald mit dem Belchen und dem Blau'n!
Und Frankreichs dämmernde Vogesengruppen!
Und dort, im Bayerland, die Fichtelhöh'n!
Und dort Thüringens Inselbergesgipfel!
Und dort der Odenwald! Und dort die Rhön!
Und dort des Spessarts dunkle Waldeswipfel!

Und in dem Ringe aller dieser Höh'n,
Da wohnt ein braves Volk auch aller Orten;
Die Männer rege und die Frauen schön,
Und deutsche Treue ist zum Sprichwort worden.
Und Frühling, schöner Frühling zog herauf,
Und milde scheint die liebe Sonne nieder;
Der Deutsche schlägt die blauen Augen auf,
Und blauer Himmel lächelt auf ihn nieder.

Der Feldberg hier träumt aber noch von Eis,
Von kahlen Aesten und von kalten Winden,
Doch ist's ein Morgentraum, der Traum ist leis,
Und wird, wie Nebel vor der Sonne, schwinden.
Der Altking drüben aber hat mit Grün,
So leicht wie das Erwachen, sich umschlungen;
Es sind der Lerchen Frühlingsmelodien
Ihm schon erweckend in das Herz gedrungen.

Die Wolke, dieser Schwan im Aethermeer,
Umkreist mein Haupt mit blendendem Gefieder;
Als ob der Taunus eine Insel wär',
Läßt sie sich rauschend langsam darauf nieder.

O ihrem Fittich möcht' ich mich vertrau'n,
An ihren Busen möcht' ich fest mich schmiegen,
Und so mit ihr hinein die deutschen Gau'n,
Hinein die schöne deutsche Heimat fliegen!

8.

Kronthal.

Der Abend senkt in's Thal die sanften Schatten,
Und es verglüht der Tag am Felsengipfel;
Die Amsel singt ihr letztes Lied im Wipfel,
Und heimwärts treibt der Hirte von den Matten;
Der Mond steigt hinter'm Föhrenwald herauf
Und weckt mit seinem Kuß Violen auf.

Und Serenaden singen Nachtigallen
Den Nymphen, die in ihren Grotten lauschen;
Kein Lüftchen untersteht es sich, zu rauschen,
Der Zephyr läßt sein Zitherspiel verhallen;
Den Venusstern sieht man heruntergläh'n,
Und kein Gewölk wagt's, ihn zu überzieh'n.

Ich lieg', entzückt von dieses Abends Stimmung,
Auf zarter Wölbung der Kastanienhügel,
Und unter mir erglänzt des Baches Spiegel
Und zieht durch's Wiesenthal in schöner Krümmung;
Sein Blick ist mild und seine Woge sanft,
Die an die Blumen schlägt an seinen Ranft.

O, daß mein Herz an deinem Busen schlüge,
Lyda Christina, Sehnsucht meiner Lieder!
Dann säng' ich wohl in Harmonien wieder,
Und meine Noten wären deine Züge;
Die Landschaft spiegelte dein Augenstrahl,
Mit einem Kuß bedeckt' ich Kronenthal.

Durch diese monderleuchteten Alleen
Würd' ich, an deinem Arme hangend, wallen;
Der Wonneruf beseelter Nachtigallen
Er würde mir wie Gruß entgegenwehen;
Und zögst du jenen Blumensteig hinauf,
Die Knospen sprängen vor Entzücken auf.

Die Felsenklüfte, wo auf Eppichdecken
Die Echo schlafen, würden wir durchwandern;
Dich in der Hand, die Leier in der andern,
So würd' ich, preisend dich, die Schläfer wecken,
Auf daß du hörtest wohl zu tausendmal,
Du seist die Allerlieblichste im Thal.

Doch du bist fern! Bist fern zu meinem Wehe!
Dich herzuzieh'n vermögen nicht die Arme;
Doch dieses Herz, das alte, liebewarme,
Es ist bei dir, in deiner trauten Nähe;
Es ruft dir durch die Abendstille zu:
Schlaf' wohl! Schlaf' wohl! O meine Liebe du!

———

Angesichts der Jungfrau in der Schweiz.

Ha, ich schau' dich, hohe Jungfrau, Kön'gin auf dem
Gletscherthrone!
Und von Zacken Eis ist deine ew'ge diamant'ne Krone,
Und dein Baldachin der Himmel, ganz mit Perlen ausgeschlagen,
Welchen Säulen von Türkisen, Malachit und Jaspis tragen.
Und aus Morgenroth gewoben ist dein Scharlach. Ew'ger
Schnee
Ist dein Hermelin. Dein Spiegel ist die Sonne und
der See.

Und es steh'n dir die Vasallen um den Thron, die düstern,
grauen:
Fabelhafte Felsenriesen, Wolkenschatten auf den Brauen,
Ueber den granit'nen Panzern lange weiße Mäntel tragend,
Auf bemoostem Haupt die Helme mit den Geiern flügelschlagend;
Und das wallende Gewölke ist ihr Banner, welches braust,
Und so stehen sie, als Keule eine Tanne in der Faust.

Kaum vermögen diese Recken, die da gleich den Thürmen
ragen,
Einen Sturm der bösen Windsbraut auf die Jungfrau
abzuschlagen;

Denn Gewitter auf den Schultern, fähret jene her im
Grimme,
Feuer sprühen ihre Augen, und es donnert ihre Stimme;
Stürme aber sind die Flügel, die sie so gewaltig regt,
Daß sie fast damit die Erde aus der ew'gen Urbahn schlägt.

Wüste Thäler sind die Stapfen, welche ihre Füße stampfen,
Während ihre schwarzen Locken zorngesträubt am Himmel
dampfen;
Sie zertritt den Meeresspiegel wild zu Trümmern und zu
Splittern,
Mit der Blitze Flammenruthe peitscht sie, daß die Alpen
zittern,
Daß die Sonne blutend flüchtet, der gestürzte Forst erbrüllt,
Und die Jungfrau sich in dichte, graue Nebelschleier hüllt.

Und es fährt zur Jungfrau heulend die ergrimmte Amazone,
Doch die starken Felsenriesen halten jene auf dem Throne.
Ha, da tobt, da rast die Wilde, schilt die gellen Donnerflüche,
Und aus ihren Augenhöhlen weint vor Wuth sie Wolken-
brüche;
Und sie wälzt von ihren Schultern Wolken auf die Riesen hin,
Die im krachenden Entladen tausende von Blitzen sprüh'n.

Und sich wild im Wirbel drehend, fegt sie mit der Flammen-
geißel,
Daß die Lämmergeier kreischend von den Helmen schwirr'n
wie Kreisel,
Daß die wallenden Paniere von Gewölk in Fetzen fliegen,
Und entrissen und zersplittert weit umher die Keulen liegen,

Daß der Recken weißer Mantel von der Schulter wird gezaust
Und als mächtige Lawine in den tiefen Thalgrund braust.

Doch die Jungfrau ohne Zagen ragt sie, sich des Sturms erwehrend, —
Und die Windsbraut flieht geschlagen, vor sich her das Land verheerend.
Stolz von ihrem Angesichte nimmt die Jungfrau nun den Schleier,
Und sie strahlt im Abendlichte um so schöner, um so freier;
Hoch im schimmernden Gewande thront sie wieder auf dem Firn,
Und so blickt sie in die Lande, stille Hoheit auf der Stirn.

Liebeslieder.

1.

Es singt ein Vogel Nächte lang
Von nichts als Lieb' und Sehnen;
Die Sterne hören den Gesang
Und weinen helle Thränen.

Den Blüthenknospen an dem Baum
Will's schier den Busen spalten;
Sie können die Gedanken kaum
Noch länger an sich halten.

Und wenn sie, an des Morgens Pracht,
Aufblüh'n und Düfte hauchen,
So stehen ihnen von der Nacht
Noch Tropfen in den Augen.

2.

Du bist der Stern, der oben flimmert,
Ich bin im Thalesgrund der Quell:
So lang' dein Auge Liebe schimmert,
So lang' ist meine Seele hell.

Und daß sich nie die Quelle trübe,
Und nie umfängt mein Herz die Nacht,
Bewahr' mir, Mädchen, deine Liebe,
Die mich allein nur glücklich macht!

3.

Diesseits der Straße liegt mein Stübchen,
Jenseits der Straße wohnest du;
Im Geiste bist du längst mein Liebchen,
Käm's doch in Wahrheit auch dazu!

Ich hätte dir so viel zu sagen,
Und kann dich nur am Fenster seh'n;
Laß meine Blicke Brücken schlagen
Und meine Seele drüber geh'n!

Doch weil sich mir noch Zweifel hegen,
Ob ich willkommen werde sein,
So komm' mir halben Wegs entgegen
Und sprich mir Muth und Hoffnung ein.

4.

Mein Busen ist ein Kirchelein,
Mein Herz der Hochaltar darein,
Und das Altarblatt, hehr und mild,
Das ist dein lieb Marienbild.

Und meine Seele kommt heran,
Als frommer Pilger angethan,
Und vor dem Bilde sinkt sie hin
Und fleht zur Gnadenkönigin.

O säh' mein Lieb durch's Fensterlein
Des Auges mir zur Kirch' hinein,
Und würde dort, am Hochaltar,
Den Pilger und das Bild gewahr!

5.

Klinge, süßer Liebesschall,
In die Welt hinein!
Hört dich eine Nachtigall
Stimmt sie schmetternd ein.

Herz an Herz und Lied an Lied
Drängt es die Natur,
Was auf Erden einsam blüht,
Blüht zur Hälfte nur.

Liebe hier und Liebe dort
Naht sich zum Verein,
Und die Treue legt ein Wort
Bei dem Himmel ein.

6.

Ich finde dich, ich finde dich, mein Kind,
Vergebens ist dein schelmisches Verstecken!
Wo du auch bist, es wird der Zephyrwind
Mir doch es bald an seinem Weh'n entdecken.

Wo du auch bist, ich werde dich erspäh'n,
Auch wenn die Weste nicht als Führer gingen,
Und will jetzt gleich zur grünen Laube geh'n,
Weil da so viele Nachtigallen singen.

7.

(Sinngedicht.)

Dort, unterm grünen Sonnenschirm der Linde,
Dort schlummert sie, vom Frühlinge umhegt;
Es hat das Moos dem liebenswürd'gen Kinde
Sein weiches Kissen unter's Haupt gelegt.

O flüstert leise, stimmbegabte Zweige!
Ihr Schatten, auf, verhüllt das Sonnenlicht!
O Nachtigall! Du süßer Vogel, schweige!
Weckt mir die schlummernde Geliebte nicht!

8.

Es glänzt der Himmel blau und zart,
Und Lerchen steigen wieder;
O heil'ge, heil'ge Himmelfahrt,
O Himmelfahrt der Lieder!

Nun, mein gesangerfülltes Herz,
Will's dich nicht aufwärts drängen,
Und lockt es dich nicht sonnenwärts
Mit jauchzenden Gesängen?

Es ist dein Flügel nicht so matt,
Daß es dir bange werde,
Doch wer, wie du, ein Liebchen hat,
Bleibt lieber auf der Erde.

9.

Dein erst Gefühl, Bewund'rung ist's und Wonne,
Wenn über dir des Nachts der Himmel blüht;
O Sternenblumenmeer! O Sonn' an Sonne,
Und jeder Stern, das ist ein Weltgebiet,

Ist eine Welt vielleicht mit schönern Lenzen,
Als wie sie uns hienieden blüh'n und glänzen;
Du siehst's, und deiner Nichtigkeit bewußt,
Sinkt dir die Hand herunter auf die Brust.

Doch unter dieser Hand, da fühlst du's schlagen,
Und stolzer blickst du wieder sternenwärts;
Was wollen alle diese Sonnen sagen?
Es wiegt sie auf ein einzig Menschenherz!
Mit allen Sternen ist nicht ausgeschrieben,
Die Seligkeit, wenn Menschenherzen lieben,
Und wenn das eine an das and're sinkt,
Das fühlt kein Himmel aus, so hell er blinkt.

10.

Es ist Mai! Es ist Mai!
Komm', mein Liebchen, Frühlingsluft
Trink' in vollen Zügen!
Lasse dich von Klang und Duft
Durch die Fluren wiegen.
Es ist Mai!

Es ist Mai! Es ist Mai!
Komme, wo die Linden blüh'n,
In die Linden mitten!
Unsre Namen sind schon grün,
Die wir eingeschnitten.
Es ist Mai!

Es ist Mai! Es ist Mai!
Und von Liedern, süß und klar,
Tönt's in allen Landen,
G'rade wie im vor'gen Jahr,
Als wir's uns gestanden.
Es ist Mai!

Es ist Mai! Es ist Mai!
Turteltäubchen, zwei und zwei,
Schnäbeln sich und nisten,
G'rade wie im vor'gen Mai,
Als wir uns so küßten.
Es ist Mai!

Es ist Mai! Es ist Mai!
Alle Wonnen finden sich,
Kuß und Lied und Schimmer,
Ich und du und du und ich
Lieben uns noch immer!
Es ist Mai!

11.

Du bist ein Bursch' mit krausem Haar,
Dir mag die Liebe taugen;
Du hast ein frisches Lippenpaar
Und rechte blaue Augen.

Gewachsen bist du wie ein Rohr,
Nur noch ein wenig schmächtig,
Singst einen herrlichen Tenor
Und tanzen kannst du prächtig.

Wem solche Gaben eigen sind,
Hat sich das Glück verschrieben,
Der holt, gleich einem Frühlingswind,
Die Blüthen nach Belieben.

Doch, wenn einmal die Jugend flieht,
Im Unbestand auf Erden,
Gesang und Tanz von dannen zieht,
Dann wird dir's sauer werden.

Drum strebe du, o junges Herz,
Das frühe zu begreifen,
Und lass' dein Auge frühlingswärts
Nach einer Rose schweifen.

Denn bald erlischt ein Jugendglast,
Und Glück und Liebe scheiden,
Und wenn du noch kein Liebchen hast,
So such' dir eins bei Zeiten.

12.

Zum Hüttlein bergunter,
Zum Schlößlein bergauf,
Ein Mägdlein schaut 'runter,
Ein Bürschlein hinauf.

Sie schau'n eine Weile,
Es wird ihnen weh,
Dem Bursch' ist's zu steile,
Dem Mägdlein zu jäh.

Sie kann nicht hinunter,
Er kann nicht hinan,
Nun sagt, Herr Professor,
Was fangen die an?

13.

Einen Gruß aus dem Getümmel,
Aus der Stadt voll Stolz und Pein,
Unter deinem stillen Himmel,
In dein sanftes Herz hinein!

Aus den Tücken und den Ränken,
Aus dem Prunke und dem Neid,
In das milde Angedenken
Einer schönen Weiblichkeit!

Könnten mich die Träume tragen,
Die in meiner Seele blüh'n,
Wie ein Gott im Sonnenwagen
Würd' ich aus den Thoren zieh'n.

Könnt' ich mit der Sehnsucht schweifen,
Wo die fernen Kuppen blau'n,
Würd' ich deine Hand ergreifen
Und in deine Augen schau'n.

14.

Du frugst nicht lange den und den,
Und hielt'st auch keinen Basenrath,
Du hast mir nur in's Aug' geseh'n,
Wie ich in Liebe zu dir trat.

Dann spitztest du den Rosenmund
Und öffnetest die Arme weit,
Und so geschlossen war der Bund
Für alle Zeit und Ewigkeit.

Da kam die Sippschaft haufenweis,
Sie kamen an in vollem Lauf,
Und schlossen um uns einen Kreis,
Und sperrten Maul und Nase auf.

15.

Mein Kind, ich habe keinen Batzen,
Bin arm wie eine Kirchenmaus!
Doch Gott der Herr ernährt die Spatzen,
Und hilft wohl auch dem Dichter aus.

Man braucht so wenig für das Leben,
Die Liebe lebt ja halb vom Wind!
Was soll das eine Freude geben,
Wenn wir einmal verehlicht sind!

Und giebt's auch manchmal knappe Zeiten,
Was thut's? Wir schicken uns darein!
Dann soll ein treues Hungerleiden
Die Probe unsrer Liebe sein.

16.

Die Grüße zu bestellen
An mein herzliebstes Kind,
Brauch' ich nicht Stern' und Wellen,
Brauch' ich nicht Wolk' noch Wind.

Ich mach' nun selbst die Reise
Dem Herzen immer nach,
Und bin, nach meiner Weise,
Nun selber Stern und Bach.

Bin selber Wolk' und Lüfte,
Bin selber Gruß und Bitt',
Und nehme alle Düfte
Von meiner Sehnsucht mit.

O Herz, wie kannst du eilen,
Wie bist du weit voraus!
Ich hab' noch viele Meilen,
Und du bist schon zu Haus.

Mich trennt noch manch ein Hügel,
Muß noch durch manche Stadt;
O, hätt' die Ferse Flügel,
Wie sie die Seele hat!

17.

Es ist schon späte Mitternacht;
Das Mägdlein sitzt im Bett und wacht,
Da hört es auf der Straßen
Ein Blasen.
Ade!

Wie Mägdlein so das Posthorn hört,
Da hat's im Bett sich umgekehrt,
In's Kissen drückt's die Wange,
Weint lange.
Ade!

Ich schick' dir so viel Grüße nach,
So viel die Liebe haben mag,
Viel tausend Grüß, und drüber,
Du Lieber!
Ade!

So viele Seufzer auf den Weg,
Die ich zu meinen Grüßen leg',
So viel ein Aug' hat Thränen
Im Sehnen!
Ade!

Und wenn du nicht, nach Jahresfrist,
Zurück an meinem Herzen bist,
So mag dein Späterkommen
Nicht frommen.
Ade!

Dann triffst du mich nicht mehr zu Haus,
Dann steig' nur draus am Kirchhof aus,
Und brich dir eine Rose
Vom Moose.
Ade!

18.

Ich hab' sie einsam weinen seh'n,
So recht allein im Leid;
O Thränen, in des Windes Weh'n
Und in den Sand gestreut!

O Herz, das so im Stillen bricht,
So einsam weint und klagt,
Aus jedem deiner Seufzer spricht
Ein Wehe, das verzagt!

19.

Da drüben im Häusel
Ist Alles zur Ruh',
Jetzt nehm' ich mein Sträußel
Und weiß was ich thu'!
Ihr Sternlein am Himmel,
Ich hab' eine Bitt':
Ihr goldigen Sternlein,
Verrathet mich nit!

Kommt Morgens um viere
Die Sonne herauf,
Schlägt Röse auch ihre
Zwei Aeugelein auf,
Dreht's Köpfchen zum Fenster,
Wie's Wetter mag sein,
Potztausend, da guck't ja
Ein Sträußel herein!

Na, willst's nicht beschauen?
Mach's Fensterlein auf!
Du darfst dich's getrauen,
's guckt Niemand herauf;
Und thut sie's dann endlich,
Steckt's Näschen hinein,
Und muß sie drauf niesen,
Wie spaßig wird's sein!

Woher? das möcht's fragen,
Sinnt Kreuz und die Quer, —
Thu's Köpfchen nicht plagen,
Du räth'st nicht woher.
Da blinzt's mit dem Auge
Neugierig hinab,
Ich lug' hinter'm Strauche
Und lach' mich recht ab!

20.

Käm' mich doch ein Gähnen an,
Blasser Mond, als dein Gefährte!
Immerfort dieselbe Bahn,
Immerfort dieselbe Erde!
Mit derselben Erde dann
Immer um dieselbe Sonne!
O du armer, blasser Mann,
Ist das deine ganze Wonne?

Wenn ich die Kometen schau',
Die, gleich Feuerschmetterlingen,
Durch die große Sternenau
Frei von Blüth' zu Blüth' sich schwingen,
Möcht' ich nun und nimmer frei'n;
Denn Kometen und Poeten
Sollen ungebunden sein,
Zu gefallen einer Jeden!

21.

Laß' dich ihren Neid nicht grämen,
Küsse, Kind, und sei geküßt!
Willst du dich zu küssen schämen,
Weil dein Mund so blühend ist?

Alte Jungfern, böse Zungen,
Welke Lippen, 's ist ein Graus!
Wir gehören zu den Jungen,
Und so lachen wir sie aus!

22.

Du bist so schön, du bist so milde,
Daß du zugleich entzückst und rührst,
Und mit dem hohen Gnadenbilde
Mit Recht den gleichen Namen führst.

Auch du hast Engel im Geleite,
Die mit dir geh'n auf Schritt und Tritt;
Die Unschuld geht auf einer Seite,
Die Anmut auf der andern mit.

Auch über dich ist ausgegossen
Der Schönheit ganze Zauberpracht;
Du bist gleich einem Traum entsprossen
Aus Tausend und aus einer Nacht.

Und daß zu mir dein Herz sich wende,
In Huld und Liebe gnädiglich,
Heb' ich empor zu dir die Hände
Und fleh': Maria, bitt' für mich!

23.

Das Kind, dem alle Dichter singen,
Der kleine Gott bleibt lächelnd steh'n,
Und schlägt vergnügt in seine Schwingen,
Ein liebend Paar vereint zu seh'n;
Doch trifft der Gott auf seinen Gängen
Zwei Liebende im Trennungsleid,
Läßt er betrübt die Flügel hängen
Und schleicht sich weinend auf die Seit'.

24.

O Hoffnung, ew'ge Himmelsmelodie,
Die du den Gram in süße Träume flötest,
O, die du Thränen stillst und Wangen röthest,
Umschwebe mich, umschwebe sie!

25.

Wie bleich sind nun die Sterne,
Wie meine Augen trüb'!
Es ist in weiter Ferne
Gestorben mir mein Lieb.

Die lieben, blauen Augen
Hab' ich nicht zugedrückt;
Die Seele im Verhauchen
Ihr nicht vom Mund gepflückt!

Sie haben sie begraben
Und sprachen das Gebet,
Und meine Lippen haben
Dabei nicht mitgefleht!

Sie haben auch das Moose
Mit Blumen ihr geschmückt;
Ich hab' nicht meine Rose
Ihr auf das Grab gedrückt.

Doch trag' ich im Gemüthe
Um sie ein tiefes Leid,
Um sie, die keine Blüthe
So hold und schön erneut.

Hätt' ich sie nie besessen,
Besäß' ich doch den Schmerz,
Und könnt' ich sie vergessen,
Vergäß' ich ja mein Herz!

26.

Wer hat im Mai die Schaaren
Der Blumen je gezählt?
Man wird es nicht gewahren,
Wenn eine Rose fehlt.

Nicht minder schön und wärmer
Wird's auf dem Erdenball,
Ist auch der Frühling ärmer
Um eine Nachtigall.

27.

Wenn ich durch den Frühling geh',
Mehrt sich nur mein Schmerz;
Jede Rose, die ich seh',
Fällt mir schwer auf's Herz.

Wenn's mit Liedern minniglich
Aus den Büschen klagt,
Kommt die Sehnsucht über mich,
Und mein Herz verzagt.

28.

Geh' ich in der Abendstund'
Liebchens Haus vorüber,
Flüstert mir kein Rosenmund:
Gute Nacht, mein Lieber!

Süßen Gruß und Kuß darauf
Winkt kein Arm herunter,
Und ich blick' zum Haus hinauf
Wie nach einem Wunder.

Alles still und unbewohnt,
Keines Lämpchens Funkeln;
Wäre nicht das bischen Mond,
Ständ' ich ganz im Dunkeln.

29.

Sie lag so nah dem Ende,
Schier aller Kraft beraubt,
Und hat doch ihre Hände
Mir noch gelegt auf's Haupt.

Als ob da Centner lägen,
Bin ich in's Knie geknickt:
Das ist der letzte Segen,
Der so zu Boden drückt!

80.

Nimm mir die Rose von der Brust,
Das grüne Band vom Hut!
Ich hab' es ja voraus gewußt,
Es thut nicht lange gut.

Wenn sie so saß an meiner Seit',
Und sie mein Arm umschlang,
Da war, bei aller Seligkeit,
Mir immer doch so bang!

Wenn sie mit ihrem treuen Blick
Mir in die Augen sah,
War mir, bei alle meinem Glück,
Das Weinen immer nah!

31.

Hier ist das Grab, in dem ihr Herz verstaubt,
Drum neigt er auf die Brust betrübt sein Haupt.

Oft hat er dieses Herzens Schlag gelauscht,
Einst, als das milde Blut noch durchgerauscht.

Und hat er ihr die Hand auf's Herz gelegt,
So hat sich's treu im Auge ausgeprägt.

Und wie es treu aus ihren Augen sah,
So stand es schön auf ihren Wangen da.

Es weint um sie sein Leben und sein Friede,
Sie war sein Lied, sein Stern und seine Blüthe.

32.

Dein bin ich, dein! Du hast mich sanft bezwungen,
In weichen Rosenketten liege ich;
Mein bist du, mein! Ich halte dich umschlungen,
Mit deinen eignen Fesseln halt' ich dich.

Dein bin ich, dein, so lang' noch eine Liebe
Im Menschenherzen eine Blüthe treibt;
Mein bist du, mein, so lang' noch ihre Triebe
Die Seele in ein Menschenauge schreibt.

Dein bin ich, dein, so lange noch ein Funken
Von Manneswort auf Gottes Erde glüht;
Mein bist du, mein, so lang' nicht heimgewunken
Die letzte Treue in den Himmel zieht.

Und mein und dein, die Hand emporgehoben,
Beschwörend, was die sel'ge Lippe sprach!
Und mein und dein, so lange noch dort oben
Der alte Gott die Liebe schützen mag.

33.

Es hat einmal geregnet,
Die Dächer tröpfeln noch;
Mein Schatz ist mir begegnet,
Ich glaub', er liebt mich doch.

Er kam mir vor viel blasser,
Hab' ihn gekannt nicht gleich.
Ach ja, das Augenwasser,
Das macht die Rosen bleich!

Es schlug mir das Gewissen,
Als ich die Hand ihr bot.
Komm', Schätzel, lass' dich küssen,
Da wirst du wieder roth!

34.

Klage nicht dein Leid den Sternen!
Dort hinauf verhallt der Ton,
Müßtest lauter schreien lernen!
Ach, und bis zu jenen Fernen
Reicht auch nicht das Telephon.

Ob den Sternen ist zu trauen,
Weiß nur die verschwieg'ne Nacht;
Ach, die Sterne, wenn sie thauen,
Und die Augen schöner Frauen
Sind aus einem Stoff gemacht.

Seufze deine Ach und Wehen
Auch zum Monde nicht hinauf!
Denn er wird dich mißverstehen;
Ganz vom Wechsel abgesehen,
Geht er täglich später auf.

Bei der Rose schwöre nimmer!
Ist der Schönheit Sinnbild wohl,
Doch vergänglich ist ihr Schimmer;
Reinster Liebe, treu auf immer,
Ist die Rose kein Symbol.

Schwöre nicht im Hain und Hage
Auf des Sprossers Notenblatt!
Süß ist Philomelens Klage,
Aber es ist doch die Frage,
Ob sie's selbst gedichtet hat.

Ach, sie singt in jeder Zone,
Singt im Norden wie im Süd
Immer mit demselben Tone;
Ach, sie singt nach der Schablone
Der Natur ihr Klagelied.

Doch darum zum eignen Thoren
Werde nicht mit Herz auf Schmerz;
Bist zum Dichter du geboren,
Lass' dein Liebchen ungeschoren;
Ohren haben auch ein Herz!

Wenn du liebst von ganzer Seelen,
Wird's von selber zum Gedicht,
Liebe, und dir wird's nicht fehlen;
Sterne, Rosen, Philomelen
Und den Dichter brauchst du nicht!

35.

Wenn du meinst, du hast sie schon,
Sag's nicht allen Leuten!
Trägst du einen Korb davon,
Hat's nichts zu bedeuten.

Ganz im Stillen abgethan
Von der Liebsten Messer,
Thut's auch weh', man stirbt nicht dran,
Das ist um so besser.

Will dich auch die Zweite nicht,
Mußt nicht gleich verzweifeln,
Ob auch gleich die Dritte spricht:
Geh' zu allen Teufeln!

Bist auch nicht der Vierten recht,
Klopf' an allen Thüren;
Noch ist nicht die Welt so schlecht,
Eine wirst du rühren.

Aber wenn dich Keine mag,
Werde drum kein Bengel;
Warte bis zum jüngsten Tag,
Da sind Alle Engel.

Am Bodensee.

Draußen war ein Hundewetter,
Und der Tag floh düsterroth;
Regen, Wind und welke Blätter
Balgten sich im Straßenkoth.
Droben auf den Alpen, fluchend
Schritt der Sturm zum Forst hinauf,
Und die Tannen, hülfesuchend
Hoben sie die Arme auf.

Traulicher in meinem Stübchen
War es um dieselbe Zeit,
Wein und Küsse und mein Liebchen,
Alles eine Zärtlichkeit.
Stürmisch schlug mein Herz, das warme,
Und ich sah ihr in's Gesicht,
Und sie breitete die Arme,
Aber hülfesuchend nicht.

Ein Band Liebesgedichte.

Ein verliebtes Dichterherz,
Erst getaucht in Tinte,
Und dann noch in Druckerschwärz',
Daß es Kühlung finde;

Fest gesetzt und maltraitirt
Unter schweren Walzen,
Wird es dann noch satinirt
Und sogar gesalzen.

Ach, und wann's gesalzen ist,
Wird's auch noch gebunden!
Dann bescheert's zum heil'gen Christ
Edward Kunigunden.

Du und ich, mein Liebchen, dann
Unter Einer Decke!
Aufgedeckt von Jedermann,
Können nicht vom Flecke.

Skandalöser giebt es doch
Keine Mordgeschichte!
Und das nennt die Welt auch noch
Einen Band Gedichte!

Wein und Liebe.

Mit Rosen kränz' ich den Pokal
Und schenke fröhlich ein;
Hoch! Dreimal hoch! Hoch abermal
Die Liebe und der Wein!
Ein goldner Wein, ein holder Blick
Und meine Jugend noch,
Das ist das allerhöchste Glück
Des Erdenlebens doch!

Wann Alles blüht und duftet drauß',
Dann treibt's mich in den Mai;
Nur der Philister bleibt zu Haus,
Weil Regen möglich sei.

Doch wölk' der Zeus auch immerdar
Die lichte Stirne ganz,
Der Wein und Liebchens Augenpaar
Behalten ihren Glanz.

Und kommt die schöne Sommerzeit,
Wird's dem Philister schwach;
Ihn schüttelt's, wenn's ein wenig schneit,
Am Ofen im Gemach.
Doch's Gläschen voll von Rebensaft,
Ein schönes Kind im Arm,
Das giebt im Sommer neue Kraft
Und hält im Winter warm.

Und kommt zuletzt der Knochenmann,
Der allen Spaß verdirbt,
Da seht nur den Philister an,
Wie der erbärmlich stirbt!
Mir aber giebt der treue Wein
Im Tod noch Muth und Lust,
Und liebeselig schlaf' ich ein
An meines Mädchens Brust.

Letzte Liebe.

Die erste Liebe baut Paläste
Auf Rosenduft und Morgenroth;
Die letzte Liebe ist die beste,
Sie wird besiegelt mit dem Tod.

Kann eine Liebe schöner sprechen,
Wenn sie nach deiner Hand noch greift,
Wenn sterbend schon die Augen brechen
Und dich ihr letzter Blick noch streift;

Wenn Seele schon den Flug gerichtet
Hinauf und plötzlich stille steht
Und auf den Himmel selbst verzichtet,
Bis deine Seele mit ihr geht?

Schlaf sanft in deinem Kämmerlein.

Schlaf' sanft in deinem Kämmerlein
Bis dich die Engel wecken!
Es soll so weich dein Bette sein
Wie seidne Pfühl' und Decken.

Wir legen Blumen, roth und blau,
Zu Häupten und zu Füßen;
Der Himmel wird sie dir mit Thau,
Mit Thränen wir begießen.

Auf daß, wann kommt der liebe Christ
Im Morgenroth gegangen,
Die Braut nicht ohne Blumen ist,
Ihn festlich zu empfangen.

Ist nicht das Geh'n und Scheiden.

Ist nicht das Geh'n und Scheiden
Ein Sterben auch?
Es ist der Abschiedsseufzer
Ein letzter Hauch.
Die Thäler, die uns trennen,
Sind Gräber, tief und weit;
Erinnerung und Treue,
Das ist die Seligkeit!

Mutterliebe.

Jugendliebe flieht wie Schatten,
Bricht gleich einem Rosenstab;
Kindesliebe geht zum Gatten;
Gattenlieb' geht bis an's Grab;
Mutterliebe, auch der Aermsten,
Sie hält warm in jeder Noth
Und das ärmste Kind am wärmsten,
Und ist stärker als der Tod.
Mutterlieb' auf deine Schmerzen
Blickt herab vom Himmelslicht;
Mutteraugen, Mutterherzen,
Mutterliebe brechen nicht.

Meinen Lieben.

Unter eine Abbildung des väterlichen Hauses.

O Häuschen, theuer mir auf immer,
Wo gute Menschen einst gelebt
Und meiner Kindheit Rosenschimmer
Um deinen alten Giebel webt!
Du bist dahin, und nur die Bäume,
Die ich im Hof gepflanzt als Kind,
Erzählen sich vergang'ne Träume
Von dir und mir im Abendwind.

O herzig Häuschen, traute Stelle,
Die eine goldne Zeit umfing!
O liebe, liebe, heil'ge Schwelle,
Wo aus und ein als Kind ich ging!
Auf jedem Plätzchen eine Freude,
In jedem Eckchen eine Lust!
Erinnerung, wie füllst du heute
Mit Wehmuth, ach, des Mannes Brust!

Und wie das Auge mit Vergnügen
Am Bilde haftet allerwärts,
So treten mit den lieben Zügen
Die guten Eltern vor mein Herz.
Ich seh', wie sie die Blicke lenken
Auf mich mit milder Freundlichkeit;
O segne Gott ihr Angedenken
Und meine frohe Kinderzeit!

Meiner Schwester Annette.

1.

Im Thurme, hinter'm goth'schen Erker,
So stark vergittert ganz und gar,
Saß eine Taube in dem Kerker,
Weil sie gedacht hat wie ein Aar.

Gefangen hinter Eisenstäben
Stand eine Rose manchen Tag,
Weil in dem lieben Blumenleben
Das Rauschen einer Eiche lag.

2.

Herz meiner Seele, du bist todt!
Hüll' sie in deinen Purpur, Morgenroth,
Und leg' ihr Haupt dem Frühling in den Schooß!
Ach, er wird weinen, denn er zog sie groß!
Was soll mir noch das Leben taugen?
Was kann mir Liebes noch gescheh'n?
Ach, weint euch blind, ihr jungen Augen,
Ich mag die Sonne nicht mehr seh'n.
Ach, jede Ros', die eine Rebe
Umranket treu und schwesterlich,
Ist mir ein Vorwurf, daß ich lebe
Und daß ich athme ohne dich.

Christianchen.

1.

(1854.)

Ein Bübchen liegt in diesem Räumchen,
Auf Weihnacht starb's, der heil'gen Nacht;
Es hat ihm, statt dem Tannenbäumchen,
Christkindlein einen Sarg gebracht.

Und bei dem Tönen heller Glöckchen,
Was jedes Herz so froh bewegt,
Hab' ich's mit seinen goldnen Löckchen
In seinen kleinen Sarg gelegt.

Da lag es nun, mein armes Bübchen,
Und von dem hellen Weihnachtsschein,
Da drang kein Strahl in unser Stübchen
Und keiner in mein Herz hinein.

2.

(1854.)

Und wie ich hieß, was kümmert's dich?
Dir ist's ein fremder Ton;
Und die mich kannten, finden mich
Auch ohne Namen schon.

Das Plätzchen, wo da ruht ein Kind,
Sein kleiner Hügel steigt,
Ach, Elternliebe, treu gesinnt,
Vergißt das nicht so leicht.

Ernstchen.

Lieb Mutter sitzt im Stübchen,
Weint sich die Augen trüb;
Was gingst du auch, mein Bübchen?
Wir hatten dich so lieb!

Hätt'st bei uns bleiben sollen,
Uns Glück und Trost zu sein,
Hast aber werden wollen
Ein liebes Engelein.

Und doch zu Tausend schweben
Die schon im Morgenroth,
Und, ach, uns thut im Leben
Doch auch ein Engel noth!

Meinem Sohn Heinrich.

(1868.)

1.

Um Verse war ich nie verlegen,
Und sprach ich: Bäumchen, schütt'le dich,
So fiel ein voller Blüthenregen
Von Gold und Silber über mich.

Nur zweimal ist es mir gescheh'n,
Daß Lied und Reime mir nicht flossen;
Die Augen mochten übergeh'n,
Doch krampfhaft blieb mein Herz geschlossen:
Als ich den kleinen Christian
Begraben unter tausend Schmerzen,
Und als du über'n Ocean
Fortzogst von meinem Vaterherzen.

2.

Vier Zeilen von der Mutter.

(1868.)

Du bist mir nah und wärst du noch so ferne,
Ein Mutterherz reicht über alle Sterne.
Was ist das Meer? Ein schmaler, blauer Strich!
Sei glücklich, Kind! Gott segne dich!

Lindenfels.

(1872.)

(Lyda.)

O Lindenfels, wie bist du schön!
Es heben dich die Bergeshöh'n
Mit Felsenarmen hoch in's Blau,
In Aethergold und Himmelsthau!

Und deine Burg, in Morgenglüh'n,
Auf einem Kissen, sammetgrün,
Dünkt eine Kron', gelegt bei Seit',
In blumenschön'rer Sommerzeit!
An deinem Athem, rein und lind,
Trank sich gesund mein krankes Kind,
Und rosig in der Jugend Zier
Kehrt's wieder heim. Ich danke dir!
Dein wunderbarer Balsamhauch,
Er wirkt selbst in die Ferne auch,
Denn sieh, mein Leiden auch verrinnt:
Die Sorge um ein liebes Kind!

Meiner Tochter Laura.

(1876.)

Mein Kind, du scheidest nun von dannen, —
Ein Jahr ist kurz' und lange Zeit;
Dir sind es ein paar flücht'ge Spannen,
Mir ist es eine Ewigkeit.

Das Alter geizt mit der Sekunde,
Doch gäb' ich zehen Jahre drum,
Wär' in der nächsten Viertelstunde
Bereits ein ganzes Jahr herum.

Mein Töchterlein Alice.

(1880.)

O jeh'! Da kommt mein Töchterlein
Mit einem Schirm voll Schnee!
Was du da bringst in's Haus herein,
Thut meinem Herzen weh.

Es lockte schon die Amsel draus
Und schien zum Sang geneigt,
Nun bringst du mir den Schnee in's Haus,
Und drauß' die Amsel schweigt.

Schließ' deinen Schirm, mein Töchterlein,
Und schäl' dich drauß' heraus,
Dann ist es wieder Sonnenschein
Mag's noch so schneien drauß'.

Als ich noch jung an Jahren war,
Da war mir nichts fatal;
Ob Juni oder Januar,
Das war mir ganz egal.

Lag drauß' die Welt im tiefen Schnee,
Gebirg und Thal bedeckt,
So lag ich auf dem Kanapee
Behaglich ausgestreckt.

Ich winkte nur mit meiner Hand
Und blies, als wie auf Staub,
Da blühte auch schon Deck' und Wand
Wie eine Rosenlaub.

Die Laube stand im Sonnenschein,
Von Düften war ein Schwall;
Ein klingend Herz saß mittendrein
Anstatt der Nachtigall.

Doch Rosenlaub und Sonnenschein
Und alle Frühlings Zier,
Das ging nicht aus von mir allein:
Mein Schätzchen saß bei mir.

Die Frau Mama, mein liebes Kind,
Sie half dabei mir viel,
Das Hexen geht nicht so geschwind,
Ist Liebe nicht im Spiel.

Nun sind wir beide nicht mehr jung,
Nicht mehr ganz rosenroth,
Und nun, statt der Erinnerung,
Hilfst du uns aus der Noth.

Drum blicke immer freundlich drein
Und laß den Winter drauß',
Und bring' uns immer Sonnenschein
Und niemals Schnee in's Haus.

Friedrich.

(1880.)

1.

So lang' lieb' ich dich, als ich fühlen kann,
Bis zum Lebensschluß, bis zum Todeskuß;
So lang' lieb' ich dich, als ich alter Mann,
Als ich müder Mann noch leben muß.

O ihr freien Höh'n, bei euch ruht sich's gut,
Bei euch ruht sich's sanft, und er ruht ja schon!
O ihr Schweizer Höh'n, nehmt in eure Hut
Meiner Seele Herz, meinen lieben Sohn!

2.

Fragment.

In Zürich liegt mein Herz begraben,
Und nun ist all' mein Muth dahin.
Ich hatte einen blonden Knaben,
Der Friedrich hieß. Ich liebte ihn.

Es war vom Himmel zu erflehen
Kein Sohn so brav, so herzensrein;
Er schien von Gott mir ausersehen,
Im Alter mir ein Trost zu sein.

3.

Im Mai.

(1880.)

Aus der Erde Schooß an das goldene Licht
Drängt sich Alles hervor, nur die Todten nicht;
Doch lass' sie und denk', wie die Thräne auch rinnt:
Nicht Alle sind todt, die begraben sind!

Nicht Alle sind todt, die nicht aufersteh'n,
Wenn die Lüfte wieder gelinder weh'n
Und die Zeit der Lieder und Rosen beginnt;
Nicht Alle sind todt, die begraben sind.

Nicht Alle sind todt, die der Rasen bedeckt,
Kein Ostergeläute zum Leben erweckt,
Kein Pfingstgeläute durch Wald und Flur;
Nicht Alle sind todt! Sie schlummern nur.

Nicht Alle sind todt, ob auch immerhin
Vergebens die Sonne ihr Grab beschien;
Nicht Vater noch Mutter, noch gar ein Kind!
Nicht Alle sind todt, die begraben sind.

Nicht Alle sind todt, deren Hügel sich hebt!
Wir lieben, und was wir geliebet, das lebt,
Das lebt, bis uns selber das Leben zerrinnt;
Nicht Alle sind todt, die begraben sind.

Meiner Frau Marie.

1.

Seitdem du mich liebst und ich weiß es von dir,
Seitdem hab' ich wieder Respekt vor mir,
Ich steh' vor dem Spiegel und schnalz' mit der Zunge:
He, Fritzchen, du bist doch ein prächtiger Junge!

Seitdem ich ihr hab' in die Augen geseh'n,
Die Sprache der Sterne nun kann ich versteh'n;
Sie strahlen die Liebe vom Himmel herunter
Bis tief in den Abgrund der Hölle hinunter.

Seitdem du mich hast auf die Wange geküßt,
Mir ist es, als hab' mich ein Engel gegrüßt,
Herniedergestiegen aus himmlischen Pforten;
Seitdem bin ein besserer Mensch ich geworden.

2.

In Frankfurt, da weiß ich ein Gäßchen so klein,
Fünf Häuser in allem, die stehen darein,
Fünf Häuser in allem, kein einziges mehr,
Zwei rechts und zwei links und das andere quer.

Und über der Thüre, in Sandstein gehau'n,
Es ist da ein flammendes Herze zu schau'n,
„Halleluja Maria!" ist drüber gemetzt.
Wer hat uns im Voraus dies Denkmal gesetzt?

3.

O Röderberg, du schöne Zeit,
Als ich auf dir noch thronte,
Und da in froher Dürftigkeit
Mit meiner Marie wohnte.
Im Garten schlug die Nachtigall,
Die süße Philomele,
Die Büsche trugen Rosen all'
Und Rosen unsre Seele.

4.

Am Jahrestag der Flucht von Königstein.

(27. Februar 1860.)

Am Jahrestag der Flucht von Königstein
Will ich mich ganz in Dankbarkeit versenken:
Euch Allen sei ein liebend Angedenken,
Die beigestanden mir in Noth und Pein!

Wie Manchen decket schon der Leichenstein!
Zum Friedhof muß ich meine Schritte lenken;
Ich habe, ach, für euch zu Weihgeschenken
Nur Todtenkränze und ich komm' allein!

Ich komm' allein! Die damals sich für mich
Geopfert, eine Treue ohne Fehle,
Sie ruht nun auch! Nur ruhlos ist mein Schmerz.

O meine Marie, denke ich an dich,
Mein guter Stern, so blutet mir die Seele
Und krampfhaft zieht zusammen sich mein Herz.

5.

Mein Abendroth, wie welk es ist!
Mein Herz ist todt, seit du es bist;
Nahmst Alles mit. Die Brust ist leer,
Hab' weder Muth noch Hoffnung mehr.

6.

Nun ist es endlich mir gelungen,
Nach langer Zeit, mit Lied und Reim,
Nun hab' ich endlich doch ersungen
Für dich und mich ein eigen Heim.

Zwei Kämmerchen, getreu erwogen,
Zwar klein, doch bei einander dicht;
Du bist in dein's schon eingezogen,
Ich komme, ich verlass' dich nicht!

Und singen dann die Philomelen,
O Rosen, färbt euch höher roth
Und betet still für ein paar Seelen,
Die sich geliebt bis in den Tod.

7.

O du getreues Opferlamm,
Das meines Lebens Sünde trug,
Das alle Wunden auf sich nahm,
Die mir das Schicksal schlug!

Ach, daß du mich verlassen hast,
Mein Hort in Glück und Noth!
Auf Alles war mein Herz gefaßt,
Nur nicht auf deinen Tod.

8.

(Improvisirt am 20. Nov. 1886 bei dem Bankett im Palmengarten, zur Feier des 70. Geburtstags.)

Zu spät bereut! Zu spät bereut! Ich büße.
Mein eigen Herz wird ewig grollen mir.
Ich hätte unter deine zarten Füße
All' meine Seele legen sollen dir,

Auf daß dein Fuß an keinen Stein sich stoße.
Ich liebte dich. Doch was hab' ich gethan!
Ich ließ dich theilen meine dunkeln Loose
Auf einer rauhen, dornenvollen Bahn.

O du mein Stern, mein Licht im dunkeln Leben,
Mein Augentrost, mein Hort in jeder Noth!
Auf Alles war mein Herz gefaßt ergeben,
Auf Alles ja, nur nicht auf deinen Tod.

Todt! Todt! Du schlummerst unter'm kühlen Moose,
Aus meinem Leben, das du hast beseelt,
Herausgebrochen ist die schönste Rose;
Was soll der Lorbeer, wenn die Rose fehlt?

Was soll der Lorbeer um die alten Schläfe?
Auf dieses Haupt verwettert und entdacht?
Und wenn ihn heute nicht ein Lichtstrahl träfe,
Versänke er in Dunkel und in Nacht.

Dank an Frankfurt.

(Nach der Feier des 70. Geburtstags.)
(1886.)

O Himmelsthau! Die Würzen triefen,
Noch eh' die Abendsonne sank.
Mein Herz, mein Lied, der Seele Tiefen
Sie überfluten mir von Dank.
O Vaterstadt, du ließest prangen
Mich schlichten Mann in Ruhmeszier,
Und liebend hielt'st du mich umfangen.
Marie, dein Segen ruht auf mir!

Du sagtest mir in trüben Stunden,
Wo kaum noch Hoffnung ich gehegt:
Es kommt die Zeit, da auf die Wunden
Die Vaterstadt dir Rosen legt.

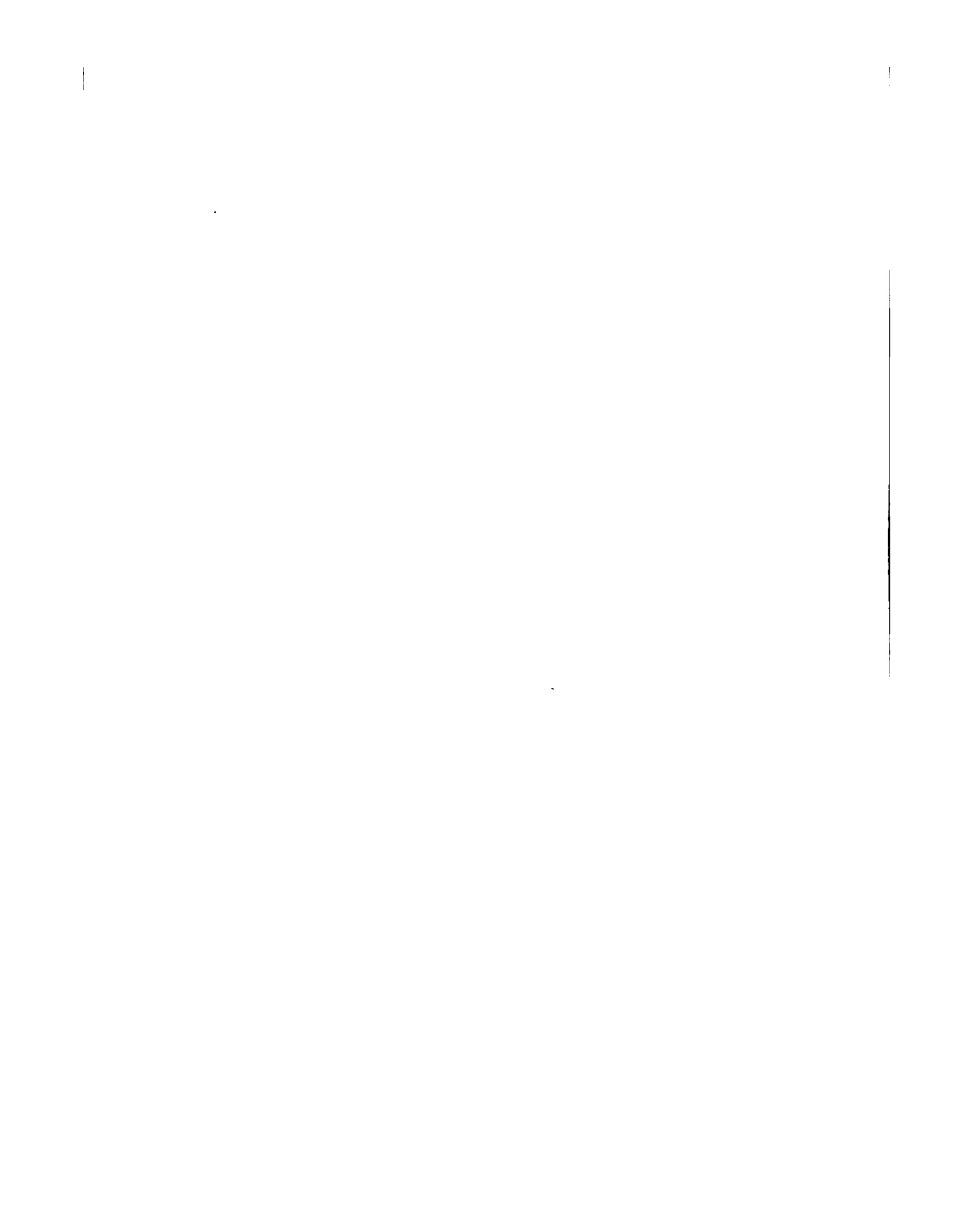
Es ist erfüllt! Die Zeit entschleiert!
Geehrt, gleich einem König schier,
Hat mich die Vaterstadt gefeiert.
Marie, dein Segen ruht auf mir!

Du sagtest mir, als im Exile
Du bei mir warst, der Heimath fern:
Sei treu, mein Fritz, dem höchsten Ziele,
Du darbst für einen guten Stern.
Zur Freiheit hielt ich und zum Volke.
Nun in der Heimath steh' ich hier,
Und Rosen streut die Abendwolke.
Marie, dein Segen ruht auf mir!

Vergessen ist, was ich gelitten,
Das herbe Loos als Sohn Apolls.
Um was ich kämpfte und gestritten,
Ich kämpf' es weiter doppelt stolz.
Von Volk und Freiheit will ich singen,
Hoch will ich halten das Panier!
Und doppelt muthig will ich's schwingen.
Marie, dein Segen ruht auf mir!

O Vaterstadt! Ich ring' vergebens
Nach Worten, wie mein Herz auch tönt;
Hab' Dank! Den Abend meines Lebens
Mit Ehren hast du ihn gekrönt.
Ich steh' zu dir in alter Treue,
Mein pochend Herz, es ist bei dir
Bis in den Tod, den ich nicht scheue.
Marie, dein Segen ruht auf mir!

Vermischte Gedichte.



Poetenfahrt.

Vom Sinn ein wenig lose,
So zieh' ich wohlgemuth,
Im Knopfloch eine Rose,
Ein grünes Band am Hut;
Ein Ränzel auf dem Rücken,
Das mir so niedlich steht,
Das wird mich wenig drücken,
Denn ich bin ein Poet!

Ich ziehe manche Strecke
Die liebe Welt hinaus,
Und bin, wie eine Schnecke,
Doch immerfort zu Haus'.
Denn Sonne, Mond und Sterne,
Wie's auf- und untergeht,
Das nehm' ich mit in's Ferne,
Denn ich bin ein Poet!

Die Kronen an den Wipfeln,
Der Baldachin im Hain,
Der Purpur auf den Gipfeln,
Das ist auch Alles mein!

Und wenn es von den Zweigen
Die tausend Perlen weht,
Das Alles ist mein Eigen,
Denn ich bin ein Poet!

Und wo mir Schenken winken,
Da wird sich eingesetzt;
Ich denk' zuerst an's Trinken
Und an mein Geld zuletzt.
Füll' mir die blanken Schalen,
Beleibter Ganymed!
Apollo mag's bezahlen,
Denn ich bin ein Poet!

Und komm' ich durch ein Städtchen,
Thu' ich mein Bärtchen dreh'n,
Und nick' den hübschen Mädchen,
Die an den Fenstern steh'n;
Und komm' ich an die Stätte,
Da wo die Schönste steht,
So dicht' ich ein Sonette,
Denn ich bin ein Poet!

Und bin ich wandersmüde,
So leg' ich mich zur Ruh',
Und deck' mich mit der Blüthe
Von meinen Träumen zu.
Und nimmt im Weltgetümmel
Der Tod mich in's Gebet,
So komm' ich in den Himmel,
Denn ich bin ein Poet!

Phantasus.

Kannst du folgen nicht dem Fluge,
Auf des Dichtergeistes Flügeln,
Bin ich dir gleich einem Buche
Unter Schluß von sieben Siegeln;
Doch vermagst du mitzuschweifen
Flüge, wie ich sie erwähle,
Wirst du meine Lust begreifen
Und den Sinn, wie ich erzähle.

Der ich durch die Himmelsfernen
Kühn mit Flügelrossen brauste;
Der ich bald auf diesen Sternen,
Bald auf jenen Sternen hauste;
Purpurn, wie mit rothem Golde,
War mein Wagen ausgeschlagen,
Und die Sonnenscheibe rollte
Mir als güldnes Rad am Wagen.

Ueber mir, so mild und hehre,
Wölbte sich ein Regenbogen,
Wie im Tanz die Bajadere
Wird vom Schleier überzogen.
Hinter meinem Wagen staubte
Eine schwere Wetterwolke;
So mit hoch erhobnem Haupte
Fuhr ich über allem Volke,

Saß ich doch mit Machtgeberde
Königlich schon auf dem Throne!
Mein Reichsapfel war die Erde
Und die Sonne meine Krone;
Glänzende Gestirne standen
Zitternd zu des Thrones Seiten;
Monde waren die Trabanten,
Mich, den König, zu begleiten.

Wenn zu meinem Herrschersitze
Geister der Empörung drangen,
Dräute ich, — und wilde Blitze
Tanzten mir wie zahme Schlangen;
Und der Donner schwieg erschrocken,
Und die Windsbraut strich mit Beben
Aus der Stirne mir die Locken,
Denn mir war Gewalt gegeben.

Zog ich doch mit dem Komete
Schon hinaus auf Abenteuer!
Von dem Helm, rückschlagend, wehte
Mir ein langer Busch von Feuer.
Nach der Sonnenburg, der mächt'gen,
Zogen wir, ein kühn' Beginnen;
Sahen in der Näh' die prächt'gen,
Hohen, lohen, goldnen Zinnen.

Aus Rubin und Diamanten
Waren Wall und Thor gegossen;
Schaaren, goldgepanzert, standen
Da, die Sonnenpfeile schossen;

Fernehin nach den Planeten
Und Trabanten, die in Eile
Flüchtend um die Burg sich drehten,
Schossen sie die Sonnenpfeile.

Hab' ich doch selbst Bahn gebrochen
Zu des Erdballs tiefstem Kerne!
Donnern gleich hört' ich das Pochen
Eines Herzens schon von ferne.
Und ich sah's, das mächt'ge Herze,
In dem Brustgewölb' von Quadern,
Und sein Blut, als edles Erze,
Strömte hin in tausend Adern.

All' das hab' ich unternommen,
Könnte noch so Manches schildern,
Denn der Geist ist auf mich kommen,
Zu erfüllen mich mit Bildern!
Mein die Himmel, mein die Erden,
Gottes Reich, es ist auch meines!
Ob auch Viele sagen werden:
Er ist voll des süßen Weines!

Rösleins Geburtstag.

Ein Röslein feiert in dem Thal
Sein Wiegenfest, den Mai;
Auf weißen Blüthen prangt das Mahl,
Das Veilchen ist Lakai.

Und in Krystallen, himmelblau,
Hell schimmert edler Wein;
Servirt wird kühler Morgenthau
Und warmer Sonnenschein.

Und ein Orchester ist erbaut,
Mit Zweigen dekorirt,
Und von den Vöglein wird da laut
Und lustig musicirt.

Wie freuen alle Gäste sich,
Von keinem Stolz berückt,
Ob manch ein Haupt auch kaiserlich
Die goldne Krone schmückt!

Der Rose macht, der hohen Frau,
Das Bienchen hier die Kur,
Und ist doch, nimmt man es genau,
Ein Handwerksknötchen nur.

Dort schwört der Stutzer Schmetterling
Dem Gänseblümchen Treu';
Ist's auch von Herkunft nur gering,
Das macht ihm keine Scheu.

Und West und Lilie küssen sich
Ganz öffentlich im Gras!
Ei, ei, sie Junger Zimperlich,
Sie Unschuld, schickt sich das?

Die schöne Türkin Tulipan
Schwingt ihren Becher Wein;
Das wird gewiß im Alkoran
Nicht vorgeschrieben sein!

Und noch gar Mancherlei geschieht,
Was Mahom nicht erlaubt.
Und unter Scherz und Wein und Lied
Wird's Abend, eh' man's glaubt.

Und weil die Dunkelheit erschreckt,
So wird der liebe Mond
Und alle Sternlein angesteckt
Und nicht des Lichts geschont.

Und als man alles Wachs verthan,
Da war's die höchste Zeit!
Herr Sinngrün, ein Poet, hub an
Und sprach voll Dankbarkeit:

„O Röslein, noch so mancher Tag
Mög' dir vorübergeh'n;
Du mögst, verschont von Hagelschlag,
Noch den Oktober seh'n!

Ein jeder Morgen geb' dir Thau,
Dein Mittag sei nicht schwül;
Dein Abend aber lind und lau,
Und keine Nacht zu kühl!

Und wenn du einmal sterben mußt,
Sei's nicht im Sturmgebraus!
Am Frieden einer schönen Brust
Hauch' deine Seele aus!"

An die Eintracht.

O milde Göttin, der das alte Rom
Schon heit're Tempel weihte und Altäre;
Aus deren Füllhorn sich ein gold'ner Strom
Herniedergießt, daß er die Welt verkläre;
Was wär' sie ohne dich? Ein Schreckphantom,
Der Hölle Spielball in der Sonnensphäre,
Und eine Erde, die nur Blumen trüge,
Das Laster zu bekränzen und die Lüge.

Was wäre Liebe ohne deine Gnad'?
Ein Ew'ges für den Augenblick gestiftet,
Am Seligsten im Himmel ein Verrath,
Und eine Rose, deren Duft vergiftet.
Und was wär' Freundschaft? Nur ein Seelenpfad
Durch's Glück, der bei der ersten Noth zerklüftet!
Ein Bund beim Glas, zerbrechlich so, — verfliegend
Wie Schaum des Weines, doch so schwer nicht wiegend!

Und ohne dich, was wäre Gut und Gold?
Nur eine glänzende erstarrte Galle!
Du machst allein die Freude schön und hold,
Damit sie nicht der Einsamkeit verfalle!
Du bist's, die Sonnen trägt, Planeten rollt
Und sie aus Nacht und Chaos hobest alle!
Du führst den Reigen anmuthsvoll verwoben
Durch Sternenlauben hoch am Himmel droben.

Du bist es, die in Wunden Balsam thaut,
So Haß und Neid am Herzen hat versündet;
Du bist es, welche Hütten wieder baut,
So Zwietracht mit der Fackel angezündet;
Du schirmst ein Volk, das sich dir anvertraut,
Wär' eine Welt auch gegen es verbündet;
Du bist der Menschheit Kettenbrecherin,
Du bist der Freiheit Hort und Rächerin.

Was sich in deinen milden Augen sonnt,
Die Städte, Dörfer, Berge, Thal und Hügel,
Sie all' umspannt ein blauer Horizont
Und Friede fächelt sie mit seinem Flügel;

Der Segen spielt der Saat im Lockenblond,
Der Wohlstand hält dem Fleiß den goldnen Bügel,
Und Bacchus ist nur Lust und Lied und Kosen,
Und Amor schlingt um Hymens Fackel Rosen.

Wenn drauß' der Lenztag stand im grünen Klee,
Der holde Knab' in Sonnengold-Gewanden,
Und uns mit Blumen warf und Blüthenschnee,
Uns in die Wälder zog an Laubguirlanden,
Da scholl ein Lied dem Lenz, ein Evoë
Dem Bachus. Und mit zarten Rosenbanden
Umschloß die Eintracht uns, die Lust zu krönen,
Die schöne Zeit uns doppelt zu verschönen.

Wenn drauß' die Winternacht, die grimme, schnob,
Das Riesenweib mit seinem Sturmesfächer,
Und Schnee und Eis uns an die Scheiben stob
Und rüttelte die Thüren und die Dächer,
Da sangen wir der Eintracht unser Lob
Im Wohlbehagen traulicher Gemächer,
Ihr, die uns Lieder gab sogar im Winter
Und, statt der Blumen, schöne Kinder.

O wollest immer freundlich auf uns seh'n,
Du holde Eintracht, immer bei uns weilen;
Und wie die Stunden kommen oder geh'n,
Soll ohne dich doch keine uns enteilen.
Und wie wir dich, ein kleiner Kreis, umsteh'n,
O könnten wir dich mit der Menschheit theilen!
In Eintracht eine Welt, o schönes Eden,
O Erde, Preis glückseliger Planeten!

———————

Wär' ich ein König, wie ich keiner bin!

Wär' ich ein König, wie ich keiner bin,
Und meine Frau wär' eine Königin,
Regieren sollte dieses Königspaar
Gewiß höchst weise, wenn auch sonderbar.
Die erste wär' von Unsern hohen Pflichten,
Die äußere Erde anders einzurichten,
Die Berge alle möglichst platt zu schlagen,
Damit sie nicht die Thäler überragen,
Und keine Kluft und keine jähe Steile
Die Menschen trennet und die — Langeweile.
Des Zweiten würden Wir uns dann beeilen,
So Land als Meer gerechter einzutheilen!
Des Stillen Meeres großer Wasserkumpen,
Zuviel des Guten, wäre auszupumpen,
Und an die Stelle so viel schnöder Tropfen
Ein edler Wein zu pflanzen, wie auch Hopfen.
Denn Durst ist da! Dank sei es dem Allgüt'gen!
Doch kann die Menschheit ihn nur halb befried'gen.
Auch Spargelfelder könnten hier gerathen,
Drum mit dem Großen Weltmeer fort mit Schaden!
Was wir an Haien, Walfischen und Stören
Durch den Verlust des Stillen Meers verlören,
Ist sehr beklagenswerth nicht für den Magen;
Die Austern sind schon höher anzuschlagen,
Doch diese sammt den Hummern, groß an Scheeren,
Die finden Platz noch in den andern Meeren. —

Wär' das gethan nun an der äußern Seite,
Dann ging es an der Erde Eingeweide.
Die Minen all, so Gold und Silber hegen,
Verschüttet würden sie von Staateswegen;
Die Gruben auch von sämmtlichen Juwelen,
Die würden zu verschütten Wir befehlen,
Und aller Mammon, so noch über Erden,
Er müßte da hinein geschmissen werden.
Die Perlenfischerei in Meer und Bächen
Wir würden sie bestrafen als Verbrechen.
Und Unsre Frau, dem Volk ein gut Exempel,
Sie würde, statt dem schnöden goldnen Krempel,
In einer Kron' von Porzellan erscheinen,
Besetzt mit Solitär'n von Chausseesteinen.
Wär' das gethan, so würden Wir probiren,
Die ganze Menschheit so zu reformiren,
Daß über Einen Kamm Wir Alles scheerten,
Was irgend Menschenantlitz trägt auf Erden.
Da Kunst und Wissenschaft nur Nebensachen,
Die doch zuletzt die Welt nicht glücklich machen,
Und mehr dem Luxus als der Wohlfahrt fröhnen,
Und nur verweichlichen wie auch verwöhnen,
Und Geistesarbeit vor dem Fleiß der Hände
Zuletzt mit Schimpf und Schande doch bestände,
So muß ein Jeder, der da lebt auf Erden,
Entweder Schuster oder Schneider werden.
Und da die Menschen alle gleiche Brüder,
So muß man gleich vertheilen alle Güter,
Sowohl die geist'gen als die materiellen,
Doch, selbstverständlich auch mit Ausnahmfällen.

Die Regel gilt nur von den Tugendhaften;
Die Faulen und dergleichen Eigenschaften,
Die Dummen, Prasser und Gewissenlosen,
Aus der Gesellschaft sind die auszustoßen.
Wohin damit, wenn es nicht Wen'ge wären?
Verhungern? — Nein! Wir müssen sie ernähren!
Die Fleiß'gen und die Würd'gen und die Braven,
Sie müssen Jene mit Verachtung strafen,
Bis alle Faulen fleiß'ger sich geberden
Und alle Esel zu Gelehrten werden.

Die Güter, ja, sind ungerecht vertheilt,
Und das ist abzuändern unverweilt.
So lang' noch eine Klasse unter'm Mond
Im ersten Stockwerk statt im dritten wohnt,
So lange Bel-Etagen noch besteh'n,
So lang' auf Erden ist kein Wohlergeh'n.
So lang' in diesem ird'schen Jammerthal
In Kutschen fährt nur eine Minderzahl,
Nicht Jedermann hat seinen eignen Wagen,
Ist dieser Zustand kaum noch zu ertragen!
Ein jeder Mensch, das ist nicht zu bestreiten,
Er hat das Recht zum Fahren und zum Reiten;
Vermag er nicht, sich einen Gaul zu kaufen,
So muß die ganze Welt zu Fuße laufen,
Und diese Wunde ist allein zu heilen,
Daß sich die Menschen in die Pferde theilen.
Da es dem güt'gen Schöpfer nun beliebt,
Daß es mehr Menschen als wie Pferde giebt,

So bleibt ein Rath nur unter diesem Himmel:
Es reiten Zwölf zugleich auf einem Schimmel!

Auf's Allerstrengste würden Wir betreiben,
Daß jeder Luxus hat zu unterbleiben;
Besonders jeder Wechsel in den Moden,
Von Kleidern und von Hausrath, ist verboten.
Die Seidenweber und die Goldarbeiter,
Die Spitzenklöpplerinnen und so weiter,
Kurz, jed' Gewerb für eitle Modeaffen
Sind nicht zu dulden und drum abzuschaffen.
Für jede Frau derselbe Ladenhüter! —
Denn wie wir Männer alle sind nur Brüder
In gleicher Tracht und von denselben Stoffen,
Sind alle Frau'n auch Schwestern, wie Wir hoffen.
Es widerstrebt dem menschlichen Gefühle,
Wenn nicht dieselben Kanapee's und Stühle,
Dieselben Vorhäng' sammt denselben Spiegeln
Dasselbe Glück der Häuslichkeit besiegeln.
Dasselbe Recht zu gleichen Tafelfreuden
Ist angeboren ditto allen Leuten.
So lang' noch Einer Handkäs ißt auf Erden,
Darf ein Fasan nicht aufgetragen werden.
Das Wildpret thut den Feldern großen Schaden,
Drum halten Wir's am Besten und gerathen,
Sofort es ohne Weiters all' zu schießen
Und es zu braten. Doch wer soll's genießen?
Für Alle reicht's nicht, um davon zu essen,
Drum geben Wir den Hunden es zu fressen,
Den Katzen und den Raben und den Schweinen;
Kein Mensch kriegt Etwas, dann verdrießt's auch Keinen.

He? Haben Wir zum Könige Talent?
Doch weil ihr Uns erst nur zur Hälfte kennt,
Sollt ihr die andre Hälfte auch erfahren,
Dann seid ihr hoffentlich mit Uns im Klaren.
Vor allem gleiches Recht und gleichen Schutz
Vor dem Gesetz! Und dieses etwas nutz!
Ein Maß von Freiheit wollten Wir verfügen,
Daß alle Menschen stolz den Nacken trügen,
Und daß in jedem Auge wär' zu lesen:
Ich bin ein Mensch, ein freigebornes Wesen!
Und weil ich frei bin und mich selber schätze,
Beherrsch' ich mich und achte die Gesetze.
Und käme Einer auf dem Bauch gekrochen,
Er würde also von Uns angesprochen:
Aufrechter Haltung hat dich Gott erschaffen,
Du läufst auf allen Vieren wie die Affen,
Kriechst wie ein Hund, statt wie ein Mensch zu wandeln,
So lasse wie ein Hund dich auch behandeln.
Holt die Karbatsche, siebenfach geknäult!
Peitscht mir den Hund da! Peitscht ihn, daß er heult!
Ich bin ein König, und aus diesem Grund
Ist mir verächtlich jeder Lumpenhund.

Wie ich bestrafte solche Huldigungen,
Würd' ich für Majestätsbeleidigungen,
Und ähnliche Gemüthserbitterungen,
Bestehend nur aus Lufterschütterungen
Und Tintenspritzern, welche nicht vergiften,
Lautlachend einen eignen Orden stiften:
Je nach dem Schimpf, der Bosheit und dem Hasse
Ein Orden erster, zweiter, dritter Klasse,

Mit Eichenlaub, mit Schleife oder Raute,
Und für besonders gröbliche und laute
Erzböse Mäuler, die nicht sind zu bessern,
Gäb's den Comthur-Stern mit gekreuzten Messern.
Die Orden müßten mir die Schmäher tragen
Im Knopfloch, und den Großstern auf dem Magen.
Und je nach Leistung, also je nach Waare,
Fünf, zehen, zwanzig, dreißig, vierzig Jahre.
Und würde Einer durch den Tod entrissen,
So wäre ihm auf einem Sammetkissen,
Bei dem Begräbniß, hinter'm Leichenwagen
Höchst feierlich der Orden nachzutragen.
Das Kissen aber dürfte auf der Hand
Kein andrer tragen als der Denunciant.
Es würde helfen! — Denn es sind die Lacher
Bedenklicher als die Märtyrermacher.
Die Hinterbringer wären Uns fatal!
Wir würden ihnen sagen allemal
Wie Dr. Gallus jedem Hinterbringer:
Guckt ihr den Leuten mehr doch auf die Finger
Und wen'ger auf die Mäuler und die Schnautzen!
Der Mond ist hoch, die Pintscher mögen gautzen!

Die Schmeichler würden Wir vom Leib uns halten,
Das Hofgezücht in allerlei Gestalten;
Wer Uns zu einer Gottheit wollte stempeln
Anbetungswürdig rings in allen Tempeln,
Ein Gnadenborn, das Weltall zu erquicken,
Den würden einfach Wir in's Tollhaus schicken.
Dem Titelwesen würden Wir nicht wehren,
Wir würden bis zum Unfug es vermehren.

Wir wären käuflich! Titel ohne Mittel
Für einen Groschen einen ganzen Schüttel!
Hofräth — Amici risum teneatis! —
Zwei Pfennig, und „Verrückte Hofräth“ gratis!
„Geheimer Hofguckkasten-Aspirant
Und Königlicher Nachtstuhl-Fabrikant,“
Und „Vice-Hoflakaienzimmermaler
Und Pinselfax“, — nicht unter einem Thaler.

Die frommen Pfäfflein aber, die so schlauen,
Wir ließen sie der Kön'gin, Unsrer Frauen.
Die kämen justament da an die Rechte,
Wenn man ein Klätschlein Ihr zu Ohren brächte,
Und nebenbei der Priester Herrschbegierde
Mit zugestutztem Sprüchlein schön verzierte!
Sie würde sagen Allerhöchst in Wehmuth:
„Ihr Himmelsstützen, Liebe ganz und Demuth,
Mit Tempelkuppeln und mit Weihrauchsäulen
Tragt den Olymp ihr, wo die Götter weilen,
Damit dieselben nicht herunterfallen
Und in den finstern Orkus müssen wallen;
Die ihr den Himmelsbogen stützt und kräftigt,
Ihr seid mit dieser Arbeit so beschäftigt,
So abgezogen ganz von ird'schen Dingen,
Daß Allerhöchst ein Unrecht Wir begingen,
Die Mitregierung euch noch zuzumuthen
In unserm Reich. Es wär' zu viel des Guten!
Wenn ihr was thun wollt, des Olympos Mehrer,
So kümmert um die Schulen und die Lehrer
Und Uns euch wen'ger! — Widmet allen Fleiß
Ausschließlich nur der Juno und dem Zeus!

Stört nicht die Welt in ihrem Vorwärtsgange!
Vertraut auf Etwas in des Volkes Brust:
„„Der gute Mensch in seinem dunklen Drange
Ist sich des wahren Weges wohlbewußt!““
Drückt euch der Lehrer, — könnt ihr eure Pfründen
Vor Zeus und dem Gewissen nicht verwinden,
So leget drauf! Den Sack dann doppeltvoll
Mach' euch mit Sonnengold dafür Apoll!“

Wär' ich ein König, wie ich keiner bin,
Und meine Frau wär eine Königin,
Regieren sollte dieses Königspaar
Höchst weise, wenn auch etwas sonderbar.

Italia.

(Aus dem Festspiel „Sylvester & Cie.“).

Die Citrone spricht:

Die Heimath mein, es ist der schöne Süd,
In meiner Kindheit hab' ich da geblüht;
In einem Haine stand mein Ahnenschloß,
Der kleine Zephyr war mein Spielgenoß.
Allmorgendlich kam eine schöne Frau
Und brachte mir ein Schälchen süßen Thau.
Wie freundlich war sie! Ich vergaß es nicht!
Die Freudenröthe stieg mir in's Gesicht,
Wenn sie so lächelnd mich hat angeblickt.
Ihr Kleid war Purpur und mit Gold gestickt;
Ihr Diadem, ihr Hals- und Armgeschmeid'
Aus Perlen war's, von großer Kostbarkeit.
Ich weinte immer, wenn sie mich verließ;
Ich weiß es noch, daß sie Aurora hieß.
O, sie war schön! Sie war bezaubernd schön!
In ihrem Schimmer glühten Thal und Höh'n,
Das ganze Meer, des Himmels Gold und Blau. —
Und dann kam eine noch viel schön're Frau:
Sie brachte immer mir was Warmes mit,
Wie Lebensglut, die bis in's Herz mir glitt.
Aus laut'rem Golde war ihr ganz' Gewand!
Das Aug' beschatten mußt' ich mit der Hand,
So strahlte sie in ihrer goldnen Zier,
Und bis zum Abend weilte sie bei mir.

Sie liebte mich, wofür ich dankbar bin;
Die Sonne war's, die schöne Königin.
Und wenn sie schied, ich blieb nicht lang' allein,
Es ging ein Säuseln durch den ganzen Hain,
Ein weiches Dunkel sank auf Land und Flut,
Und mir ward wohl und ängstlich doch zu Muth.
Am Himmel droben stand der Hesperus,
Er winkte mir herunter einen Gruß.
Es war ein Gruß an sanfter Tröstung reich:
Sei still, mein Kind, Frau Luna kommt sogleich.
Und sie erschien, ein zartes Frauenbild,
Das Antlitz blaß, doch rührend schön und mild;
Von ihrem Kranz, von ihrem Haargeschmeid'
Floß Silber auf die Schultern und das Kleid;
Es troff von laut'rem Silber ihr Gewand,
Im Silberschimmer schwammen Strom und Land.
Die holde, blasse Frau, sie sprach zu mir:
„Mein Kind, ich bleib' die ganze Nacht bei dir!
Dein Haupt soll ruh'n auf weichem Silberflaum,
Ich lass' dich träumen einen schönen Traum. —“
Sie küßte mich. — Da schwang sich leis' heran
Die Nachtigall und hub zu singen an;
Süß lauschend hielt den Athem Hain und Luft
Und meine ganze Seele ward zu Duft.
O sel'ger Traum! Und als ich um mich sah,
War Luna fort, Aurora wieder da.

Beim Lesen von Hornfeck's Schenkenbuch.

Noch schwellen die Hügel mit Reben und Rosen
Und laden zum Zechen und Kosen euch ein!
So kommet, zu zechen, so kommet, zu kosen,
Noch blühen die Rosen, noch perlet der Wein!

Noch spannet sich droben, aus Seide gewoben,
Mit Gold ein durchwirktes, tiefblaues Gezelt!
Laßt Phöbus Apollon dort oben uns loben
Und Bacchos, der Hügel und Höhen bestellt!

Sie sind euch zu Willen, die Grillen zu stillen,
Zu sachten die Schmerzen, zu sachten die Pein;
Sie lassen den heilenden Balsam entquillen;
Noch blühen die Rosen, noch perlet der Wein!

Kommt, laßt uns gedenken des Sängers und Schenken,
Der fröhlich zum Zechen und Kosen euch rieth!
Je tiefer sich Zecher im Becher versenken,
Je höher zum Himmel erhebt sich sein Lied.

Er zaubert die Tage verklungener Sage
Hervor aus dem Golde des Liedes und Wein's:
Mit Zechergelage und liebender Klage
Belebt er die Burgen und Schlösser des Rhein's.

Zerfallene Söller, verschüttete Keller
Erbauen sich wieder auf Felsengestein;
Rings klingt es von Humpen, nie klangen sie heller, —
Noch blühen die Rosen, noch perlet der Wein!

Den Grüften entsteigen Burgfräulein zum Reigen
Und Ritter zum Zechen im hallenden Saal;
Die Pfäfflein sie schleichen aus Gräbern mit Schweigen
Und unter der Kutte den vollen Pokal.

So fährt euch mit Lachen, im silbernen Nachen,
Der Sänger und Schenke hinunter den Rhein.
Drum preist ihn, daß ringsum die Echo erwachen, —
Noch blühen die Rosen, noch perlet der Wein!

Was ist der Krieg?

Der Krieg ist eine schlimme Lage,
In welche die Gewalt uns preßt!
Der Krieg ist die bescheid'ne Frage,
Was sich ein Volk wohl bieten läßt.

Es ist ein teuflischer Berather,
Der Böses will und Böses schafft;
Ein unnatürlich schlechter Vater,
Schwächt er der eig'nen Kinder Kraft.

Der Krieg ist ferner ein Verschwender,
Deß Luxus keinem kommt zu gut,
Ein Jammer-, Noth- und Sorgenspender
Aus Dünkel oder Uebermuth.

Ein Handel ist's, bei dem der Krämer,
Wie Käufer, keine Seide spinnt,
Ein Lotto, wo der Unternehmer,
Sowie der Spieler nichts gewinnt.

Ein Buch, das uns mit jedem Blatte
Nur roher, schlechter, dümmer macht,
Ein Landtag, wo bei der Debatte
Die Leidenschaft als Präses wacht.

Ein Arzt ist's, der, statt zu kuriren,
Die Krankheit freventlich vergißt,
Ein Richter, der bei'm Demonstriren
Das Klagobject zum Frühstück ißt.

Ein Licht, das selbst in finstern Zeiten
Auch nicht den kleinsten Raum erhellt,
Ein Freund, der, um dich irrzuleiten,
Sich schmeichlerisch dir zugesellt.

O so tragt doch keinen Groll.

O so tragt doch keinen Groll
Gegen andern Glauben!
Was man euch nicht rauben soll,
Wollt ihr Andern rauben?

Lasset jeden Glauben doch
Sich in Gott vergnügen!
Spannt die Seelen nicht in's Joch,
Euer Feld zu pflügen.

Lasset jegliches Gemüth
Sonnig und gelüftet;
Laßt die Blume, wie sie blüht,
Wenn sie Gott nur düftet!

Wenn's das Herz nur ehrlich meint,
Mag ein Jeder beten,
Wie es ihm am Besten scheint,
Vor den Herrn zu treten.

Was war sein Lohn?

(1841.)

Der Wahrheit hatte er mit heil'gem Schauern
Des Jugendfeuers ganze Glut geweiht.
Was war sein Lohn? Die finstern Kerkermauern
Und ein Betrug um seine Frühlingszeit.
O, wirbelt mich, ihr Stürme, aus dem Staube
Weit von der Menschheit weg; es wankt mein Glaube!

Dem Vaterland hatt' er mit stolzem Blicke
Des Armes Kraft geweiht als tapfrer Mann.
Was war sein Lohn? Die Invalidenkrücke
Und eine Linke, die noch betteln kann!
O wirbelt mich, ihr Stürme, aus dem Staube
Weit von der Menschheit weg; es wankt mein Glaube!

Der Freundschaft hatte er so gern gegeben
Den allerletzten Bissen in der Noth.
Was war sein Lohn? Der Undank war's im Leben
Und fürchterliche Einsamkeit im Tod.
O wirbelt mich, ihr Stürme, aus dem Staube
Weit von der Menschheit weg; es wankt mein Glaube!

O hätt' er, wie der Sänger dieses Liedes,
Der Liebe auch geweiht sein Hochgefühl!
Was wär' sein Lohn? Ein Himmel des Gemüthes,
Ein treues Herz im Leben und am Ziel.
O wiegt mich sanft, ihr Weste, in die Laube
Vor meines Liebchens Angesicht; ich glaube!

Zum Erscheinen der „Krebbelzeitung“.

(Im Sommer 1858.)

Es strahlt die Welt! In tausend Bächen
Stürzt aus der Sonne Licht darauf!
O, Fülle, Glanz, die Knospen brechen
Zu Kelchen und Pokalen auf!
Die Weste eilen her als Zecher
Zu Blum' und Blüthe weit und breit,
Und schwingen froh die Blumenbecher,
Ein Hoch der schönen Frühlingszeit!

Jetzt eine „Krebbelzeitung“ schreiben,
O, ist das nicht zu viel begehrt?
Im Freien mich umherzutreiben,
Ich möcht's, so lang' der Frühling währt.
Möcht' liegen unter grünen Bäumen
Und sehen, wie die Wolke zieht;
Von Lenz und Jugend möcht' ich träumen
Und sinnen auf ein Liebeslied.

Allein des Hauses Prinzipalin,
Die eine andre Ansicht hat,
Die liebe, praktische Gemahlin
Verlangt durchaus ein Zeitungsblatt.
Nach Liebesliedern und Gedichten,
Sonetten und dergleichen mehr,
Als überwundenen Geschichten,
Hat sie jetzt kein Verlangen sehr.

Sie sagt: „Viel edler wohl als Schwänke,
Ist so ein sinniges Gedicht,
Allein, mein lieber Mann, bedenke!
Davon raucht unser Schornstein nicht.
Die Schätze, die auf deinen Wegen
Du durch die Lyrik heimgethan,
Kannst du getrost daneben legen,
Und es vergreift sich Niemand d'ran.

Und sei auch Manches von Bedeutung,
Was du schon sangst, und lebensfrisch,
Geht doch mit deiner „Krebbelzeitung"
Zumeist die Lyrik über Tisch.
Du hast ein artig Häufchen Kinder,
Auch schweres Gold nicht in den Truh'n,
Und weil du nichts gethan im Winter,
Mußt du nun was im Sommer thun."

Was läßt sich sagen nun dagegen?
So nehm' ich denn die Zeitung vor!
Um Stoff da sind wir nie verlegen,
Und immer sind wir bei Humor.
Um die ihr mich in Vers und Prose
Gequälet habet spät und früh
Um eine Zeitung, eine lose,
Was wollt ihr mehr? Da habt ihr sie!

Es werde Licht!

(Mit der Probenummer der „Frankfurter Latern'“.)

Man soll sein Lichtlein ohne Noth
Nicht untern Scheffel setzen,
Das ist ein biblisches Gebot,
Das wissen wir zu schätzen;
Doch weil in dieser Zeit voll Wind
Stets in Gefahr die Lichter sind,
So stecken wir, als kluge Herr'n,
Das unsrige in die Latern'.

Die Leuchte des Diogenes,
Die hatte blöde Augen;
Wir finden schon auf Markt und Mess'
Die Menschen, die wir brauchen.
Gottlob! Es ist das Vaterland
An Narrheit und an Unverstand
So überreich gesegnet,
Daß es die Narren regnet.

Und wer im Dunkeln wird erwischt,
Ob Armer oder Reicher,
Und wer jetzt noch im Trüben fischt,
Die Mucker und die Schleicher;
Wo Heuchelei des Pudels Kern,
Und die im Dunkeln munkeln gern, —
Kurzum, wer Schlechtes nur bezweckt,
Dem wird ein Lichtlein aufgesteckt.

Und wer sich in die Wege stellt,
Den Hochmuth auf der Stirne,
Und für ein großes Licht sich hält,
Bei völlig kleinem Hirne;
Mit „Kunstbeschützer“ um sich wirft,
Und unverdienten Weihrauch schlürft,
Und sich gewaltig überschätzt,
Der wird in's rechte Licht gesetzt.

Und was da kriecht und speichelleckt,
Vermummelt und verduckelt;
Und was sich hinter Andre steckt
Und feige katzebuckelt; —
Was sich mit fremden Federn schmückt,
Was sich vor falschen Götzen bückt,
Und doch ein Ehrenmann sich däucht,
Dem wird gehörig heimgeleucht't.

Und wer verhöhnt das Vaterland
Und hofft auf fremde Sterne,
Geräth erst in den Grafenstand
Und dann — an die Laterne.
Doch wem's im Herzen wiederhallt,
Mein Deutschland, wenn dein Name schallt,
Wer sich als Patriot bewährt,
Der wird mit der Latern' verklärt.

Und wer noch träget stolz sein Haupt,
Wenn er ein Bettler wäre —
Und noch an Menschenwürde glaubt
Und noch an Mannesehre;

Wer Freiheit noch im Schilde führt,
Wen Schönheit noch und Unschuld rührt,
Der strahlt als Vorbild und als Stern,
Als größtes Licht in der Latern'.

Und nun heran von Nord' und Süd',
Heran von Nah' und Ferne!
Wer noch für Recht und Wahrheit glüht,
Bestell' sich die Laterne!
Und zahl' ein Vierteljahr voraus!!
Sonst geht uns die Laterne aus!
Und brennt herab das Stummel Licht
Und haben kein Profitchen nicht!

Zur Versammlung der deutschen Philologen in Frankfurt a. M.

(1861.)

Die Ihr tagt in Frankfurt heuer,
Helle Philologen-Sterne!
Röm'sche Lichter, griech'sche Feuer!
Festlich grüßt Euch die „Laterne“!
Wenn auch nicht in Hexametern
Sie erscheint mit ihren Grüßen,
Jenen störrigen Schwernöthern
Mit den eigensinn'gen Füßen,

Wenn auch nicht in griech'schen Rhythmen
Klassisch à la Odyssee,
Laßt's Euch doch lateinisch widmen:
Edite et bibite!

Edite, in Frankfurts Mauern!
Niemand wird Euch d'rum verdammen;
Bibite, nur keinen Sauern!
Das hält Leib und Seel' zusammen.
Bratwürst' führen Frankfurts Weinwirth',
Hätte die Homer geschlungen,
Seinen göttelichen Schweinhirt
Hätt' er schöner noch gesungen.
Und auch unsern „Röm'schen Kaiser“
Den studirt mir in der Näh';
Rother sprudelt da und Weißer!
Edite et bibite!

Edite, und laßt's Euch schmecken!
Mög's Euch Allen wohlbekommen!
Und von unser'n Kümmelwecken
Habt Ihr doch wohl auch vernommen?
Bibite von unserm Cyder,
Der vielleicht vom Apfel stammet,
Dessen Vorfahr einst die Hyder
Des trojan'schen Kriegs entflammet.
Wenn ja nicht die Aepfel wären,
Gäb's die Ilias nicht, o weh!
Könntet Ihr sie dann erklären?
Edite et bibite!

Edite, und Solber schmausen
Müßt Ihr, diesen Knochen nagen!
Bibite in Sachsenhausen!
Und erklärt mir diese Sprachen:
„Dau, dau, harrsch de, dau vun Flerschem! —
Stoffche, gelle, deß sein Troppe! —
Woß? Dar Haamelsdieb! Sag Erschem! —
Bloonas, wolle merr Aan roppe?
Siehst de met Deim klaa Gezeppel!
Schweih nortzt, Olwel! Hu Harr Jeh!
Dunnerschdag und Gottverdeppel!"
Edite et bibite!

Sich mit mehr Latein befassen,
Brächte die Latern' zu Falle;
Frankfurt wählet zwar nach Klassen,
Aber Classen*) sind nicht Alle.
Haben wir auch einen Römer
Und dazu noch einen alten,
Hält es der doch für bequemer,
Sich an's schönste Deutsch zu halten.
Und Haus Limpurg liegt daneben,
Eine Trinkstub' in der Näh',
Um den Fingerzeig zu geben:
Edite et bibite!

Aber glaubt d'rum nicht, man stäke
Hier so ganz profan im Leben!
Unsere Bibliotheke,
Die wird angestrichen eben!

*) Gymnasialdirector Classen.

Wir sind gar nicht, gar nicht ohne!
Wollt Ihr sehen das Gehäuse?
Nehmt Euch einen Cicerone,
Die hat Frankfurt dutzendweise!
Frisch geweißet in und außen
Wird sie, wie der blanke Schnee,
Darum bleibet lieber draußen!
Edite et bibite!

Edite! Ihr Herr'n Scholarchen!
Bibite! Ihr Professoren!
Die Grammatik liegt im Argen
Ohnedem, die Teut geboren.
Vaterländer fünf und dreißig,
Fünf und dreißig Wörterbücher!
Ach! Wer säubert Beide fleißig,
Macht uns hier und dorten klüger?
All' den Zwiespalt auszumerzen,
Könnt Ihr dies, das alte Weh?
Doppelt rief ich dann von Herzen:
Edite et bibite!

Der Pfingstdienstag in Frankfurt a. M.

In unserm Volkesfestkalender
Mit goldner Schrift prangt dieser Tag!
Den Geizhals macht er zum Verschwender
Durch seines Namens Zauberschlag;
Den Misanthrop macht er gesellig,
Den Hypochonder grillenfrei;
Die Spröden macht er uns gefällig
Und müde unsre Polizei.

Er läßt den Podagristen laufen,
Macht den Homöopathen satt,
Und führt von seinen Bücherhaufen
Den Herrn Professor aus der Stadt;
Er ladet die Chemiker heute
Zur Weinprob' ein um süß'ren Lohn;
Er ist die Ernt' der Betteleute
Und der Schmarotzer Schutzpatron.

Er ist der Wirthe Hochbeglücker,
Zum Dank für den getauften Wein;
Er ist der Kutscher Beutelspicker
Für all' die hundert Flegelei'n;
Die Lust der Bäcker und der Müller,
Ist er des Krämers Wonnetag;
Er ist der Pfandhausüberfüller,
Die Schuster- und die Schneiderplag'.

Sein größter Feind, das ist der Regen,
Ein Wölkchen schon ist ihm verpönt;
Doch sengt die Glut den Saatensegen,
So ist die Menschheit ausgesöhnt!
Da bricht's hervor in dichten Massen,
Gleichwie auf einen Zauberspruch;
Da wogt und braust aus allen Gassen
Ein wahrer Menschenwolkenbruch.

Die Läden schließt's wie vom Orkane,
Den Thüren drängt's und treibt's hinaus;
Vom Grundstein bis zur Wetterfahne
Bleibt nichts mehr Menschliches im Haus.
Was laufen kann, das läuft und schreitet,
Mit Kind und Proviant beschwert,
Und was da reiten kann, das reitet,
Und was da fahren kann, das fährt.

Der Lahme schleppt sich auf den Krücken,
So schnell, wie's eben gehen mag;
Die Alten aber und die Dicken,
Die keuchen mühsam hinten nach.
Ist auch die Hitze zum Verschmachten,
Der Staub erstickend und der Sand,
Mit todesmuthigem Verachten
Stürzt Alles durch den Sonnenbrand.

Und an den Ufern, auf der Brücke,
Geht's bunt in dem Gedränge zu;
Dem Hagestolz fällt die Perrücke,
Die alte Jungfer drückt der Schuh;

Und Püffe setzt's, Geheul und Lachen,
Wenn sich der Strom der Menge stopft;
Und auf dem Maine wimmeln Nachen,
Zum Untersinken vollgepfropft.

Und Räder rasseln, Hufe dröhnen,
Mit Roß und Wagen jagt's heran,
Und gell durch all' das Tosen tönen
Die Pfiffe von der Eisenbahn.
Und auf dem Sandhof hört man's schmettern,
Es brummt der Baß, die Pauke brüllt,
Als wär' mit grimmen Donnerwettern
Der ganze weite Saal erfüllt.

Und tausende von Menschenschwärmen
Lustlagern nun im Walde sich;
Das ist ein Jubeln, ist ein Lärmen,
Das arme Echo dauert mich.
Und Gläser klingen, Pfropfen knallen,
Im Grünen funkelt goldner Wein,
Und hohe Kuchenberge fallen,
Und große Schinken werden klein.

Das ist ein Schmausen und ein Feiern!
Gelächter und Gesang erschallt;
Es tönt vom Orgeln und vom Leiern,
Ein gräßliches Concert im Wald.
Es rauscht der Busch von Liebesrittern,
Das Weibchen nimmt's heut' nicht genau;
Die Kinder schreien nach den Müttern,
Der Eh'mann rast nach seiner Frau.

Hier macht ein Affe seine Possen,
Dort tanzt ein plumpes Murmelthier;
Hier winkt mit seinen edlen Rossen
Ein Karousselle zum Turnier;
Dort spielt ein Pol'chinellekasten:
Kaspar und Teufel debütirt;
Hier stelzen scheckige Phantasten,
Dort wird der „Handschuh“ deklamirt.

Hier schallet eine Mordgeschichte
Und sträubt der Bürgerschaft das Haar;
Zwei Kreuzer kostet das Gedichte
Und ist gedruckt in diesem Jahr.
Indeß sich Alle sehr entsetzen
Am Mord und an den Dieberei'n,
Da wird an den verlass'nen Plätzen
Die Wurst gestohlen und der Wein.

Dort singen Harfenspielerinnen
Mit unbeschreiblichem Gefühl!
Hier an dem Tisch ist zu gewinnen
Im Nummer- und im Würfelspiel:
Dort bläst ein Blinder Clarinette
In Tönen gell und schauderhaft,
Und ringsum bettelt um die Wette
Die nachbarliche Krüppelschaft.

Und dort am Forsthaus, welch' Gedränge!
Ein Knäul von Menschen, Staub und Laub;
Und glaubt man sich schon aus der Enge,
So ist man ihr erst recht zum Raub;

Und hat man heiß sich durchgeschlagen,
Daß es vor Aug' und Ohren schwirrt,
So kann man noch von Glücke sagen,
Wenn man nicht überfahren wird.

Und Niederrad, die Zahl der Zecher,
Es faßt sie nicht, die Durst'gen all'!
Da wird der Küchentopf zum Becher,
Die Scheun' zur Wirthsstub' und der Stall;
Die Wände bersten in den Sälen,
Die Tisch' und Bänke brechen ein;
Die Gärten platzen aus den Pfählen,
Und theurer wird der Aepfelwein.

Und heut', da gilt kein Rang, kein Titel,
Die Freude hat uns gleichgemacht;
Und schickt uns Gott nicht einen Schüttel,
So dauert's tief bis in die Nacht.
Und dann vom Aelt'sten bis zum Jüngsten
Geht's jauchzend wieder nach der Stadt,
Denn 's ist im Jahr nur einmal Pfingsten,
Was aber auch sein Gutes hat.

— —

Altfrankfurter Lied.

König ist der Augenblick!
Laßt uns fröhlich leben!
Küsse, Wein und Tanzmusik
Hat uns Gott gegeben.
Küßt und trinkt!
Singt und springt!
Flüchtig sind die Stunden.
Oben hoch den Becher schwingt
Und das Tanzbein unten!
Hei! Hei! Hei! Hei!
Tugend will gelobt sein,
Hei! Hei! Hei! Hei!
Jugend will getobt sein!
:,: Hei! Hei! Juchhei!
Tanzen ist noch frei! :,:

Wer sich seines Lebens freut,
Soll man den verdammen?
Kommen wir so jung wie heut'
Doch nicht mehr zusammen.
Leben soll
Hoch Apoll!
Und sein Sternen-Reigen!
Hängt doch ganz der Himmel voll
Auch für uns von Geigen.

Hei! Hei! Hei! Hei!
Alter soll man wehren,
Hei! Hei! Hei! Hei!
Und die Jugend ehren!
:,: Hei! Hei! Juchhei!
Tanzen ist noch frei! :,:

Tanzt! Noch schwimmt die freie Stadt
Hell im Rosenschimmer!
Ach, und einen Vorwand hat
Ja der Teufel immer!
Hoppsassa!
Musika,
Spiel' uns einen Schottisch!
Ist einmal der Teufel da,
Macht er uns bigottisch.
Hei! Hei! Hei! Hei!
Tanzt, so lang' wir frei sind!
Hei! Hei! Hei! Hei!
Nicht der Polizei sind,
:,: Hei! Hei! Juchhei!
Tanzen ist noch frei! :,:

Deutsches Schützenliedchen.

(1862.)

Grauer Rock und grüner Kragen
Und ein grünes Band am Hut,
Also mag's dem Schütz behagen,
Das ist schön und kleidet gut.

Grau, das soll die Nebel deuten,
Die da noch um Deutschland zieh'n,
Und die Hoffnung schön'rer Zeiten,
Das bedeutet unser Grün.

Und die Tasche an der Seite,
Und im Arm der treue Stutz,
Das ist rechte Schützenfreude,
Das ist echter Schützenputz.

Heut' zu Scheibe, Spiel und Labe,
Morgen in das Schlachtenroth,
Und als höchste Schützengabe:
Für das Vaterland den Tod!

Und will er einem Traum vertrauen,
Der ihm vor allem angenehm:
Um Schlösser in die Luft zu bauen,
Hat er's dort oben sehr bequem.

Nur Eins macht seinen Blick nicht heller,
Und nimmt ihm manchmal allen Muth:
Ach, daß der Wein so tief im Keller,
Sein Lieb so tief im Grabe ruht.

Der Recensent.

Es saß in seinem Stübchen der Poete
Und sah sich just die neu'ste Zeitung an,
Da plötzlich überdeckte Zornesröthe
Sein Antlitz bis zur hohen Stirn hinan.

Und zornig fuhr er auf von seinem Sitze
Und riß die neu'ste Zeitung mittentzwei;
Sein Auge leuchtete umher wie Blitze
Und seiner Brust entfloh der Schmerzensschrei:

„Ihr holden Blumen, meinem Geist entglommen,
Wie ward bestaunt noch gestern eure Pracht!
Da ist der Recensenten-Bock gekommen
Und hat euch abgegraset über Nacht!"

Er stürmte, sich des Aergers zu entschlagen,
Hinaus in's lieblich lenzgeschmückte Thal;
Da stand von Wolken, Duft und Klang getragen,
Vor ihm der liebe Gott mit einem Mal.

„Was fluchst du so?“ sprach Gott zu dem Poeten,
„Was fluchst du so, im jungen Lenze schon?“
„Ach, lieber Gott, wärst du in meinen Nöthen,
Du fluchtest selbst,“ sprach drauf der Musensohn.

„O Herr, ich hatte jüngst ein Lied gesungen,
Das Lied, das war in Allem kunstgerecht,
Und aus des Herzens Tiefe mir gedrungen,
Da kommt ein Recensent — und macht mich schlecht!“

Man sah um Gottes Mund ein Lächeln schweben;
„Ein Recensent,“ so rief er, „war es nur?
Ja, lieber Sohn, den Leuten Recht zu geben,
Das geht so Einem gegen die Natur.

Ich selbst, der Schöpfer Himmels und der Erden,
Der ich das Urbild des Vollkommnen bin,
Ich bin nicht sicher, ausgemacht zu werden,
Käm's einem dieser Herren in den Sinn.“

„Herr, wenn dem also ist,“ rief mit Erblassen
Der Dichter aus, „dann sei mein Zorn verda
Denn was ein Gott sich muß gefallen lassen,
Das kann auch ich, der aus dem Staube stan

Da winkte Gott. Und Gabriel der Engel
Hat einen Kritikus herbei gebracht;
Es war derselbe unverschämte Bengel,
Der unsern armen Dichter schlecht gemacht.

„Durchspähe meine Schöpfung nah und ferne,"
Gebot der Herr ihm, „und dann sag' mir frei,
Was von dem Anfang bis zum letzten Sterne,
Nicht einzig und nicht höchst vollkommen sei."

Der that's auch, ohne lang' sich zu geniren,
Und was er sah, das tadelte er laut;
Doch immer wußt' ihn Gott zu überführen,
Wie jämmerlich er auf den Sand gebaut.

Doch Jener hätte nicht um Leib und Leben
Dem Herrn das letzte Wort gegönnt im Streit,
Denn, wie gesagt, den Leuten Recht zu geben,
Das ging ihm gegen seine Seligkeit.

Und zu des Dichters lautestem Frohlocken,
Er lief davon! Doch hörte man ihn schrei'n:
„Herr, deine Flammen sind ja viel zu trocken,
Und auch dein Wasser könnte nässer sein!"

Das Frankfurter Wunder.

(Nach bekannter Melodie.)

Es steht ein Zollhaus an dem Main,
Da kehren alle Kisten ein,
:,: Und dicke Ballen Wollen,
Und Fässer Oel und Fässer Wein,
Die lassen sich verzollen. :,:

Kam einst ein Fäßchen aus Burgund,
Gypsweiß die Stirn und roth der Spund.
:,: Monsieur sind ein Franzose,
Sind nicht im deutschen Zöllnerbund,
Die Zahlung ist d'rum große. :,:

Da sprach ein Küfermeister klug:
Das Faß ist hier nur auf Besuch,
:,: Logirt in meinem Keller,
Besieht die Stadt sich nur im Flug
Und zahlt d'rum keinen Heller. :,:

Auch andern Tags, bei früher Stund',
Reis't ab das Fäßchen von Burgund,
:,: Und grüßt das Zollgebäude:
„Ade, du Narr!“ mit deutschem Mund,
Das wunderte die Leute. :,:

Es flüstern sich die Revisior'n
Einander leise in die Ohr'n:
:,: Der Fall ist doch ein krasser,
Der Wein ist in Burgund gebor'n
Und redet deutsch wie Wasser. :,:

Der Herr Inspector aber sprach:
„Setzt mir sogleich dem Fasse nach!“
:,: Die Assistenten sprangen,
Und wie das Fäßchen eilen mag,
Sie nahmen es gefangen. :,:

Das Fäßlein wurde auf der Stell’
Nun vorgeführt vom Zollpedell;
:,: Man schlug ihm aus die Spunden,
Da sprang ein Strahl so silberhell
Aus allen seinen Wunden :,:

Der Herr Inspector mit Bedacht
Nahm einen Schluck davon und lacht:
:,: „O Wunder über Wunder!
Verwandelt hat sich über Nacht
In Wasser der Burgunder!“ :,:

Gesellschaftliche Zustände.

Uns theilt die Aristokratie der Rente
In Gulden-, Kreuzer- und in Hellerstände.

Der harte Gulden schaut, gleich einem Prinzen,
Auf neunundfünfzig Kreuzer kleiner Münzen.

Der Heller ist darum so roth geworden,
Weil ihn der Kreuzer fliehet aller Orten.

Das ist ein Meiden, Scheiden und Entweichen,
Das ist ein Angstgesuch nach seines Gleichen!

Der Gulden, der giebt Diners und giebt Feten,
Natürlich sind die Gulden nur gebeten.

Der Kreuzer schließet ab sich in Collegen,
Und das geschieht allein der Heller wegen.

Der Heller, der hat lustige Gesellen,
Die sammeln sich zu abonnirten Bällen.

Und so in's Lächerliche und in's Krasse
Zersplittert sich die ganze große Masse.

Nur zu! Philister ihr und Puderquasten!
Ihr kommt zuletzt doch all' in einen Kasten.

Gewissen Leuten.

Das also sind die Himmelsstürmer?
Titan im Frack und Handschuh' an!
Besuchen irgend einen Thürmer
Und glauben, damit sei's gethan.

Es ist wohl kein geeignet Wetter
Für eine höhere Parthie?
Nun, wartet nur, der Gott der Götter
Schickt nächstens einen Parapluie.

Einst strecktet ihr die Fäuste dräuend
Nach dem Olymp, nach Jovis Blitz,
Und brülltet, eurer Kraft euch freuend:
Dem Volk gehört der Göttersitz!

Jetzt sprecht ihr, klug wie ein Professor,
Den ihr verlachtet dazumal:
Ein halbes Ei ist immer besser,
Viel besser als die leere Schal'.

Auch angenehmer und bequemer,
So hör' ich, soll es sein; man spricht's!
Wie aber sagte jener Römer?
Er sagte: Cäsar oder nichts!

Das war ein Römerwort, gesprochen
Aus dem die stolze Seele spricht.
Doch euch mit so was aufzupochen!
Ihr seid ja keine Römer nicht!

Groß war der Herr von Bückeburg.

Groß war der Herr von Bückeburg,
War Executor und Lykurg!
Hieb seine Bauern selber durch;

Trug aller Staatsgeschäfte Last,
Den Purpur und der Krone Glast,
Und pflog zugleich der Schweinemast.

Feldherr, der selbst sich Posten stand,
Hat er auch mit höchsteigner Hand
Kartoffelbranntewein gebrannt.

Die Fischerei und Landesjagd,
Das nahm er Alles selbst in Pacht,
Und hat auch selbst den Preis gemacht.

War auch ein frommer Mann und Christ,
Hat alle Jungfern selbst geküßt,
Da Nächstenlieb' die Hauptsach' ist.

Kurzum, ein Herr war's hochgelehrt,
Hat Vieh- und Menschenstand vermehrt,
Und ist gestorben hochverehrt.

Sonette.

1.

Mein theurer Freund, dir fehlt's an Qualitäten,
Sonst hättest du wohl längst schon Brod und Amt.
Ach, dein Talent, gleichgültig ganz verdammt
Ist's den Ministern und Geheimeräthen.

O ja, wenn schöne Schwestern für dich bäten,
Die Bittschrift in des Händchens weichem Sammt,
Die Wängelein von jener Glut entflammt,
Die Seine Excellenz sehr lieben thäten!

Doch Schwestern hast du nicht, auch keine Frau,
Und willst dem gnäd'gen Herrn auch gar nicht schmeicheln,
Und auch den Mops der gnäd'gen Frau nicht streicheln.

Du nimmst's im Punkt der Ehre zu genau!
Du willst dir durch Talent ein Amt erwerben,
Und wirst gewiß als armer Teufel sterben.

2.

Du junger Leutnant mit den blanken Litzen,
Nun darf sich Deutschland ruhig schlafen legen:
Du trägst da einen funkelneuen Degen
Und wirst damit das Vaterland beschützen.

Mon Dieu! Wie schön ihm doch die Hosen sitzen!
Kein Fältchen bis herunter zu den Stegen!
Und seine Stiefel, spitzig wie sein Degen,
Wie die von dem Pariser Lacke blitzen!

Wie dreht er zierlich seines Bärtchens Flaumen
Mit seinem Zeigefinger und dem Daumen,
Und läßt die vielen, vielen Ringe schauen!

Du Hoffnung deiner guten Anverwandten,
Du Lust der Bäschen und du Stolz der Tanten,
Auf dich da kann das Vaterland vertrauen!

3.

Ja wohl! Im Wirthshaus hinter Krug und Würsten,
Da schwatzt ihr viel von heil'gen Völkerrechten,
Da seid ihr Helden, die mit Gabeln fechten,
Und löscht in bayrisch Bier das Rachedürsten.

Da schreit ihr schrecklich: Nieder mit den Fürsten!
Mit allen heimischen und fremden Mächten!
Und Pereat den Feiglingen und Knechten!
Und dabei stecht ihr nach den Leberwürsten.

Und trinkt Gesundheiten die schwere Menge,
Denn ganz natürlich müßt ihr Vielen huld'gen,
Um's viele Trinken schicklich zu entschuld'gen.

Und wenn vom Thurm zum Sturm die Glocke klänge,
Da schlichet ihr euch heim wie arme Sünder
Und spräch't: „Ha, hätten wir nicht Weib und Kinder!"

4.

Tief im Gebirge, in der Wildniß Graus,
Beschnapst der Schwager und entzwei ein Rad,
Indeß die Nacht mit Blitz und Donner naht,
Mit Regengüssen und mit Sturmgebraus.

Kein Köhlerhüttchen rings, kein Jägerhaus,
Doch steht ein langer, großer Kerl im Pfad,
Mit mächt'gem Hund und Prügelapparat,
Und sieht nicht überraschend ehrlich aus.

Das liest sich prächtig in Romanen vor,
Doch hat man uns in Wirklichkeit am Ohr,
Dann hol' der Teufel all' die schönen Strophen.

Hier sitz' ich nun im göttlichsten Roman,
Und wollt', ich hätte einen Schlafrock an
Und säß' daheim mit heiler Haut am Ofen.

Wer nicht im Kleinen ehrlich ist.

Wer nicht im Kleinen ehrlich ist,
Der ist's auch nicht im Großen;
Wer sich an einem Knopf vergißt,
Geht auch an Rock und Hosen.

Es giebt nur einerlei Moral,
Wie Einen Gott im Himmel, —
Ob Einer nur den Sattel stahl,
Der Andere den Schimmel.

Ein Zwielicht ist kein reines Licht, —
Und eine halbe Klarheit
Giebt's, wie ein halbes Unrecht, nicht
Und eine halbe Wahrheit.

Ein Unrecht bleibt, ob klein, ob groß,
Man muß es Unrecht taufen.
Die kleinen Diebe hängt man bloß,
Die großen läßt man laufen.

Das ist nun eine Ungebühr,
Weshalb ich mich entscheide:
Ob klein, ob groß, ich bin dafür,
Man hängt sie alle Beide!

Man nehme darum Beide fest,
Um nirgends zu verstoßen; —
Wenn man den Kleinen laufen läßt,
So maust er bald im Großen.

Der große Haufe.

Verlasse dich auf Jene nicht,
Die mit dem Glücke laufen!
's giebt keine schlimm're Zuversicht
Als auf den großen Haufen!

Wenn dich der große Haufen preist,
Ist der als Volk zu zählen?
Der Haufengeist und Volkesgeist
Sind zwei verschied'ne Seelen.

Der Haufen folgt durch Dünn und Dick
Dem Glücke eigennutzig, —
Das Volk nur einen Augenblick, —
Dann aber wird es stutzig.

Der große Haufe, der addirt
Sich nicht aus Plebsverbänden;
Der große Haufe, er summirt
Sich stets aus allen Ständen.

Um so gefährl'cher als Gesell
In Treuen und in Lieben!
Nach allen Winden wird er schnell,
So wie er kam, — zerstieben.

Der große Haufe ist ein Graus, —
Er gleicht des Schiffes Ratte,
Und geh'n dem Glück die Haare aus,
So putzet er die Platte.

———

Zwischen Herz und Rose*).

(An Frl. A.)

Was ich dem Freund im „Schwan“ gelesen
Bei hoch erhobenem Pokal,
Mein Schwanensang ist's nicht gewesen,
Du willst es hören noch einmal.

Geht hin, ihr glücklichsten der Zeilen,
So holde Gunst ward euch noch nie;
Wenn ihre Augen auf euch weilen,
So wird aus Prosa Poesie.

Ich saß im „Schwan“ dem Glück im Schooße,
— Daß solch ein Augenblick vergeht! —
Denn selig zwischen Herz und Rose
Saß der ergrauende Poet.

Ein Herz zur Linken war am Platze,
Jedoch die Rose rechter Hand
War neben meiner Dichterglatze
Ein Heil, das ich allein empfand.

Ach, wärst du dreißig Jahre jünger,
— So dacht' ich, — und kein welkes Gras,
Ein goldgelockter junger Springer,
Sie spräch' vielleicht: „Ich mal' dir was!“

*) Als ich im „Schwan“ bei einer Hochzeit zwischen Herrn Herz und ei- jungen Malerin saß.

Wir alten Dichter bleiben Sünder,
Denn ob die Jugend längst entwich,
Schau'n unsre Augen schöne Kinder,
So fühlen wir nicht väterlich.

Wir singen stets von Lenz und Liebe,
Bis sterbend uns das Auge bricht,
Jedoch als lose Herzensdiebe
Sind leider wir gefährlich nicht.

Die Mädchen stecken unsre Strophen
Als Sträußchen nicht an's Herz hinauf,
Und wickeln — kommt's nicht gar in Ofen —
Mit unsereins die Locken auf.

Der Sentimentale.

Wonne in die Frühlingsnacht
Troff vom Himmelsbogen.
Horch! Was kommt da leis' und sacht
Durch die Flur gezogen?

Hilf uns, Himmel! Ein Poet!
Rock und West' und Hosen
Ganz mit Veilchen übersä't,
Lilien und Rosen!

Und an langer Stange hält
Er ein Netz zum Fischen,
Um damit am Himmelszelt
Sterne zu erwischen.

Auf dem Rücken trägt er auch
Einen Vogelbauer,
Wie's beim Papageno Brauch,
Denn er ist ein Schlauer!

In dem Vogelbauer drein
Lauter Nachtigallen!
Muß das nicht ein Dichter sein,
Gott ein Wohlgefallen?

Und er girrt zum Firmament
Liebend wie ein Täuber. —
Plötzlich kommt ein Recensent
Ach, als Straßenräuber.

Reißt die Rosen ihm vom Rock,
Welche Seelentrauer!
Nimmt ihm ab den langen Stock
Und den Vogelbauer.

Hat sich nicht begnügt damit;
Gab ihm, lenznacht-thausam,
Auch noch einen rechten Tritt,
Und wohin? — Wie grausam!

„Gnade, ach, erbarmet euch!
Gebt den Raub mir wieder!
Nehmt ihr mir mein Handwerkszeug,
Wovon mach' ich Lieder?

Ohne Nachtigallenheld,
Ohne Rosengichter
Bin ich Alles in der Welt,
Alles, nur kein Dichter!“

Glaubenswechsel.

So muthig Martin Luther stritt
Mit starken Geisteswaffen,
Den Muth besaß er dennoch nit,
Den Teufel abzuschaffen.

Jedoch bedenk', der Antichrist,
Er frißt auch Katholiken!
Ja, wenn der Teufel hungrig ist,
Frißt gar der Teufel Mücken.

Der Teufel ist noch immer los,
Will jede Kirch' bemuttern,
Setzt sich dem Petrus auf den Schooß
So gut wie Martin Luthern.

Drum wechs'le deinen Glauben nicht!
Denn das ist außer Zweifel:
Zuletzt da kommt die ganz' Geschicht'
Heraus auf Einen Teufel.

Die Girlauer.

Die Girlauer thäten wallfahrten gahn,
Kyrie eleison!
Sie riefen die Madonna um Regen an,
Kyrie eleison!
Und die Girlauer luden die Kalterer ein,
Doch auch mit von der Parthie zu sein,
Kyrie eleison!

Die Kalterer aber waren gescheidt,
Kyrie eleison!
Den Kalterern war der Weg zu weit,
Kyrie eleison!
„Regnet's in Girlau, das merken wir schon,
Da kriegen die Kalterer auch was davon.“
Kyrie eleison!

Albumblätter.

1.

Frau Luna.

Frau Luna klagte ich mein Leid
Und bat sie um Verschwiegenheit,
Doch ach, nach fünf Minuten schon
Erfuhr es ihr Endymion.

Sie sagte zwar: „Mein Freund, versprich
Mir reinen Mund, behalt's für dich!“

Er schwur es ihr, und dann im Traum
Sprach er davon, doch hörbar kaum.

Wie leis' das immer auch gescheh'n,
Auf Flüstern aber doch versteh'n
Die Blätter sich im grünen Haag,
Wo Luna's Freund im Schlummer lag.

Sie flüsterten, was sie erlauscht,
Ein Zephyr kam vorbeigerauscht,
Er hört's, es ließ ihm keine Ruh',
Er trug es einer Rose zu.

St! St! Still! Still! — Dann flog er fort,
Sie nickte, und sie hielt ihr Wort,
Verrieth es nur der Nachtigall,
Und die erzählt's jetzt überall.

2.

Entbehrt man, was man nicht vermißt?
Und wären es auch Kronen.
Bedingung meines Lebens ist,
Im Freien drauß' zu wohnen.

Ich würde im Geräusch der Stadt,
In ihrem Lärm vertrauern,
Wer Umgang mit den Musen hat,
Wird nicht so leicht verbauern.

Doch dir ist Schönes noch gewährt,
Denn wo auch weilt dein Wille,
Durch deine Anmuth wird verklärt
So Stadt als wie Idylle.

Prologe,
Widmungen, Trinklieder,
Sprüche und Epigramme.

Zur Einweihung einer Kleinkinderschule.

(Mai 1842.)

Wir haben uns zu einem Fest verbunden,
Zu einem Feste der Gemüthlichkeit;
Es wird in diesen feierlichen Stunden
Der zarten Kindheit ein Asyl geweiht.
Wohl mag's der Unschuld junger Herzen frommen,
Die, zart wie Keime, leicht ein Frost zerbricht;
D'rum laßt die Kindlein zu uns kommen,
Und wehret ihnen nicht!

Seht einen Mai, wie sorgsam seine Güte
Der Früchte wegen jede Blüthe hegt;
Des Kindes Herz ist eine schönre Blüthe
Und ist der zarten Hand wohl werth, die's pflegt;
Es ist für etwas Höheres erglommen,
Wie alle Früchte, die ein Mai verspricht;
D'rum laßt die Kindlein zu uns kommen,
Und wehret ihnen nicht!

Von jedem Eindruck läßt das Kind sich leiten,
Da der Verstand noch nicht sein Thun regiert,
Es kann die Bahn nicht wählen und bereiten,
Die es zum Guten und zum Schönen führt;
Den Eltern aber ist zumeist benommen,
Durch ihren Brodberuf, die Führerpflicht;
D'rum laßt die Kindlein zu uns kommen,
Und wehret ihnen nicht.

Wehrt ihnen nicht, schon nicht um jenen Segen,
Den euch ein gutgeartet Kind bescheert;
Wehrt ihnen nicht, schon nicht um Gottes wegen,
Der seinen Theil an jedem Herz begehrt;
Wehrt ihnen nicht, auf daß nicht einst beklommen
Um eurer Kinder Glück das Herz euch bricht;
D'rum laßt die Kindlein zu uns kommen,
Und wehret ihnen nicht!

Und so nun weihen wir in Gottes Namen
Der zarten Kindheit diese Stätte ein;
In jedes Menschen Brust liegt guter Samen!
Hier soll er früh schon keimen und gedeih'n!
Und Einer sei als Schutzpatron genommen,
Der große Kinderfreund, der liebreich spricht:
„O laßt die Kindlein zu mir kommen,
Und wehret ihnen nicht!“

Zur Weihnachtsbescheerung der Frankfurter Turner.

(1852.)

Und wenn die erste Lerche singet,
Da wird es Frühling nach und nach;
Doch wenn das Weihnachtsglöckchen klinget
Wird's schön auf einen Zauberschlag.
Da blüht's und sproßt's mit einem Male
Inmitten aus des Winters Eis,
Und selber in dem stillsten Thale
Steht ein geschmücktes Tannenreis.

Und selber in der ärmsten Hütte,
Wo's sonst so dunkel ist und stumm,
Da steht ein Lichtchen in der Mitte
Und frohe Herzen d'rum herum.
Und wenn sich ja ein Plätzchen fände,
Das sich im Dunkelen verbarg,
O laßt's und faltet fromm die Hände,
Da liegt ein Kindelein im Sarg!

Doch rings erstrahlt's von Lichterbäumen,
Wohin das Auge immer schaut,
Als wären aus des Himmels Räumen
Die Sterne all' herabgethaut;

Als hätten sich nach den Gethälen,
Auf Wälder, wo die Tanne zweigt,
Die lichtverklärten Blumenseelen
Von hundert Frühlingen geneigt.

O Nacht der Tannen und der Kerzen,
Wo silberhell das Glöckchen klingt!
O Jubelnacht der Kinderherzen,
Du bist's, die selbst den Greis verjüngt!
Wie jauchzt's auf allen deinen Bahnen,
Von allen Seiten zieht's herbei;
So komm' auch du mit deinen Fahnen,
Du wackre, edle Turnerei.

Und statt du trägest in den Händen
Wie sonst dein Wurfgeschoß, den Ger,
Nahst du dich heut' mit Liebesspenden,
Kommst du mit Weihnachtsgaben her.
Denn wie du trägst in deinem Schilde
Das Fromm bei Frisch und Fröhlich, Frei,
So zeigst du heute, daß die Milde
Mit deiner Kraft verbunden sei.

Und laut erschallet in der Runde,
Aus voller Brust dir ein „Gut Heil“,
Ward doch dereinst in dieser Stunde
Der Welt ein gutes Heil zu Theil.
Da lag als Kindlein in der Krippe
Der Menschensohn, des Gottes voll,
Er, dessen Herze, dessen Lippe
Von Menschenliebe überquoll.

Doch ach, was ist von ihm geblieben,
Das nicht entstellt, verkümmert ist?
Wo ist das schöne Nächstenlieben,
Das Herze, das sich selbst vergißt?
Rings Haß und bösliches Gelüsten,
Gewalt für Recht und falscher Rath!
Dem Namen nach sind viele Christen,
Wie wen'ge sind es in der That!

Es starb das Heil, fuhr auf, verklärte
Sich dann in ewigem Morgenroth,
Und ach, uns thäte auf der Erde
Hienieden doch ein Heiland Noth!
So einer auch von Gott entzündet,
Von Gott gesendet dem Geschlecht,
Und der vor jedem Thron verkündet
Das angeborne Menschenrecht.

O daß uns der geboren werde,
Der hohe, gotterfüllte Mann,
Der uns schon hier, schon auf der Erde,
Ein Himmelreich errichten kann!
Ein Reich, erfüllt von Völkerglücke,
Von Menschenrecht und Menschenwohl,
So wie es schwebt vor unsrem Blicke
Als hohes, heiliges Idol.

Und wenn die Kunde wär' vernommen,
Die hohe Kunde nah und fern,
Da würden sie von Morgen kommen,
Geleitet von dem hellsten Stern;

Der Schmuck, die Blüthe aller Weisen,
Sie zögen nach der Stätte hin,
Die dreie, so da Freiheit heißen,
Die Gleichheit und der Brudersinn!

Zum Stiftungsfest des Vereins „Frankfurt am Main in New-York".

(1884.)

Wem ist nicht seine Heimath werth,
Der goldnen Kindheit liebe Stätte?
Und wenn er seinen eignen Herd
Auch noch so fern errichtet hätte.
Dem Herzen ist kein Weg zu weit,
Mag noch so heiß die Sonne brennen,
Kein Berg zu hoch, kein Meer zu breit,
Um von der Heimath es zu trennen.
Ob dich die Fremde auch mit Glück,
Mit Gold und Ehren überschütte,
Denkst doch an's Vaterhaus zurück,
Und wär' es auch nur eine Hütte.
So knüpft dich auch ein heilig Band,
-- Das soll nicht brechen noch erblassen, —
An's ferne alte Vaterland,
Und hättest du's mit Groll verlassen.
Mit schwerem Herzen gingst du doch;
In Wehmuth wandelt sich dein Grollen;
Dem Vaterlande immer noch
Wie könntest du ihm zürnen wollen?

Und die geliebte Vaterstadt,
Auch sie bleibt dir ein heil'ger Boden,
Wo deine Wieg' gestanden hat,
Wo ruhen deine lieben Todten.
O Frankfurt, Stadt am grünen Main,
Die unsern Herzen werth geblieben,
Steig' auf im hellen Sonnenschein
Vor unsern Seelen, die sich lieben.
Steig' auf im Blüthenkranze du
Von deinen Gärten, deinen Auen!
Es grünt der Wald gen Süden zu,
Die Taunus-Höh'n gen Westen blauen.
Und aus der Stadt hoch ragt empor
Der Pfarrthurm noch, der liebe alte;
Und Glockenklang liegt uns im Ohr,
Wie er in unsrer Kindheit schallte.
Und noch ein Ton, und doppelt traut,
Ein Ton wie von der Philomele:
Der liebe vaterstädt'sche Laut
Klingt unverfälscht in unsre Seele.
O Klang der Heimath! Alle Huld
Der Sprache macht so keine Freude!
D'rum mit dem Ausruf: „Eu der Fuld!"
Begrüß' ich euch zum Feste heute.

Hier lebt das alte Frankfurt noch
Und hat in Herzen Ehrensitze;
Es hat die Freiheit noch kein Loch,
Der Pfarrthurm hat noch keine Spitze;

Hier ist er abgebrannt noch nicht,
Verlebt noch stolze Bürgerstunden;
Wer ihn besteigt bei uns, der spricht:
Es ist doch noch recht schön da unten!
Und schöner auch ist's oben doch,
Und noch der alten Stadt getreuer:
Sein Sprachrohr hat der Thürmer noch
Und ruft hinunter: Feuerrr! Feuerrr!
Und wenn nach Mainz das Marktschiff geht,
Bedächtig und mit Wohlgefallen,
Da greift er noch zu der Trompet'
Und läßt sein „Schnettrengdeng" erschallen.
O Marktschiff! — Wie gemach es theilt
Die stolze Fluth! — Das heißt geschwommen!
So ist es recht! — Dem Bürger eilt
Es nicht, von Frankfurt fortzukommen.
Und dort die Sachsenhäuser Brück',
Vom Main durchrauscht, vom grünen, kühlen;
Sie trägt noch altes Bürgerglück
Und hat noch ihre beiden Mühlen.
Und Sachsenhausen, mal'risch schön
Liegt's seinem Frankfurt gegenüber,
Dahinter Obst- und Rebenhöh'n,
Der alte Wartthurm grüßt herüber.
In Blüthen prangt ihr wunderbar,
In Höh'n, geschmückt mit Wäldersäumen.
O Stadtwald! — Forsthaus! — Wäldchen gar!
Ihr füllt das Herz mit goldnen Träumen.

Und schweift der Blick nach diesseits mehr,
Gen West, das Schönste aufzufinden,
O Waffenplatz der Bürgerwehr,
Grinkbrunne du mit deinen Linden!

O alte Stadt am Mainesstrand,
Du sollst uns dir ergeben sehen,
Wie treu wir auch mit Herz und Hand
Zur Union, zur großen, stehen;
Wie fest wir auch, wie ehrlich wir
Und stolz zum Sternenbanner halten,
So soll doch, Frankfurt, nimmer dir
Der fernen Söhne Herz erkalten!
Du bleibst der Seele eingeprägt,
In alter Treu' stets neu entzündet!
Ein Bund, der deinen Namen trägt,
Wir haben fröhlich ihn gegründet.
Heut' ist sein erstes Stiftungsfest,
Heut' soll dein Name hoch erklingen;
Heut' wollen wir im fernen West
Der Vaterstadt ein Vivat bringen.
Am Hudson, in der Stadt New-York,
Soll manches deutsche Lied dir schallen,
Soll mancher Pfropfen, mancher Kork
Zu Ehren dir gen Himmel knallen.
Von Frankfurt der Herr Hampelmann
Kam eigens nach New-York gefahren,
Der sich schon unser Herz gewann,
Als wir noch Alle Kinder waren;

Der brave Herr, vom fernen Main,
Mit seinem Settchen wird im Nachen
Die „Landparthie nach Königstein“
Von hier aus, von New-York aus machen.

Glück auf zum Ersten Stiftungsfest!
Und Frankfurt Hoch! Das alte, freie,
Es sei an unser Herz gepreßt!
Ihm der Erinn'rung treuste Weihe!
Flieg', unser Gruß, weit über's Meer
Zum grünen Main und zu den Alten,
Die noch vom alten Frankfurt her
Den freien Bürgersinn behalten!

Zur Börne-Säkularfeier.

(1886.)

Nach eines heißen Tages Schwüle,
Mehr Sonnenlast als Sonnenlust,
Kam angenehme Abendkühle;
Es war im Sommermond August.
Von Taunusgipfeln hergezogen
War sie herab zum Maingestad',
Man sah es an dem leichten Wogen
Der Baumeswipfel und der Saat;
Ein Flüstern kam mit ihr, ein Säuseln,
Ein Würzen, das ihr weich entglitt;
Der Fluß begann sich zart zu kräuseln,
Als sie ihn leise überschritt.

Es hub ein Thauen an und Lauen,
Wo sie die Flur betreten hat;
Aufathmeten Gefild und Auen,
Aufathmete am Main die Stadt.
Aus ihren Häusern und Gelassen,
Nach Tageshitze drin und draus,
Aus ihren dumpfen, schwülen Gassen
Die Bürger Frankfurt's zog's hinaus.
Die trauten Abendglocken klangen
Vom Katharinenthurm und Dom.
Der Mond war eben aufgegangen
Und spiegelte sich schon im Strom.
Am Fluß und in den Stadt-Alleen,
Und auf der Festungswälle Höh'n
Im Mondenschein sich zu ergehen,
Nach einem heißen Tag, ist schön!
Dort, mit behaglichen Gefühlen,
An holder Nacht sich zu erbau'n,
Lustwandelten und traut im Kühlen
Die Bürger nun mit ihren Frau'n.
Indeß sie so die Luft genossen
Der Sommernacht nach Tages Hast,
War von der Wohlthat ausgeschlossen
Noch damals Frankfurt's Judenschaft;
Verkümmert waren ihr die Rechte
Des Labsals selbst an der Natur;
Für sie gab's keine Sommernächte!
Kaum einen flücht'gen Mondblick nur.

Die in dem Ghetto da geboren
Und eingezwängt und überwacht,
In dunkler Gasse, hinter Thoren
Verbrachten sie die Sommernacht.
Der Blick hierauf war ein begrenzter,
Ein schmaler Streif des Himmels bloß. —
Frau Baruch saß am off'nen Fenster,
Ihr kleines Söhnchen auf dem Schooß.
Vom Tage heiß noch war das Stübchen; —
Unruhig in dem Bett herum
Geworfen hatte sich das Bübchen,
Und auf den Schooß nahm sie es drum.
Wie muß es schön jetzt sein im Freien!
— So hat sie wehmuthsvoll gedacht, —
Drauß' in den Wonnen und den Weihen
Von einer holden Sommernacht!
Ihr weichen, mondlichtsüßen Lüfte,
Du sternetriefend Himmelszelt,
Nur einen Hauch von euch, ihr Düfte!
O Gott, wie grausam ist die Welt!
In deiner Feier, deiner großen,
Du hehre Nacht, dein Altar flammt!
Warum sind wir aus dir verstoßen?
Zu dieses Ghetto's Schmach verdammt?
Warum verstoßen und gemieden
Von Menschen, die wir Menschen sind?
O Herr, ist mir es nicht beschieden,
So segne hier mein liebes Kind!

Es ist noch rein von jedem Fehle,
Erweck' ihm einen Menschheitsschmerz!
Herr, gieb ihm eine edle Seele!
Herr, gebe ihm ein freies Herz! —
Frau Baruch sprach's. Von ihrem Schooße
An's Herz hob sie ihr Kind empor,
Und über'm Ghetto trat der große,
Der volle reine Mond hervor;
Durch's offne Fenster in das Stübchen
Entsandte er sein mildes Licht;
Er schien der Mutter und dem Bübchen
In ihrem Arm in's Angesicht.

Das Kind, geworden war's zum Manne,
Und ihn auch deckt schon längst das Grab.
Doch was ist Tod mit seinem Banne?
Er bannt nicht, was uns Börne gab!
Ein Herz kann nicht in Staub zerfallen,
Wird nicht von Todesnacht umhüllt,
Ein Herz, das so im Ueberwallen
Von Menschenliebe war erfüllt.
Dem Manne Preis, der, ohne Zagen,
Selbstlos und ohne Ruhmbegier,
Des Rechtes Leuchte hochgetragen,
Der Freiheit muth'ger Pionier;
Ein Pred'ger in der Wüste, kündend,
Was er in Haupt und Seele trug,
Und gottbegeistert, bis es zündend,
Entflammend in die Herzen schlug;

Ein Geist, die ganze Welt umfassend,
Den ganzen, großen Menschenring,
Und doch vom Vaterland nicht lassend,
An dem sein Herz voll Liebe hing.
Grunddeutsch sein Denken ohne Wanken,
Dem Volk ein bess'rer Adelung
Wie jener mit den Lorbeerranken;
Sein Wort war Blüthe, Kraft und Schwung!
Geistsprühend! Oft ein Schwert in Rosen,
Doch den Verfolgten ein Asyl;
Spott und Humor den mächt'gen Großen,
Doch Freiheit all sein Zweck und Ziel!
Entzweite Völker zu versöhnen,
Daß sie gemeinsam, Hand in Hand,
Das hohe Werk der Bildung krönen,
Es war sein Herz dafür entbrannt.
Wie edel all sein heißes Streben
Und seine Seele frei und groß,
So rein war auch sein ganzes Leben,
So fleckenlos als makellos. —
So feiert ihn! Nicht eine Wolke
Trübt sein Gedächtniß drüber her,
Und treuer hat's mit seinem Volke
Gemeint noch Keiner als wie er.
So feiert ihn mit stolzer Freude,
Auf dem der Mutter Segen lag!
Begeht das Säcularfest heute,
Hoch feiert seinen Wiegentag!

So feiert seines Namens Ehre.
Rein, wie er sie erworben hat!
So feiert ihn vom Fels zum Meere,
So fei're ihn die Vaterstadt!

Zur Abendunterhaltung des technischen Personals der vereinigten Stadt-Theater zu Frankfurt a. M.

(1886.)

Zuvor laßt meinen Dank Euch sagen,
Daß freundlich Ihr auch uns genaht;
Ist doch am Thespiskarr'n und -Wagen
Die Technik nicht das fünfte Rad.
Zwar sind wir, was ich nicht verhehle,
Das Herz nicht der dramat'schen Kunst,
Doch einen Körper braucht die Seele,
Und lebt er auch von ihrer Gunst.
Wir zählen zu den schlichten Leuten,
Und doch, bescheiden flecht' ich's ein,
Die Bretter, so die Welt bedeuten,
Sie wollen erst gezimmert sein.
Der Zimmermann ist unentbehrlich,
Er sorgt für das Gerüst' der Welt;
Der Schreiner auch, er hilft ihm ehrlich,
Und es geschieht für wenig Geld.

Hat eine Kehle auch der Hobel,
Der doch an Glätte viel vermag,
Er wird bezahlt nicht halb so nobel
Wie ein Tenor, ach, heutzutag.

Es schuf den Himmel und die Erde
Am Anfang Gott; schuf Land und Meer,
Er schuf's durch sein allmächtig' Werde,
Doch war die Erde wüst und leer.
So ging's auch mit der Bretterbühne,
Jedoch es kam der Maler bald,
Besorgte Blüthen und das Grüne,
Gebüsch und Lauben, Hain und Wald;
Er zauberte mit seinen Pinseln
Die schönsten Gegenden hervor,
In Schwanenteichen Palmeninseln,
An Wasserfällen Schilf und Rohr.
Schuf Blumenthäler, und die Alpen
Versah er mit dem reinsten Schnee;
Bald Lenz, bald Winter allenthalben
Ergoß er über Land und See,
Ein immer wechselnd Landschaftsbildniß
Kam in die Bretterwelt hinein,
Bald Feengärten und bald Wildniß
Mit Schlössern und Ruinen drein;
Ließ Städte schimmern, Thürme ragen,
Schuf Dörfer, die aus Bäumen sah'n;
Das hat in seinen Schöpfungstagen
Selbst nicht der liebe Gott gethan.

So weit geschaffen war die Erde
Vom Maler und vom Colorist;
Doch was soll aus dem Himmel werden?
Nun, den besorgt der Maschinist.
So hat er denn die goldne Sonne
Am Bühnenhimmel angesteckt,
Damit sie im „Prophet“ mit Wonne
Kann untergeh'n und mit Effekt.
Er schuf den Mond, sonst wär' es Schade;
Wie ständen vor den Leuten da
Ach, die Preciosa und Agathe,
Das Gretchen und die Julia!
An dem Theater-Firmamente
Befestigt er der Sterne Schein,
Damit der Himmel Auskunft spende
Dem Seni und dem Wallenstein.
Er schuf Aurora's goldne Frühe,
Das Morgenroth, und möglichst grell,
Damit die Alpenwelt erglühe
Beim Rütli-Schwur im „Wilhelm Tell“;
Er schuf den farb'gen Regenbogen,
Herrn Wagner äußerst angenehm,
Dieweil nun seine Helden zogen
Nach der Walhalla ganz bequem;
Er schuf im hohen Wolkensitze,
Ein zweiter Zeus im Zorne schier,
Den Sturm, den Donner und die Blitze,
Am mächtigsten für König Lear;

Er peitschte, ein Orkan-Entfeßler,
Die Wogen wild, — und es geschah
Mit Absicht für den Landvogt Geßler,
Für Hüon und die Rezia.

Und wie er Alles eingerichtet
Hoch am Theaterhimmelszelt,
Dann fuhr er — Pluto hat's berichtet —
Hinunter in die Unterwelt.
Da sorgte er vor allen Dingen
Für die Versenkung hier und dort,
Damit die Erde kann verschlingen
Die bösen Menschen auch sofort.
Da unten hausen die Dämonen,
Der Hölle Rachen thut sich auf;
Um Macbeth's Mahlzeit beizuwohnen
Will Banko's Geist doch auch herauf;
Es schlagen Flammen aus den Spalten,
Aus der zerborst'nen Erde Schooß,
Der Wolfsschlucht ganze Schrecken walten,
Kurzum, es ist der Teufel los.
Die unterird'schen Donner rollen,
Vesuv speit Feuer aus und wie!
Gewaltig! So hat's haben wollen
„Die Stumme" ja „von Portici".

Gott hat die Erde grün gekleidet,
Gott schuf die Sonne und den Mond
Für seine Welt; sie war bereitet,
Jedoch sie war noch unbewohnt;

Der liebe Gott, daß er sie ziere
Mit Wesen, nach Geschlecht gepaart,
Der liebe Gott erschuf nun Thiere,
Ein jegliches nach seiner Art.
Die Welt der Bretter, diese kühne,
Darf auch nicht ohne Thiere sein;
Doch wer verschafft sie für die Bühne?
Wer stopft sie aus mit Leben drein?
Wer sorgt für's Fell? Für die Behaarung?
Für Kopf und Schwanz und die Statur?
Das kann ein Mann nur von Erfahrung
In seiner Werkstatt der Natur.
Und so hat weise er erschaffen
Den Lindwurm, Siegfried's Riesen-Kröt';
Er schuf die Löwen und die Affen
Für Mozart's schöne „Zauberflöt'".
Er schuf den Aar, den Max geschossen
Im „Freischütz" nicht mit Spatzendunst;
Er schuf, als Kaspar Blei gegossen,
Das wilde Schwein, wie hat's gegrunzt!
Er schuf, was am gemalten Himmel
Kreucht, fleucht und auf der Bretterwelt,
Nur einzig den Theaterschimmel
Hat nicht der Maschinist gestellt.

Gott schuf aus Erde, Lehm und Kreide
Den Adam und dann nach der Hand
Die Eva, und zwar alle Beide
Im paradiesischen Gewand.

Auf Brettern, so die Welt bedeuten,
Sieht man auf Anstand der Figur,
Verkehrt man nicht mit jenen Leuten,
Denn Kleider machen Leute nur.
In solcher lumpigen Gard'robe,
Wie sie das erste Paar besaß,
Bringt man, ich sag' es uns zum Lobe,
Nicht Künstler vor das Opernglas.
Die allereinzigste Gestattung
Ist Halbbedeckung, doch honnett,
Doch möglich nur für eine Gattung
Von Künstlern, nämlich für's Ballet.
Die andern All' bedürfen Kleider
Von etwas größ'rer Länge schon,
Und drum ist der Theaterschneider
Gar eine wichtige Person.
Er kleidet Könige und Kaiser
Mit Purpur und mit Hermelin;
Dem Weisen wie dem Possenreißer
Wird nur der Schmuck durch ihn verlieh'n.
Er kleidet Feeen und Prinzessen,
Zigeunerweib und Bauernweib,
Schafft Kammerjunkern Fräck' mit Tressen,
Und Bettlern Lumpen auf den Leib.
Der Schneider kleidet ganze Chöre,
Und darum sei auch sein gedacht;
Und ebenfalls auch dem Friseure,
Weil er der Kunst die Haare macht.

Sie Alle sind nicht zu entbehren,
Ein Jeder ist ein nöthig' Glied
Im Großen, Ganzen. Laßt uns ehren
Den Mann auch, der den Vorhang zieht;
Zög' er ihn nicht, so blieb er unten,
Kein Stück hätt' einen Aufzug mehr!
Dem Mann ist man zu Dank verbunden,
Den Einblick, den besorgt nur er.
Und strömt Ihr Abends in's Theater,
Wo Kunst das Leben Euch versüßt,
Wer grüßt zuerst Euch wie ein Vater?
Der Portier ist's, der Euch begrüßt.
Und wären nicht die Billeteure,
Wie könnte Zucht und Ordnung sein?
Wie Mancher schlüpfte, zum Malheure
Der Kasse, da umsonst hinein!
Gar nöthig auch sind die Gard'roben,
Wohin Ihr Hut und Mantel bringt,
Von der Garderobière aufgehoben,
Wohin kein Kleidermarder dringt.
Die Logenfrau zu übergehen,
Wär' im Verzeichniß eine Lück';
Bevor Ihr noch das Stück gesehen,
Giebt sie Euch Aufschluß zu dem Stück.
Auch sie gehört dem Personale
Der Technik an mit Freudigkeit,
Womit Ihr hier im ganzen Saale
Wohl mit mir einverstanden seid.

Drum, wie gesagt, was ich nicht hehle,
Das Herz zwar sind wir nicht der Kunst,
Doch einen Körper braucht die Seele
Und lebt er auch von ihrer Gunst.
Auch wir sind da, der Kunst zu dienen,
Ihr meint es gut mit uns darum,
Und freundlich, wie Ihr seid erschienen,
Verlaßt auch unser Technikum.

Zu Goethe's 100jährigem Geburtstage.

(1849.)

Um Berg und Thal wob warme Nacht
Und Glanz von Sternen thaute;
Von ein Paar Sternen kam ich sacht,
Am Arm hing mir die Laute.

Still war die Stadt. Kein Ruf erscholl.
Oed' lagen Markt und Hafen.
Und nur ein Herz, wie mein's so voll,
Das konnte noch nicht schlafen.

Und als ich so die Stadt durchschritt,
Die Gassen und die Gänge,
Mit einem Mal von fernher glitt
Es an mein Ohr wie Klänge.

Bald schien's gedämpfter Orgelklang
Bald fernes Glockenläuten,
Bald leiser Männerchorgesang;
Ich wußt' es nicht zu deuten.

Doch wunderbar ergriff's mein Herz
In der geheimsten Tiefe
Und zog und zog mich tönewärts,
Als ob die Liebste riefe.

Und als ich ging dem Klange nach,
Der Töne Spur zu finden,
Mit einem Mal vor'm Blicke lag
Ein Hain von grünen Linden.

Und drinnen hob sich riesenhaft
Ein ehernes Gebilde;
So thront der Zeus in seiner Kraft
Und Majestät und Milde!

Und der gewalt'ge Goethe war's,
Der hohe, gottesvolle,
Da stand er, wallenden Talars,
Mit Lorbeerkranz und Rolle.

Hoch stand er da und ruhig kühn
Und herrschte in die Räume;
Die Stirne brach durch's Lindengrün
Wie Vollmond durch die Bäume.

Und wundersam erklang im Erz
Melodisches Gedröhne,
Als wohne drein ein lebend Herz,
Das von sich gäb' die Töne;

Als ob sein Geist, gesangesmild,
Das starre Erz durchdringe,
Als ob die Form nach seinem Bild
Schon den Gesang bedinge.

Und stiller Ehrfurcht nahte ich
Dem Meister ew'ger Lieder
Und ließ zu seinen Füßen mich
Mit süßen Schauern nieder.

Und sah empor in hohe Lust
Und Trunkenheit zerflossen:
Das war das Haupt, das war die Brust,
Die Göttliches umschlossen!

Das war der Mund, der, nimmer stumm,
Gepredigt hat in Tönen
Das hohe Evangelium
Des Herrlichen und Schönen!

Der Mund, der mit dem reinsten Laut
Der Heimath Sprache zierte,
Und sie als auserwählte Braut
Vorauf den Völkern führte.

Das war das Auge wunderbar,
Das ernste Ruhe thaute,
Das allem Leben ewig klar
Bis in die Tiefe schaute;

Das alle Menschenherzen zwang,
Die Pforten zu entriegeln;
Das Auge, dem der Zauber sprang
Des Buch's mit sieben Siegeln;

Das Aug', aus dem gewaltig brach
Ein Geist der Schöpferstärke,
Und herrlich wie am ersten Tag,
Sind, Meister, deine Werke!

Ein Tag wird dich dem andern Tag
Jahrtausende erzählen,
So lang' noch Schönes freuen mag
Und Hohes rührt die Seelen.

So lang' die letzte Götterspur
Noch wird auf Erden währen,
So lang' die göttliche Natur
Wir noch im Menschen ehren.

Und wenn dereinst kein Deutschland wär'
Als nur in grauer Sage,
Aus grauen Zeiten, wie Homer,
Trügst du noch deine Sprache!

Du trügst sie her in Herrlichkeit,
In Majestät und Stärke!
Du stehest da für alle Zeit!
Dich loben deine Werke!

Und sprach's. Da schlug es Mitternacht
Mit zwölf gewalt'gen Schlägen,
Und um das Bild begann sich's sacht
Und geisterhaft zu regen.

Gestalten, die von Künstlerhand
Das Postamente zieren,
In Erz gegossen und gebannt,
Begannen sich zu rühren;

Gewannen Blick und Farbe schnell
Und spielende Geberde,
Und schwangen sich von dem Gestell
Behend' herab zur Erde.

Der Faust und Mephistopheles,
Der Götz und Egmont, beide,
Iphigenia und Orest
Mit Thoas im Geleite.

Clavigo, Stella, alle zwei,
Und Tasso, der geschmückte,
Und Hermann, der dem Dortchen treu
In's liebe Auge blickte.

Der Werther, bleich von Grabeshauch,
Der Harfner, der ergraute,
Der wack're Wilhelm Meister auch,
Und Mignon mit der Laute.

Und Erlenkönig auch war da,
Das blasse Kind am Busen,
Mit Kränzen die Viktoria
Und dreie von den Musen.

Und an den Händen faßten leis
Und züchtig sich die Geister
Und schwebten einen Zauberkreis
Um ihren Herrn und Meister.

Die Musen führeten den Zug
Und schwangen Harf' und Larve,
Und in den Strom des Windes schlug
Und klang von selbst die Harfe.

Viktoria aber hob sich kühn
Ob der Statue Rücken
Und schwang der Kränze Lorbeergrün
Mit stolzen Siegesblicken.

Da ward, bis an das Haupt hinan,
Das ganze Bildniß glühe!
Und hub ein starkes Sausen an
Im Innern der Statue.

Und nach dem Takt der Melodie,
Ein Heben und ein Neigen
Umschwebte sie, umschwebte sie,
Wie Elfentanz der Reigen.

Und schwebten manche Weile lang
Herum um den Gebieter,
Und sangen einen Lobgesang
Auf seine ew'gen Lieder.

Da plötzlich scholl ein Hahnenschrei
Durch's Morgendämmern gelle:
Husch! Husch! Und Alles war vorbei
Und an der alten Stelle.

Gar freundlich brach der Morgen an
Mit gold'nem Sonnenglänzen,
Da kam geschmücktes Volk heran
Mit frischen Blumenkränzen.

Am achtundzwanzigsten August,
Zu Frankfurt, in der Frühe,
Da kränzten sie mit stolzer Lust
Die eherne Statue.

Und schufen das Gestelle um
Zu einem Blumenthrone,
Und feierten das Säkulum
Von Deutschlands größtem Sohne.

Dem Andenken des Humoristen Michael Bing.

(1874.)

Der lebte nicht vergebens,
Auch ihm sei Dank und Sang,
Wer um den Ernst des Lebens
Den Menschen Rosen schlang;
Wer auf umwölkte Brauen
Und in die Herzen tief,
Wo Dunkel lag und Grauen,
Ein sonnig Lächeln rief.

Das Schicksal nimmt, das rohe,
Nicht Rücksicht und Bedacht;
Gesegnet sei, wer frohe,
Vergnügte Menschen macht,
Wer mit Humor im Bunde
Die Sorgen treibt zu Hauf!
Wiegt eine heitre Stunde
Doch tausend trübe auf!

Gepriesen, wer die Zöpfe
Mit heil'ger Lauge beizt;
Wer selber Sauertöpfe
Zu hellem Lachen reizt;
Wer, wie ein Schwert in Rosen,
Die Satyrgeißel trägt,
Und unversehns die großen
Und kleinen Thoren schlägt.

Gepriesen, wem im Herzen
Der Schalk wohl immer saß,
Doch wer bei seinen Scherzen
Der Schönheit nie vergaß;
Wer nie die Schellenmütze
Vor einem Mächt'gen zog —
Das ist die rechte Grütze!
Humor ist Demagog!

So hab' ich dich befunden,
Du, der so frühe schied.
Du Lust so vieler Stunden,
Dich fei're dieses Lied!
Ein Lorbeer in Cypressen,
Sei dir der Kranz gereicht.
So schlumm're unvergessen!
Die Erde sei dir leicht!

Zu Temme's goldner Hochzeit.

(1877.)

Nun, Himmel, leih' mir einen Stern,
Den güldenst makellosen!
Ich setze ihn in die „Latern'"
Und kränze sie mit Rosen.
Es schwillt mein Herz von Melodie'n!
Wen preis' ich? Wen erkür' ich?
„Es gibt noch Richter in Berlin," . . .
Hoch lebe Der in — Zürich!

Du bist es, dem mein Lied erschallt,
In Liebe ganz verschwommen.
Ich liebe einen Staatsanwalt!
So weit ist es gekommen!
O Gott, die preuß'sche Polizei
Erobert meine Seele!
Altfrankfurt, ein Entsetzensschrei
Entringt sich deiner Kehle.

Der Mann ist eine Seltenheit,
Ein Wunder, ein frappantes;
Hat keinen Zug von Aehnlichkeit
Mit Vielen seines Standes.
Von Tessendorf nicht eine Spur!
Kein Hauch nur angeflogen.
Ein großer Irrthum der Natur
Hat sich an ihm vollzogen.

Ein Staatsanwalt, in dessen Haupt
Der Freiheit Feuer flammten!
Ganz unerhört, und nicht erlaubt
Bei preuß'schen Staatsbeamten!
Er hatte für das Volk ein Herz,
Er ließ das Recht nicht sinken;
Und in der Paulskirch', welch ein Schmerz!
Da saß er auf der Linken!

Empörung sann er, Hochverrath,
Ach, und ward freigesprochen!
Hat Missethat auf Missethat
Gehäuft, verübt, verbrochen.

Die Menschheit liebte er zu viel!
Ihm schlug ein Herz im Leibe.
Nun lebt er längst schon im Exil
Mit seinem treuen Weibe.

Musik! Musik! Erklinget klar
Ihr Flöten und ihr Geigen!
Spielt einem alten treuen Paar
Den goldnen Hochzeitsreigen!
Glüht auf im schönsten Abendglanz,
Ihr Alpen rings, ihr mächt'gen,
Zu einem goldnen Hochzeitskranz,
Zu einem großen, prächt'gen!

Ihr Alpen, wo die Freiheit weht
Und wo kein Hauch von Knechten,
Dem Mann der Freiheit, treu und stät,
Ihr sollt den Kranz ihm flechten!
Glück auf, und Friede Temme's Haus!
Kein Leid soll euch begegnen!
Hoch Temme! Ueber's Grab hinaus
Wird dich das Volk noch segnen!

An Ludwig Pfau.

(1877.)

Wie einem Pilger, der im Wüstensand
Verschmachten will, das Rauschen einer Quelle;
Wie dem Versinkenden die Rettungshand,
ie ihn emporreißt aus der tück'schen Welle;

Wie dem Verzweifelnden am Vaterland,
An Volk und Freiheit plötzlich, gottgesandt,
Die Hoffnung lächelt, sonnig, sonnig, helle,
Daß er des Elends all' und Leids vergaß, —
So war mir, als ich deine Rede las.
Und leuchtend vor mir lag im Morgenthau
Die Heimath Schiller's, Uhland's Heimath, Schwaben,
Die Heimath Herwegh's und des braven Pfau,
Die Berge, da wo Freiligrath begraben.
O freier Hauch aus Süd, aus Land und Gau,
Wo Herzen schlugen, wo ich Männer schau',
Die nie des Menschenstolzes sich begaben,
Zur Freiheit standen allzeit sonder Wank,
O Hauch aus Süd, du wehst noch! — Gott sei Dank!

Isaak Königswarter.

(1877.)

Wer Gutes thut an seiner Vaterstadt,
Wer so, wie du, geliebt mein Frankfurt hat,
So warm, so treu, so jeder Selbstsucht ferne,
Wer so, wie du, mit reinem Namen schied,
Den schließ' ich in mein Herz und in mein Lied,
Ihn mögen segnen Frankfurts gute Sterne.

Fortuna überhäufte dich mit Gold;
Sie war dir auch am trauten Herde hold,

Ein häuslich Glück, es blühte dir nicht minder.
Der neid'sche Tod, Verderben sann er still,
Wie er den Crösus tödtlich treffen will,
Er traf dein Herz! Er nahm dir deine Kinder.

Er traf dein Herz. Es rächte sich dein Herz,
Auf edle Rache sann's im heil'gen Schmerz:
„Du sollst heraus mir meine Todten geben!
Sie sollen leben bis zur fernsten Zeit,
Zur fernsten Zeit, ein Hort der Menschlichkeit.
Grausamer Tod! Die Todten sollen leben!"

Sie leben! Dein Vermächtniß ist vollführt.
Mit hellen Thränen dankt dir nun gerührt
Das Unglück, das zuvor so trübe weinte;
Des armen Bürgers reichbegabter Sohn
Hat einen Hort! Der Armuth Fluch und Hohn
Wehrst du von dem Talent, die grimmsten Feinde.

Zum Hochmuth blähte nie dein Gold dich auf.
Ein schlichter Mann! Du hieltest etwas drauf,
Daß selbst das Elend dir nicht kriechend nahe.
Demüthigung der Armuth war dir fern,
Du gabst mit vollen Händen, freundlich, gern,
Daß Mensch vom Menschen Hilfe nur empfahe.

Kein Kummer war, dem sich dein Herz verschloß;
Du sahst nur auf die Thräne, welche floß;
Wie oft getäuscht, es ward dein Herz nicht müde;
Kein noch so schwarzer Undank schreckte dich,
Und wie die Liebe selber ewiglich,
War unbesiegbar deine Menschengüte.

Die Vaterstadt, mit Stolz und Dankbarkeit
Hat sie dich jenen Namen angereiht,
Die Zierden sind des echten Bürgerruhmes,
Die Zeugniß geben von dem rechten Geist
Der werthen deutschen Stadt, die Frankfurt heißt,
Dem Geiste eines freien Bürgerthumes.

Du bist gestorben, und wir klagen laut,
Und Frankfurt steht an deinem Grab und schaut,
Wie sie hinab dich in die Grube senken.
Du liebtest Frankfurt, hast es hoch geehrt,
Du bist mir schon um dessentwillen werth,
Fahr' wohl, und Ehre deinem Angedenken!

Justinus Kerner.

(Zum 100jähr. Geburtstage 1886.)

Auf des Taunus höchstem Gipfel,
Herz und Auge, welch' ein Schau'n!
Weithin über alle Wipfel
Tausend sonnengoldne Gau'n!
Ueber mir des Himmels Bläue,
Und die Arme breit' ich aus;
Bis zum Fuß der Weibertreue
Fliegt mein Herz in's Kernerhaus.

Dichterheim, so herzig, innig,
Tusculum, so gastlich traut,
Das für sich Justinus sinnig
Und sein Rickele gebaut;

Stätte du so vieler Lieder,
Die das Volk noch heute singt,
Die noch heut' in's Thal hernieder
Sanft mit Aeolsharfen klingt.

In des kleinen Hauses Räume
Weihte sich ein jed' Gemach;
Sagen, Geister, Lieder, Träume
Webten um sein Giebeldach.
Pilger, Ritter, Barden kamen,
Könige von Lied und Reim;
Rühmen viel erlauchter Namen
Kann sich dieses Dichterheim.

Unter Deutschlands Sängerseelen,
Die mit Stolz es nennet sein,
Unter Schwabens Liedjuwelen
Kerner ist ein Edelstein.
Was er sang in Lust und Schmerzen,
Frisch und ohne Künstelei,
Kam aus ganzem, vollem Herzen,
Keine Faser Falsch dabei.

Laßt uns Liebe ihm bewahren,
Dessen Lied noch heut' erquickt!
Ihm, der heut' vor hundert Jahren
Hat das Licht der Welt erblickt.
Nicht nur Weinsberg, nicht nur Schwaben,
Fei're ihn als heimisch Blut;
Eines edlen Sängers Gaben,
Sie sind ein gemeinsam Gut.

Preis sei ihm und seinem Sange
Nicht allein am Neckarstrand;
Kernerhaus, in Kränzen prange,
Die dir Süd' und Nord' gesandt!
Streuet ihm auch Ros' an Rose,
Jede Rose Duft und Glut,
Wo Justinus unter'm Moose
Treu bei seinem Riek'le ruht.

Theobald Kerner.

(Zu seinem 70. Geburtstage 1887.)

Es giebt eine Jugend, die nie verblüht,
Einen ewigen Lenz voll Sonnenschein;
Das ist die Jugend in Herz und Gemüth,
Das ist der Lenz in der Seele drein.
Wem Gott so freundlich und liebreich war,
Wie dir, mein vielwerther Theobald,
Was sind dem, was sind dem siebzig Jahr'!
Du wirst mit hundert noch lang' nicht alt.

Und daß man mit siebzig Jahren ein Greis,
Wie's Regel wär' und das Sprichwort spricht,
Das macht man so leicht dir noch nicht weis;
Du bedankst dich dafür und glaubst es nicht.
Nicht lebensmüd' und nicht lebensscheu,
Blickst du noch froh in die Welt hinaus;
Zu Weinsberg, am Fuß von der Weibertreu',
Liegt Gottes Segen auf einem Haus.

Da sang dein Vater Justinus schon,
Da hast du die goldne Kindheit verbracht;
Da lauschte des Vaters Liedern der Sohn,
Und hat ihm als Sänger nicht Schande gemacht.
O Kernerhaus, o du gastlicher Ort,
Du Herberg' Apollo's im Schwabenland,
Der ganze Parnassus hielt Einkehr dort,
Du hast sie Alle geseh'n und gekannt.

Die Wallfahrt dauert noch immer an,
Und bald nun fliegt eine ganze Schaar
Von Grüßen aus nah und ferne heran
Zu Theobaldus, dem Jubilar.
Ich schicke mein Herz und mein Lied voraus,
Ein fröhlich Glückauf ist auch dabei,
Und daß bis in weite Jahre hinaus
Die Gunst des Himmels stets mit dir sei.

Es giebt eine Jugend, die nie verblüht,
Einen ewigen Lenz voll Sonnenschein;
Das ist die Jugend in Herz und Gemüth,
Der Lenz in der Seele, und er ist dein!
Glückauf so! Glückauf so! Und weiter so strahl'
Dir Jugend und Lenz, trotz der siebenzig Jahr'!
Und grüß' mir Frau Else, dein holdes Gemahl,
Die schöne Frau Else mit goldenem Haar!

Franz Fabricius.

(Zum Schützenfest-Jubiläum 1887.)

Im Grabe schlummerst du, mein lieber Franz;
Die Jubelfeier und des Festes Glanz,
Sie dringen nicht in deine Ruhestätte,
Und doch gebührte dir der grünste Kranz
Vor allen Schützen unsres Vaterlands;
Wer ist's, der so wie du verdient ihn hätte?

Wer hat sich opfernder wie du bemüht,
Daß deutsches Schützenthum so frisch erblüht
Und seine Ruhmestage wieder kamen?
Vom Hochgebirge, wo der Gletscher glüht,
Bis an das blaue Meer, in Nord und Süd,
Wo ist ein Schütz und ehrt nicht deinen Namen?

Der Jubel braust. Die Festesstadt am Main
Sie prangt im Schmuck. Die Schützen zogen ein,
Ein Volk von Brüdern. Segen dieser Stunde!
Du bist gestorben, doch nicht todt, o nein!
Dein Angedenken soll gefeiert sein,
Altschützenmeister du vom Schützenbunde!

Heinrich Hoffmann.

1.

(Zum 50 jähr. Doktor-Jubiläum 1883.)

Unverhofft und unvermuthet
Kommt dir dieser Gruß in's Haus;
Wer sich erst post festum sputet,
Sieht etwas verdächtig aus.
Mache deshalb uns kein knappes,
Wen'ger freundliches Gesicht;
Denn du weißt es ja: vor Schabbes
Darf nicht die „Latern'" an's Licht.

Nichts von Doktor und Katheder!
Das ist für gelehrte Herr'n.
Dem Papa des Struwwelpeter
Bringt ein Vivat die „Latern'".
Bis in's ferne Land der Inder,
Bis nach Afrika hinein,
Millionen froher Kinder
Stimmen jubelnd mit uns ein.

Sahen wir doch ganz verloren
In Betrachtung und Erbau'n,
Einmal einen kleinen Mohren
Auf den Struwwelpeter schau'n;

Er begann vor Lust zu stöhnen,
Freudegrinsend stand er da,
Als er erst die wunderschönen
Schwarzen Tintenbuben sah.

Wohl an ferne Spielgenossen,
Mit der gleichen Farbenpracht
Auch so schwarz ganz übergossen,
Hat der kleine Mohr gedacht.
Wonnig, wie so kleinen Negern,
Schau'n sie in dein Buch hinein,
Muß es kleinen Schornsteinfegern
Und sogar auch großen sein.

Hast mit deinem Buch gewonnen
Mehr noch als wie Ruhm und Geld:
Sammt den Müttern und den Bonnen
Eine ganze Kinderwelt!
Auch der König Nüsseknacker,
Dessen Vater du ja bist,
Ist so brav und ist so wacker,
Wie nicht jeder König ist.

Sel'ger kann ein Kind nicht werden,
Wenn du alle Engel rufst,
Als „Im Himmel und auf Erden"
Die du für die Kinder schufst.
Und so lasse dich begrüßen!
Und im hellsten Lichterglanz
Legt dir die „Latern'" zu Füßen
Dies Gedicht als — Blumenkranz.

2.

(Zum 80. Geburtstage 1889.)

Was haben die Sterne wohl gedacht,
Die glitzernd am Himmel standen,
Daß sie in einer Juninacht
Wie Christbaumlichter brannten?

Die Tanne vor meinem Fenster drauß'
Begann sich säuselnd zu neigen
Hinüber nach einem Nachbarhaus,
Sie grüßte mit allen Zweigen.

Die Rosen in meinem Garten sah'n,
Die lieben, herz'gen Geschöpfchen,
Zum Nachbarhaus hinüber, hinan,
Wie lächelnde Engelsköpfchen.

Da drüben aber wohnt auch ein Mann,
Ein Dichter, ein echt geweihter,
Der Kinderherzen erfreuen kann,
So prächtig als wie kein Zweiter.

Und für die selige Weihenacht
Da hat er Großes verrichtet:
Er hat den Struwwelpeter gemacht,
Den König Nußknacker gedichtet.

Er hat sie gar köstlich hergestellt
Und weit verbreitet auf Erden;
Von allen Kindern in aller Welt
Verdient er geliebt zu werden.

Der Millionen Herzen gewann,
Und Kleine und Große erfreute,
Nun achtzig Jahre zählet der Mann,
Und sein Geburtstag ist heute.

Zum Lorbeer, den er sich längst errang,
Den grünen und makellosen,
Für seine Lieder, für seinen Sang
Nun Rosen, die frischesten Rosen!

Glück auf! Und manch' noch ein Jahr dazu
Es sei dir vom Himmel gegeben;
Ein Freund der Kinder, ein Freund wie du,
Er soll wie in Rosen leben!

Zwei Freunden.

(Als Widmung einer früheren Ausgabe.)

In wilder Nacht, voll grauser Dunkelheit,
Gepeitscht vom Schneesturm, auf verwehtem Pfade,
Stiegt ihr herauf vom fernen Maingestade
Und habt den armen kranken Freund befreit.

Wir floh'n durch Felsgeklüft, Gebirg' und Haid',
Am Abgrund hin auf eisbedecktem Pfade,
Und daß der Frost nicht dem Halbnackten schade,
Der grimme Frost, gabt ihr mir euer Kleid.

Die mit Gefahr ihr eures eignen Lebens
Mich habt befreit, lang' sann ich nach vergebens
Nach einem Zeichen meiner Dankbarkeit.

So sei euch denn mein Lied und Sang geweiht!
Vergönnet, daß ich dankbar ihn euch biete,
Und ist's kein Stern, so ist's doch eine Blüte.



Trinklieder.

1.

Tafel-Lied für deutsche Schützen.

Auf nach Frankfurt! Auf, zum Main,
Deutsche Schützenbrüder!
Hunderttausend Flaschen Wein,
So was will vertilget sein!
Kämpft sie muthig nieder!

Ist es auch ein Bruderkrieg
Gegen Rhein und Pfälzer,
Vorwärts, daß der Feind erlieg'!
Doch entweihet nicht den Sieg
Durch ein Krüglein Selzer!

Der Champagner, der ist echt,
Kommt aus Frankreichs Schooße;
Schützen, muthig in's Gefecht!
Dem vorab die Hälse brecht,
Ist's doch ein Franzose!

Vorwärts in geschloss'nen Reih'n!
Deutschland als Standarte!
Lasset Nord und Süden sein,
Führt die deutsche Einheit ein
Auf der — Speisenkarte!

Laßt der Zwietracht alten Wust,
Laßt den alten Trödel!
Schützen, trefft mit gleicher Lust
Euch an Pomm'risch Gänsebrust
Und an Wiener Knödel!

Jubelt unserm deutschen Tisch!
Welch' ein Gabentempel!
Salm, das ist ein deutscher Fisch,
Kommt vom freien Rheine frisch,
Nehmt euch ein — Exempel!

Sehet diese schöne Gans!
Auch 'ne deutsche Labe.
Schützen treffet — euch mit Glanz!
Eine jut jebrat'ne Jans
Ist 'ne jute Jabe!

Drum nach Frankfurt! Auf zum Main,
Deutsche Schützenbrüder!
Hunderttausend Flaschen Wein,
So was will vertilget sein!
Kämpft sie muthig nieder!

2.

Zum Fest der Vogelfreunde.

Was thut ein Mensch nur auf der Welt,
Dem nicht das Taubenthier gefällt?
:,: Kann's solche Menschen geben?
Ein Mensch, der keine Tauben hält,
Verdienet nicht zu leben. :,:

Vorab hat er kein frommes Herz,
Im Glück sowohl als wie im Schmerz,
:,: Ihm fehlt der rechte Glauben;
Blickt nicht so häufig himmelwärts
Als wie ein Freund von Tauben. :,:

Ein Geld, das todt im Kasten liegt,
Macht keinen Menschen so vergnügt
:,: Und ehrt so Gott den Schöpfer,
Als wenn es in den Lüften fliegt
Als Pfauschwanz oder Kröpfer. :,:

Ein Mensch nun gar als Hühnerfeind,
Womit er nicht die Eier meint,
:,: Wenn sie gebacken wären,
Daß ihn die Sonne nur bescheint,
Ist gar nicht zu erklären. :,:

Ihm will nichts weiter in den Kopf
Als wie ein Huhn gerupft im Topf,
:,: In grüne Kern' ein Welschen;
Damit versucht ein solcher Tropf
Die Hühnerzucht zu fälschen. :,:

Wer einen Yokohama frißt,
Wie schön er auch gesattelt ist,
:,: Und wer bei langen Schweifen
Den nöthigen Respekt vergißt,
Der wird uns nie begreifen. :,:

Wir treiben nicht so schnödes Spiel;
Wir essen auch gern gut und viel,
:,: Und scheu'n uns nicht vor'm Besten;
Doch ist's nicht unser höchstes Ziel,
Die Thiere nur zu mästen. :,:

Wir wollen auch ästhetisch sein,
Und schönheitsecht und racerein
:,: Die Lieblinge erstreben;
Wer solchem Ziele sich will weih'n,
Hoch, dreimal soll er leben! :,:

Das erste Glas bei unsrem Schmaus,
Wem bringen wir's mit Freuden aus,
:,: Wie stets bei unsern Festen?
Es gilt mit fröhlichem Gebraus
Den Richtern und den Gästen! :,:

Das zweite Hoch aus voller Brust,
Es gilt der Freude und der Lust
:,: Am edelen Geflügel;
Es leb', was krähet stolzbewußt
Und ruckst ob Thal und Hügel! :,:

Es lebe, was da klingt und singt,
Und heckt und viele Jungen bringt,
:,: Und rollet süß und süßer;
Was lustig stets im Käfig springt:
Der Harzer und Pariser! :,:

Das dritte Glas, stimmt Alle ein:
Es gilt der lieben Stadt am Main,
:,: Der Frankfurter Gemeinde,
Und der Gesellschaft mitten drein,
Genannt die Vogelfreunde! :,:

3.

Turner-Commerslied.

Wer da will ein Turner werden,
:,: Nicht die Jacke thut's allein! :,:
Frisch, fromm, fröhlich, frei auf Erden
Muß der rechte Turner sein;
:,: Frisch und fröhlich, fromm und frei, :,:
:,: Ist die ganze Hexerei! :,:

Fest zu Spiel und Kampf sich stellen
:,: Und im Turnen nimmer müd', :,:
Daß von Kraft die Adern schwellen,
Herz und Auge glüht und sprüht!
:,: Frisch und fröhlich, fromm und frei, :,:
:,: Ist die ganze Hexerei! :,:

Hoch! Das Vaterland soll leben!
:,: Gut und Blut sei ihm geweiht! :,:
Hoch die Freiheit! Hoch daneben
Unsre Göttin allezeit!
:,: Frisch und fröhlich, fromm und frei, :,:
:,: Ist die ganze Hexerei! :,:

Im Olymp auf goldner Wolke
:,: Sitzt bei Göttern Vater Jahn, :,:
Schaut herab nach seinem Volke,
Braust ihm ein Gut Heil hinan!
:,: Frisch und fröhlich, fromm und frei, :,:
:,: Ist die ganze Hexerei! :,:

Wo die vollen Humpen blinken,
:,: Wo erschallt ein froher Sang, :,:
Und wo schöne Augen winken,
Ziert der Turner sich nicht lang'!
:,: Frisch und fröhlich, fromm und frei, :,:
:,: Ist die ganze Hexerei! :,:

Frisch gewagt ist halb gewonnen,
:,: Fromm vertraut ist wohlgethan; :,:
Fröhlich Morgens schon begonnen,
Frei am Abend ruhe dann!

:,: Frisch und fröhlich, fromm und frei, :,:
:,: Ist die ganze Hexerei! :,:

Und am Jubiläumstage
:,: Heut' von unserm Turnverein, :,:
Sind wir in der günst'gen Lage,
Doppelt kreuzfidel zu sein.
:,: Frisch und fröhlich, fromm und frei, :,:
:,: Ist die ganze Hexerei! :,:

Vivat hoch! So fortgefahren!
:,: All' nur Eine Seele ganz, :,:
Dann nach fünfundzwanzig Jahren
Schmückt uns auch der goldne Kranz!
:,: Frisch und fröhlich, fromm und frei, :,:
:,: Ist die ganze Hexerei! :,:

4.

Zum Fest-Essen der Demokratischen Partei.

(1887.)

Was gleicht wohl auf Erden dem Zechen und Schmausen,
Bei schimmernden Kerzen und Tafelmusik?
Auf Frankfurts Gedeihen mitsammt Sachsenhausen
Des Leibes zu pflegen mit Lust und Geschick.
Der Pfarrthurm soll leben! — Der Hahn auf der Brücke!
Der goldene Gickel! — Der Kaiser Karol! —
Der Adler mit alter und neuer Perrücke!
Alt-Frankfurt! Neu-Frankfurt! Hurrah! Euer Wohl!
:,: Trallera, trallera u. s. w. :,:

Ihr Russen und Franzen, ihr heimlich Vereinten,
O kommt nur, heut' üben wir Landesverrath!
Denn Caviar wollen wir nimmer befeinden
Und auch nicht Champagner, so viel er sich naht;
Ergeben uns wehrlos dem Sekt und Burgunder,
Den Rittern mit Helmen von Silberstaniol,
Und bleiben doch Deutsche, grundehrlich und munter,
Stoßt an! Denn wir sind es! Hoch Deutschland! Dein Wohl!
:,: Trallera, trallera. :,:

Entrüstet euch Alle ob Derer vorab nur,
Die schnöde verleugnen den Durst und den Wein,
Und jener noch Schlimmer'n, die Freiheit uns knapp nur,
Doch üppiger immer die Steuern verleih'n.
Wir aber, wir wollen fest stehen zusammen
Zur ewigen Göttin, zu keinem Idol;
Sie soll uns begleiten, sie soll uns entflammen,
Ihr schäume der Becher! Hoch Freiheit! Dein Wohl!
:,: Trallera, trallera. :,:

Laßt And're an Würden und Tand sich vergnügen,
Wir halten zum Rechte, dem höheren Ziel;
Laßt And're die Welt und die Völker belügen,
Wir gönnen die Ehre dem edeln Reptil.
Mit gutem Gewissen des Schmauses beflissen,
Des Durstes nicht müde, den Becher nicht hohl,
So leben wir heute. Hoch lebe die Freude!
Hoch leben die Völker! — Partei, auf dein Wohl!

5.

Zum 70. Geburtstage Wilhelm Jordan's 1889.

Nun füllt die Gläser bis zum Rand
Mit sonnengold'nem Wein;
Es geht in das gelobte Land
Der Poesie hinein!
Dem Jordan, der da strömt, gebührt
So Preis als Ruhm und Ehr',
Dieweil er weder Wasser führt,
Noch fließt in's todte Meer.
Heida, heidi,
Grüß' Gott die Poesie!

Die holden Musen schmückten ihn,
Ihn weihte Musaget;
Im Lorbeer und im Hermelin
Hoch prangt er als Poet.
Ein Leben reich an Liedeslust
Krönt nun den Jubilar;
Doch mit dem Gott in Haupt und Brust,
Was sind da siebzig Jahr'!
Heida, heidi,
Grüß' Gott die Poesie!

Noch ist der Phosphor nicht verbraucht,
Noch wirkt die Schöpferkraft;
Noch ist vom Dichtergeist durchhaucht
Die alte Meisterschaft;

Noch zittert nicht die Meisterhand,
Ihr Mannesmark verblieb,
Die Sigfried und den Hildebrand
In Erz und Marmor schrieb.
Heida, heidi,
Grüß' Gott die Poesie!

Von ihm erzählt gar manch' ein Buch,
Deß Ruhm die Welt durchflog,
Doch bei'm Bankett nur kein Besuch
Von einem Katalog!
Es perlt der Wein so goldenklar,
Die Stimmung steigt und steigt:
Ein brausend Hoch dem Jubilar!
Dazu sind wir geneigt.
Heida, heidi,
Grüß' Gott die Poesie!

Ringsum aus deutschem Vaterland
Und drüber weit hinaus
Strömt Gruß an Gruß im Festgewand
Dem Jubilar in's Haus.
Und auch von Frankfurt kommt und fliegt
Ein Grüßen ihm herein,
Da Frankfurt auch am Jordan liegt
Und nicht allein am Main.
Heida, heidi,
Grüß' Gott die Poesie!

Von Angesicht zu Angesicht
Wir haben ihn ganz nah',
Und rufen ihm, und leise nicht,
Ein Vivat und Hurrah!
Wir schwingen den Krystallpokal,
Der überschäumen soll:
Hoch Jordan und Hoch abermal!
Hoch Musen und Apoll!
Heida, heidi,
Grüß' Gott die Poesie!

6.

Zum Jubiläum des Schuler'schen Männerchors.

(1889.)

Als Epilog ein Trinkgelag',
O schöner zweiter Feiertag
:,: Von einem Jubelfeste!
Wir leisten, was ein Mensch vermag,
Und Kneipen ist das Beste. :,:

Wie Venus Amathusia
Entsteigt dem Schaum Frau Musica,
:,: Es kommt mit seinen Panthern
Gott Bacchus, und aus Flandria
Gambrin' mit Salamandern. :,:

Gesang und Trunk verträgt sich wohl,
Sie wandern durch dieselbe Hohl',
:,: Und nur mit dem Schiedunter:
Beim Lied bergauf ist die Parol',
Beim Trunk geht's Berg hinunter. :,:

Daher auch kommt es, daß ein Mann
Bedeutend schneller saufen kann,
:,: Als Lieder zu vollbringen,
Und doch kein schöner Zweigespann
Wie Trinken und das Singen. :,:

Drum singt und trinkt und dabei bleibt,
Hurrah! Und Salamander reibt
:,: Dem Jubilar nach Noten!
Zu Ehren singt und trinkt und kneipt
Der Lebenden und Todten. :,:

Wie glänzt dein Kranz so silberweiß,
Nach Sturm und Drang dein Ehrenpreis
:,: Für fünfundzwanzig Jahre,
Im Dienst des Lieds mit treuem Fleiß,
Durch Nacht zum Licht in's Klahre! :,:

Hurrah! Drei Vivat frisch und frusch,
In Gala und mit Federbusch,
:,: Drei Vivat aufeinander,
Mit Pauken und Trompetentusch;
Legt los, ihr Salamander! :,:

Hurrah Quartett! Mit Herz und Hand!
Hurrah ein jeder Musikant!
:,: Und auch den Durst mit mein' ich!
Hoch Vaterstadt und Vaterland!
Hurrah! Und Vivat Einig! :,:

7.

Zum Buchdrucker-Jubiläum 1890.

Gott grüß' die Kunst! Ein fröhliches Te Deum
:,: Stimmt an, und Rosen streut! :,:
Es feiert ja ein glorreich Jubiläum
:,: Die sechste Großmacht heut'. :,:

Der Buchdruck-Kunst hochedelen Erfindern
:,: Gilt unsres Festes Schmuck. :,:
Sie brachten einst gedrückten Menschenkindern
:,: Den besten Gegendruck. :,:

Vor ihren fünfundzwanzig Bleisoldaten,
:,: Wenn auch ein kleines Heer, :,:
Bekamen schon die größten Potentaten
:,: Respekt, und zwar recht sehr. :,:

Die große Kunst, dem Bleie beizubringen
:,: Das Fliegen wie ein Aar, :,:
Erfanden sie und liehen seine Schwingen
:,: Dem Menschengeist sogar. :,:

Dem Recht, der Wahrheit sollten ihre Typen
:,: Sich weih'n als höchstes Ziel; :,:
Gelogen wie gedruckt und nach Belieben
:,: Wird freilich jetzt noch viel. :,:

Doch seit die edle Buchdruck-Kunst erfunden,
:,: Schwand doch schon manche Schmach; :,:
Wie manchen Drachen hat sie überwunden,
:,: Wie mancher folgt noch nach! :,:

Gott grüß' die Kunst! Sie hat die Welt veredelt,
:,: Verlieh ihr höhern Schwung; :,:
Wer alte Götzenbilder noch umwedelt,
:,: Nun, gute Besserung! :,:

Dank aber soll euch alle Welt bewahren,
:,: Stolz euer Fest begeh'n, :,:
Euch allen drei, den werthen Jubilaren,
:,: Die auf dem Roßmarkt steh'n. :,:

Wir wollen unverbrüchlich treu verbleiben,
:,: Und euch in heller Lust :,:
Den prächtigsten der Salamander reiben,
:,: Hochfestlich durstbewußt. :,:

8.

Champagnerliedchen.

Komm', Fläschchen, Fläschchen! Hopp! Hopp! Hopp!
Wir wollen einmal tanzen!
Wir wollen einmal lustig sein,
Du liebes Fläschchen Wein!
Leg' ab dein Häubchen silberweiß,
Das macht dir nur beim Tanz zu heiß,
Das aber könnt' gefährlich sein,
Du liebes Fläschchen Wein!

Komm', Fläschchen, Fläschchen! Kling! Kling! Kling!
Wir wollen einmal singen!
Du hast ein Stimmchen glockenrein,
Du liebes Fläschchen Wein!
Mach' auf, mach' auf den kleinen Mund
Und schall' heraus von Herzens Grund,
Und stimme fröhlich mit mir ein,
Du liebes Fläschchen Wein!

Komm', Fläschchen, Fläschchen! Gluck! Gluck! Gluck!
Wir wollen einmal trinken!
Du sollst die blanke Schenkin sein,
Du liebes Fläschchen Wein!
Die Zunge klebt mir an dem Gaum,
Drum labe mich mit Rebenschaum,
Und schenke flink und lustig ein,
Du liebes Fläschchen Wein!

9.

Kapuzinerpredigt.

Paulus, der schrieb den Ephesern:
Trinket nie aus leeren Gläsern!
Sintemal und alldieweil
Dieses ist dem Herrn ein Greul.

Den Galathern thät er schreiben:
Laßt das Wassertrinken bleiben!
Weil das Wasser heilig ist,
Denn es tauft damit der Christ.

Wein, so schrieb er an die Römer,
Wein schmeckt auch viel angenehmer,
Und das Wasser, wie man weiß,
Schmeckt nach nichts. Gott that's mit Fleiß.

Wein, so schrieb er an den Titus,
Liegt im Cultus und im Ritus;
Drum, was Vorschrift und Gebrauch,
Das, mein Sohn, befolge auch.

Wein, schrieb er nach Thessalonich,
Zieh' ich selber vor dem Honig;
Wein stärkt mir den Glaubensmuth,
Was der Honig niemals thut.

Ach, schrieb er an den Philémon,
Durst, das ist der schlimmste Dämon!
Durst zu haben und nicht Wein,
Das ist eine Christenpein.

Drum, schrieb er an die Philipper,
Seid nicht nur so bloße Nipper,
In dem Wein liegt Wahrheit, und
Kommt der Wahrheit auf den Grund!

Auch, schrieb er an die Colosser,
Löscht die Leber nichts famoser,
Drum mit milder Christenhand
Stillt mit Wein des Nächsten Brand.

Doch ein Bischof sei kein Säufer!
Schrieb er dem Timoth voll Eifer;
Weil er nur vom Bischof spricht,
Gilt das für die Andern nicht.

Drum, schrieb er an die Korinther,
Saufet, wie die Bürstenbinder!
Lobt den Herrn, hallelujah!
Dafür ist der Weinstock da.

Aus dem Allem ist zu schließen,
Leere Gläser voll zu gießen;
Stets den Wein zu trinken pur
Und in großem Quantum nur.

— —

Trinksprüche.

Das Trinken soll man gleich besorgen,
Und schon zum Voraus eigentlich;
Verschiebe keinen Durst auf morgen,
Denn morgen ist ein Tag für sich!

Stets mit gutem Durst beschlagen
Waren unsre Väter schon;
Einen Stiefel zu vertragen,
Galt schon früh als guter Ton;
Stiefel macht man aus dem Leder,
Wasser macht das Leder spröd',
Trinket Bier drum, wie die Väter,
Aus der Art sonst schlagt ihr schnöd'!

Ich bin gereist so manches Jahr
Und schaute Dies und Das:
Wo eine hübsche Wirthin war,
Wuchs vor der Thür kein Gras.

Mit dem Glase an dem Munde
Schlägt dem Weisen keine Stunde;
Alle Uhren gehen vor,
Darum trink' und sei kein Thor!

Wenn dir im Herzen sitzt dein Schatz,
Und füllt's nicht aus, und hast noch Platz,
So stell' ein Fäßchen Bier dazu,
Dann hat die arme Seele Ruh'.

Schieb' vor dem Durste freventlich
O niemals einen Riegel!
Im vollen Glase spiegle dich,
Das ist der schönste Spiegel.

Der Seele verleiht ein richtiger Trunk
Flügel wie Adlern und Falken;
Das Wasser ist ein falscher Hallunk',
Wasser hat keine Balken.

Sei beim Zechen niemals schüchtern,
Und, wenn ich dir rathen soll,
Bist du voll, so trink' dich nüchtern,
Bist du nüchtern, trink' dich voll.

Gegensätze auszugleichen,
Die der Durst des Schicksals bringt,
Kann man dadurch nur erreichen,
Daß man unaufhörlich trinkt.

Der Regen ist ein schlechtes Naß,
Drum giebt's auch Gummimäntel;
Der Mensch ist doch kein Regenfaß,
Die Gurgel doch kein Kändel.
Ja, regnete es spat und fruh
Nur Bier ganz frei und offen,
Gleich wären alle Schirme zu
Und alle Mäuler offen.

Mein Morgen- und mein Abendtext
Die lauten alle zwo:
O wär' ich, wo der Pfeffer wächst,
Dem Durst sein Animo!

Und wär' ich, wo der Pfeffer wächst,
Da dächt' ich aber so:
Ach wär' zu lauter Bier verhext
Der Golf von Mexiko!

Und wär' er ganz zu Bier verhext,
Da wär' ich aber froh,
Da legte ich mich hin zunächst
Und söff' ihn aus. Halloh!

Sprüche und Epigramme.

Wirthsregel.

Maler, Dichter und Musikanten,
Studenten, Lieutnant und Komödianten,
Seiltänzer und englische Reiter,
Und so weiter und so weiter,
Gott bewahre Wirth und Schneider!

Dichter und Lerchen.

Die deutschen Dichter sind den Lerchen gleich,
Und sind mit ihnen Eines Schicksals Kinder:
Im Frühling schwelgen sie im Himmelreich
Und leben dann recht kümmerlich im Winter.

Weltschmerzler.

Das also sind die Wehmuthsdichter,
Die eines Weltengrams-Beflissnen?
O, ihr pausbacknen Angesichter,
Ihr seid mir die Gemüthszerrissnen!

Das also sind die Schwermuthskinder,
Die aller Lebensfreude Kahlen?
Ihr sauft ja wie die Bürstenbinder,
Und freßt ja wie die Kannibalen!

Spatzen.

Sie schwärmen von seinem neu'sten Gedicht
Und sind darauf wie versessen;
Wie viele Spatzen werden doch nicht
Im Herbste für Lerchen gegessen!

Mein Vetter sprach:

Potz Blitz, sprach er zu meinem Alten,
Der Fritz ist doch erstaunlich klug! —
Ich hab' ihn auch dafür gehalten
Und mein', das sei doch dumm genug!

Schützenspruch.

Erst der Schütz' und dann der Zecher,
Erst die Büchs' und dann der Becher,
Erst die Scheib' und dann das Faß,
Denn sonst wird das Pulver naß.

Auf ein Ausstattungsstück.

Vieles ist schon ausgerichtet,
Wenn die Kunst sich so versteckelt,
Daß der Pappendeckel dichtet
Und der Dichter pappendeckelt.

Widmung.

Hier hast du mehr als Ein Gedicht,
Ich geb's mit Seelenruh',
Denn ich bin ja das Opfer nicht,
Das Opfer, das bist du!

Erst zapfte er den eignen Krätzer
Und war als Jüngling Selbstverfasser;
Als Mann ward er ein Uebersetzer
Und machte fremden Wein zu Wasser;
Am End'
Starb er als Recensent.

Einmal lächelt Jedem zu
Fortuna's schöne Huld;
Doch spielt er grade blinde Kuh,
So ist er selbst dran schuld.

So lang' uns noch ein Mädchen liebt,
So lang' das Herz uns Lieder giebt,
So lang' man hat bei'm Wirthe Pump,
So lange ist man noch kein Lump.

Es ist ganz hübsch auf dieser Erde,
Man kann darauf recht glücklich sein;
Gott schuf die Mädchen und die Pferde,
Und schuf die Austern und den Wein.

Man könnte leidlich sich gedulden
Auf dieser ird'schen Prüfungsstätt',
Wenn graue Haare, Gicht und Schulden
Der Herr nicht auch erschaffen hätt'.

Mit einem Herzen spiele nicht!
Es gleicht den Blüthenkeimen,
Es ist kein Spielzeug; wenn es bricht,
Kannst du's nicht wieder leimen.

Hat Freundschaft einen Bruch erlitten,
Dann ist's wie bei dem Porzellan:
Du magst es noch so künstlich kitten,
Man sieht ihm doch die Stelle an.

Dem Freundeszwist, der ausgeglichen,
Folgt selten nur das früh're Glück,
Es bleibt, wie bei den Bienenstichen,
Ein kleiner Stachel stets zurück.

Ward eine Freundschaft einmal kränklich,
Dann ist sie auch so gut wie todt;
Versöhnte Freunde sind bedenklich,
Und schlimme Feinde in der Noth!

Und wenn man am Ertrinken ist,
Eh' man ersäufet ganz,
Da hält sich auch ein guter Christ
Am Teufel seinem Schwanz.

Verletze Einen an Gut und Ehr',
Er trägt es dir nach nicht halb so schwer
Als Einer, dem du gethan das Leid
Und hast ihn verletzt an der Eitelkeit.

Es ist kein Stand so hoch zu achten,
Kein König in der Krone Glanz,
Kein Held und Sieger vieler Schlachten
Mit seinem blut'gen Lorbeerkranz;

Der erste Stand, das ist der Lehrer,
Des Geisterreiches stiller Mehrer,
In dessen Händen, dessen Thun
Die künftigen Geschlechter ruh'n.

- - - -

Auch Rosenlippen können lügen,
Und was aus schönen Augen spricht,
Die Seele, ach, auch sie kann trügen,
Die Nase nur betrüget nicht;
Die Nase nur ist immer wahr,
Verstellt sich niemals beim Katarrh,
Und bechert Einer über Noth,
Sie zeigt es offen und wird roth.
So ehrlich ist sie auch beim Neide
Und wird da spitz und weiß wie Kreide,
Und wer der Dose zugethan,
Dem sieht man's an der Nase an.
Nicht halb so bieder sind die Ohren;
Wenn noch so niedlich auch geboren,
Geschmückt mit Perlen und Rubinen,
Man kann es haben hinter ihnen.

- - - -

O dichte weiter! Eine Ehre
Wird schließlich jeglichem Gedicht,
Denn eine absolute Leere
Giebt's nirgends, selbst in Versen nicht.

- - - -

„Verehrlich“ ist das Publikum,
Dabei hat's sein Bewenden;
Bald schleift es dich im Dreck herum,
Bald trägt's dich auf den Händen.

Die Sonne und die Blumen und die Frauen
Verlohnen schon, sich's anzuschauen.

Schau' in dich,
Schau' um dich,
Besinn' dich,
Verdumm' dich!

Wer Glück hat, Glück, dem bringt der Dieb,
Dem gerinnt das Wasser zu Gold im Sieb,
Der macht mit dem Teufel einen Pakt,
Und der Teufel hat Pech und verliert den Contrakt.

Ein jeder Mensch ist seines Schicksals Schmied,
Und von dem Volke gilt das gleiche Lied.

Wer muthig nicht um Recht und Freiheit wirbt,
Verdirbt zum Knecht im Leben, bis er stirbt.

Wer willenlos sich den Gewalt'gen fügt,
Der ist in Götzen, nicht in Gott vergnügt.

Wer faul da immer spricht: Kommt Zeit, kommt Rath,
Der hofft auf eine Ernte ohne Saat.

In der Minute ruht die Ewigkeit;
Dich macht die Zeit nicht, machst du nicht die Zeit!

Bei dem lieben Taubenhandel
Kost's den Rock mitsammt dem Mantel,
Aber bei dem Hühnerkauf
Geh'n auch noch die Hosen drauf.

Wechselnd Sturm und Fächeln,
Licht und Wolkenflor,
Unter Thränen lächeln
Kann ja der Humor;
Beides muß ihm taugen,
Doch, nach einem Scherz,
Kriegt er feuchte Augen,
Blickst du in sein Herz.

So erbt es von Kind auf Kindeskind:
Wo Frankfurter fröhlich beisammen sind,
Und das Herz so recht seine Freude hat,
Da bringen ein Hoch sie der Vaterstadt.
Sie bringen ein Hoch auf das Vaterland;
Gott halte darüber seine Hand
In Tagen des Glücks und in Noth und Leid:
Hoch Frankfurt, hoch Deutschland, in Ewigkeit!

Epilog.

Nun fliegt und fliegt in alle Welt,
Und grüßt mir Land und Leute!
Und wenn ein Liedlein wohlgefällt,
So macht mir's eine Freude.

In Gottes Herren Namen fliegt
Bis an das sel'ge Ende,
Damit euch nicht die Hexe kriegt
Und nicht der Recensente.



Druck von Aug. Weisbrod, Frankfurt a. M., Buchgasse 3.



